universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Talking back.

Strategien der Vergangenheitserzählung am Beispiel der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*

Verfasserin

Claudia Unterweger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 312
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Diplomstudium Geschichte
Betreuerin:	Univ.-Doz. Mag. Dr. Maria Mesner

Für meinen Sohn Aljoša

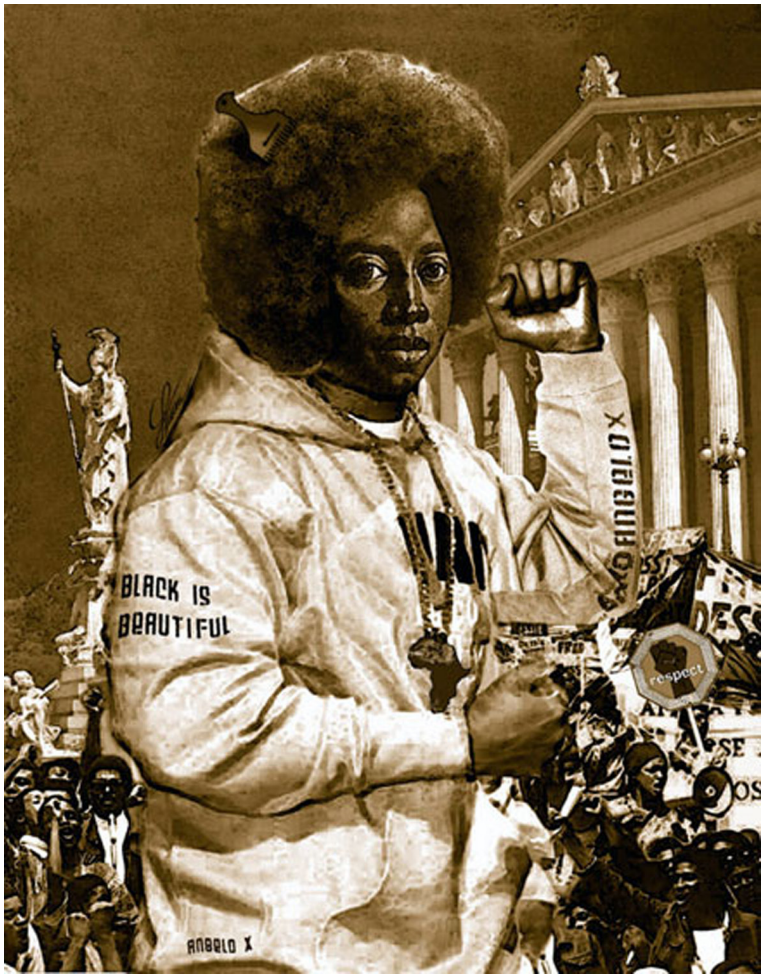

Abb.1
Angelo X. Leinenprint 70x90 cm.

Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart

It is time to define ourselves, not to be defined.

Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart

Mein Dank geht an alle Freundinnen, Freunde und lieben Menschen, die mich auf diesem langen Weg begleitet, inspiriert, bestärkt, getröstet und unterstützt haben. Eure einfühlsamen Worte, eure Offenheit und konstruktiven Denkanstöße haben mir geholfen, die vorliegende Diplomarbeit nun doch noch abzuschließen.

Mein besonderer Dank gilt:

Der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart*
PAMOJA – Bewegung der jungen afrikanischen Diaspora in Österreich,
meiner Diplomarbeitsbetreuerin Maria Mesner,
Leiterinnen und Teilnehmer/innen des Diplomand/innen-Coaching der Uni Wien,
meiner lieben Freundin/Privat-Coach Angela,
meiner Mutter,
Ivica und Aljoša.

Und ganz besonders dir, IiF.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 1

2 Sprache und zentrale Begriffe 5

2.1 Zu den Begriffen *Rassifizierung,* „Rasse“ und *race* 7

2.2 Zur Dichotomie *Schwarz* und *x* (und den Graubereichen) 10

2.3 Der Begriff *Menschen afrikanischer Herkunft* und die Idee des *Ursprungs* 15

2.4 Zur Herstellung von Geschlecht: die Begriffe *Frau* und *Mann* 17

3 Verortung: meine Nähe zum Gegenstand der Forschung 20

3.1 Naheverhältnis als Widerspruch? 21

3.2 Nähe zum Gegenstand als Chance? 23

3.3 Nähe zum Gegenstand als Herausforderung? 29

4 Organisationsgeschichte: Eine Schwarze Bewegung greift Raum 32

4.1 *Talking back* als zentraler Ansatz 32

4.2 Rahmenprojekt *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* 34

4.3 Gesellschaftlicher und politischer Kontext 36

4.4 Zusammenschluss der *Recherchegruppe* 42

4.5 Motivationen und Zielsetzungen 48

4.6 Rechercheverlauf und Herausforderungen 51

4.7 Projektergebnisse und deren Veröffentlichung 58

5 Gedächtnis und Geschichtspolitik 70

5.1 Kollektives Gedächtnis und Erinnerung 70

5.2 Wie wird kollektives Gedächtnis hergestellt? 72

5.3 Funktionen von kollektivem Gedächtnis 74

5.4 *Minority histories*
und Geschichte als Instrument politischer Befreiungsbewegungen 76

5.5 Reflexion über Spivak und das Sprechen als Subalterne 80

6 Diskurs und das Herstellen von Bedeutung 84

6.1 Stuart Halls Modell der Repräsentation 84

6.2 Stuart Hall: Sprache als Zeichensystem zur Bedeutungsproduktion 85

6.3 Diskurs, Wissen und Macht 88

7 Methode 92
7.1 Bedeutung der Diskursanalyse für die Geschichtswissenschaft 92
7.2 Historische Diskursanalyse nach Achim Landwehr 93
7.3 Meine Anwendung der historischen Diskursanalyse 94
7.4 Auswahl der Quellen 98
7.5 Problematik der Mediengattungen 101

8 Analyse 103
8.1 Zur Repräsentation Schwarzer Frauen 105
8.1.1 Gura bis Elaine B.: die sexualisierte Schwarze Frau 107
8.1.2 Die Kämpferin: Josefine Soliman und die Schwarze Frauengeschichte 111
8.1.3 Phillis Wheatley bis Ursula Rucker: weitere Pionierinnen 115
8.1.4 Queen Nzinga bis Angela Davis: African Queens und African-Sein 124
8.1.5 „Our fellow sisters“ 131
8.1.6 Schwarze Frauengeschichte: welches Wissen wird unterdrückt? 134
8.2 Zur Repräsentation Schwarzer Männer 135
8.2.1 Monostatos bis Seibane Wague: der kriminalisierte Schwarze Mann 137
8.2.2 Der Hof-M*: der Schwarze Mann als Fetischobjekt 142
8.2.3 Angelo X: Vorkämpfer für die Bürgerrechte 143
8.2.4 „Brothers“ als Brüderschaft Schwarzer Männer 145

9 Resümee: Strategien der *Schwarzen österreichischen Geschichte* 156

Quellenverzeichnis 165
Zitierte Literatur 165
In dieser Arbeit verwendete Materialien der Recherchegruppe 174
Abbildungsverzeichnis 177

Glossar 178

Teilnehmer/innen der *Recherchegruppe* 2005/2006 181

Abstract 182

Lebenslauf 184

1 Einleitung

Die österreichische Geschichtsschreibung über Menschen afrikanischer Herkunft spiegelt deren gegenwärtige Repräsentation in der österreichischen Öffentlichkeit wider. Sichtbar als stumme, fremd-definierte Objekte und zugleich unsichtbar als handelnde Subjekte, tauchen sie im Diskurs vorwiegend als exotisierte oder kriminalisierte „Andere“ auf. Verborgen bleiben häufig Realitäten und Erzählungen aus *Schwarzer*[1] Perspektive.

Im Bestreben, die historischen und gegenwärtigen Erfahrungen Schwarzer Menschen in Österreich sichtbar zu machen, setzte die 2005 in Wien gegründete *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* den herrschenden Bildern im medialen österreichischen Mainstream eine Reihe von Narrativen aus emanzipatorischem Schwarzem Blickwinkel entgegen. Durch das Forschen zur historischen und gegenwärtigen Situation Schwarzer Menschen als gesellschaftlich unterrepräsentierte Gruppe wollten die Aktivist/innen ein eigenes Gedächtnis erzeugen und sich in ein größeres Kollektivgedächtnis oder mehrere davon einschreiben. Dahinter stand das Anliegen der Aktivist/innen, Schwarzen Menschen unterschiedlichster Herkunft die Identifikation als spezifische soziale Gruppe zu ermöglichen und sich so gemeinsam für ihre Bürger- und Menschenrechte im heutigen Österreich stark zu machen. Als Teil des künstlerisch-wissenschaftlichen Ausstellungsprojekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* des Jahres 2006 forschte die *Recherchegruppe* zu historisch überlieferten, genderspezifischen österreichischen Darstellungstraditionen und zu deren Auswirkungen auf die Lebensrealitäten Schwarzer Menschen zur Zeit Mozarts bis heute, und sie entwarf eigene Gegenbilder dazu. Ihre Vorgangsweise verstanden die Aktivist/innen als *Talking Back*[2].

---

[1] Ich verwende den Begriff *Schwarz* als Ausdruck für die untergeordnete soziale Position, die rassistisch diskriminierten Menschen zugewiesen wird. Die Geschichte des Begriffs *Schwarz* und dessen Bedeutung im Rahmen der vorliegenden Untersuchung erläutere ich im Kapitel 2.2.
[2] Auf die Definition des Begriffs *Talking back* aus Sicht der *Recherchegruppe* gehe ich im Kapitel 4.1 näher ein.

In der vorliegenden Arbeit untersuche ich diese Selbstrepräsentationen der *Recherchegruppe* dahingehend, wie und mit welchen Zielsetzungen in ihnen Historisches verarbeitet wurde vor dem Hintergrund der Subjektstärkung der Aktivist/innen in der Gegenwart. Es geht mir dabei nicht darum, die Geschichtsschreibung der Akteur/innen mit jener anderer Historiker/innen zu vergleichen. Vielmehr soll die spezifische Vergangenheitserzählung der *Recherchegruppe* im Kontext ihrer Entstehung analysiert werden. Die Forschungsfrage, die mich in meinen Untersuchungen anleitet, ist folgende: Welche Strategien hat die *Recherchegruppe* in ihrer Geschichtsschreibung angewendet, um die Repräsentation Schwarzer Menschen in der Gegenwart zu korrigieren?

Der erste Teil der Diplomarbeit umfasst die Einführung in die Thematik und die Vorstellung der *Recherchegruppe*. Ich schildere den Entstehungsprozess des Kollektivs und lege dar, in welchem gesellschaftlichen Kontext das Projekt *Schwarze österreichische Geschichte* 2005/2006 seinen Ausgang nahm. Beschreiben werde ich dabei auch den institutionellen Rahmen für die Arbeit der *Recherchegruppe*, das Ausstellungsprojekt *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*. Vorgestellt werden die Akteur/innen, ihre Motive, politischen Standpunkte und Zielsetzungen. Danach folgt eine Beschreibung des Arbeitsprozesses der Gruppe. Wie sah ihre theoretische und praktische Herangehensweise an das historiografische Unterfangen aus? Welchen Herausforderungen musste sie sich stellen? Im weiteren Verlauf des Kapitels zur Organisationsgeschichte wird geschildert, welche Ergebnisse im Zuge der Arbeit der Gruppe entstanden und in welcher Weise sie veröffentlicht wurden.

Da ich selbst Teilnehmerin an der *Recherchegruppe* war, spiegeln sich auch meine Erinnerungen und Erfahrungen in der vorliegenden Untersuchung wider. Ich möchte daher im Kapitel 3 meinen wissenschaftlichen Standpunkt als Wissensproduzentin in doppelter Hinsicht darlegen. Als historisch Forschende, die selbst als Akteurin am Projekt beteiligt war, nähere ich mich der Frage: Was bedeutet meine Nähe zum Gegenstand für meine Forschung? Als Orientierung dienen mir afrozentrische feministische Wissenschaftstheorien, feministische Standpunkttheorien, feministische

Standpunkt-Epistemologie und feministische Forschungstheorien aus dem deutschsprachigen Raum.

Im darauf folgenden Kapitel der Diplomarbeit stelle ich jene Theorie-Ansätze vor, die mir als wissenschaftliches Handwerkzeug dienen, um die Narrative über die Vergangenheit in den Selbstrepräsentationen der *Recherchegruppe* untersuchen zu können. Unabdingbar ist eine Klärung der zentralen Begriffe dieser Diplomarbeit, etwa der Begriffe *Schwarz* und *weiß*, *afrikanische Herkunft*, *Rassifizierung* und *race*. Dazu greife ich auf Ansätze aus den *postcolonial studies* zurück. Die Auffassung, dass Geschichte und Wissen über Vergangenes nicht unveränderlich sind, sondern mithilfe von Sprache immer wieder neu hergestellt werden, ist einer der zentralen Standpunkte, auf denen diese wissenschaftliche Untersuchung aufbaut. Um zu verdeutlichen, in welcher Weise demgemäß Bedeutung und Wirklichkeit immer wieder aufs Neue konstruiert werden, dienen mir Theorien zu Repräsentation, Semiotik und Diskurs. Dabei nehme ich Bezug auf Stuart Halls Modell der Repräsentation und auf Halls Interpretation von de Saussures Modell der Sprache als Zeichensystem der Bedeutungsproduktion. Die Ansicht, dass Wissen im gesellschaftlichen Kontext auch Macht bedeutet und damit Konsequenzen für das Subjekt hat, soll mithilfe Halls Analyse zu diskurstheoretischen Positionen Michel Foucaults verdeutlicht werden. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit den Fragen zu Gedächtnistheorie und Geschichtspolitik. Wie lässt sich kollektives Gedächtnis herstellen? In welcher Weise spielt die Gegenwart eine Rolle dabei, wie Vergangenheit wahrgenommen und Geschichte geschrieben wird? Und wozu dient gemeinsames Erinnern an Vergangenes? Darauf aufbauend umreiße ich, in welcher Weise Geschichtsschreibung als Instrument politischer Befreiungsbewegungen dienen kann und durch welche Erzählstrategien *minority histories* gekennzeichnet sind. Als zentral in diesem Zusammenhang erachte ich Gayatri Spivaks Überlegungen zum Sprechen als *Subalterne*. Daher gehe ich der Frage nach, welche Bedeutung dies im Hinblick auf das öffentliche Sprechen der *Recherchegruppe* haben kann.

Um die Strategien der Vergangenheitserzählung der *Recherchegruppe* sichtbar zu machen, bediene ich mich der *historischen Diskursanalyse* nach Achim Landwehr[3]. Diese wissenschaftliche Methode soll mir helfen, die soziokulturellen Wirklichkeiten sichtbar zu machen und die Verbindungen zwischen Text und (Entstehungs-)Kontext zu verdeutlichen.

Der zweite Teil der vorliegenden Diplomarbeit umfasst die Analyse der Selbstrepräsentationen der *Recherchegruppe*. Den Fokus lege ich dabei auf die Repräsentation von *race*, Geschlecht und Ethnizität. Auf sprachlicher und bildlicher Makroebene und zum Teil auch auf der Mikroebene analysiere ich die rhetorischen Strategien, mithilfe derer historische Figuren als „Schwarze Frauen“ und „Schwarze Männer“ gezeichnet werden. Darüber hinaus untersuche ich, vor welchem zeitgenössischen Hintergrund diese Repräsentationen von Geschlecht, Ethnizität und *race* entstehen. Aus den Ergebnissen meiner Untersuchung erstelle ich eine Typologie jener Bilder und Kategorien, die am häufigsten in der Geschichtsschreibung der *Recherchegruppe* entworfen werden. Anhand dieser Darstellungen versuche ich herauszufiltern, wie die Autor/innen *minority history* konstruieren und deutlich werden zu lassen, in welcher Weise das Erleben der Gegenwart und die Konstruktion von Vergangenheit einander beeinflussen.

Das Ziel meiner Untersuchung ist es, zu verdeutlichen, wie spezifisch die Schwarzen Aktivist/innen der *Recherchegruppe* Vergangenheit darstellen und welcher historiografischer Strategien sie sich beim Schreiben der *Schwarzen österreichischen Geschichte* bedienen, um auf diesem Weg die gegenwärtige Repräsentation Schwarzer Menschen zu korrigieren.

[3] Siehe dazu: Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. Frankfurt/Main 2008.

2 Sprache und zentrale Begriffe

Im Folgenden werden die Bedeutungen zentraler Begriffe und ihnen zugrunde liegender Konzepte erläutert, welche in dieser Arbeit Verwendung finden. Die vorliegende Analyse der Selbstrepräsentationen und Geschichtserzählungen der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* stützt sich vorwiegend auf Ansätze der *postcolonial studies*, die lange Zeit von deutschsprachigen kritischen Diskursen als nicht relevant für Österreich, Deutschland und die Schweiz erachtet wurden, da diesen Nationen keine Beteiligung am Kolonialismus nachgesagt wurde. Erst seit einigen Jahren werden postkoloniale theoretische Ansätze im Zusammenhang mit Themen wie Migration und Rassismus verstärkt auf hiesige gesellschaftliche Machtverhältnisse übertragen. Dafür kann der Begriff *traveling theories*[4] verwendet werden. Dieser Begriff geht ursprünglich auf den US-amerikanisch-palästinensischen Literaturwissenschafter und Kulturkritiker Edward Said und seinen gleichnamigen, 1983 erschienenen Essay zurück. Im folgenden Abschnitt werden Begriffe aus ursprünglich anderen (inter)nationalen Zusammenhängen in jenen Bedeutungen erörtert, die sie speziell im österreichischen bzw. deutschsprachigen Kontext tragen.

Sprache als zentrales Instrument der Bedeutungsproduktion bildet nicht nur Wirklichkeit ab, sie erzeugt sie auch. Ihr Gebrauch ist immer mit Interessen verknüpft und dient der Durchsetzung und Aufrechterhaltung von Herrschaft, aber auch der Befreiung und Selbstbestimmung unterdrückter Gruppen. Die Bestimmungsmacht der österreichischen „Mehrheitsgesellschaft“ über „ihre Minderheiten“ manifestiert sich unter anderem in Bezeichnungen, mit denen in historisch gewachsenen Diskursen zum Thema Nation, Ethnizität und Herkunft bestimmte soziale Gruppen zum Zweck ihrer Unterwerfung als „Nicht-Dazugehörige“ repräsentiert werden. Die

[4] Literaturempfehlung der Autorin zum Thema *traveling theories*:
Zu „Reise“, Übertragbarkeit und Bedeutungswandel theoretischer Konzepte siehe:
Knapp, Gudrun-Axeli: Traveling Theories. Anmerkungen zur neueren Diskussion über „Race, Class, and Gender“. In: ÖZG – Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 1, 2005, S. 88-110.
Zu Postkolonialismus-Relevanz-Debatten im deutschsprachigen Raum siehe:
Dhawan, Nikita: Die verzwickte Position der postkolonialen Feministin – gegen eine Subalternisierung der intellektuellen Migrantin. In: Müller-Funk, Wolfgang; Birgit Wagner (Hg/innen.): Eigene und andere Fremde. „Postkoloniale“ Konflikte im europäischen Kontext. Wien 2005, S. 77-89, hier S. 81.

Begriffe „Mehrheit“ und „Minderheit“ möchte ich in Frage stellen, da sie dazu dienen, die Herrschaft dominanter Gruppen über andere, in eine Minderheitenposition gedrängte Personen als demokratisch darzustellen. Dadurch werden Machtungleichheiten verobjektiviert. Um das zu verdeutlichen, verwende ich im weiteren Verlauf der Arbeit die Begriffe *Dominanzgesellschaft* und *minorisierte Gruppen*[5].

Angesichts der diskriminierenden Praxis der Fremddefinition soll in dieser Arbeit das Recht ausgegrenzter Gruppen auf selbstbestimmte Namensgebung respektiert und ihre historischen und gegenwärtigen Kämpfe um Selbstbestimmung sichtbar gemacht werden. Besonderes Augenmerk wird daher auf Selbstdefinitionen gelegt, die minorisierte Gruppen in Österreich entwickelt haben, um ihre Identitäten und Emanzipationsprozesse auszudrücken.

Die vorliegende Untersuchung ist durch das Bemühen um eine nicht-verschleiernde, machtsensitive Sprache geprägt. Sie soll verdeutlichen, dass es sich bei geschlechts- und klassenspezifischen, rassifizierenden, heteronormativen und weiteren differenzierenden Zuordnungen nicht um „natürliche“ und damit unveränderbare Gegebenheiten in der österreichischen Gesellschaft handelt. Vielmehr möchte ich verdeutlichen, dass es bei diesen Zuordnungen um konkrete Herrschaftspraktiken geht, die eben auch Subjektentwürfe und Differenzkonstruktionen marginalisierter Gruppen, wie die der vorliegenden Untersuchung, prägen[6]. Dabei betrachte ich die Differenz zwischen unterschiedlichen Individuen oder Gruppen nicht als Ergebnis kultureller Verschiedenartigkeit von Personen (*Diversity*-Ansatz), sondern als Ausdruck sozialer und politischer Ungleichheit. *Race,* Geschlecht und Ethnizität werden dabei von mir als miteinander verknüpfte und einander verstärkende Unterdrückungsformen in die Analyse miteinbezogen.

---

[5] Vgl. Nghi Ha, Kien; Nicola Lauré-al Samarai; Sheila Mysorekar (Hg./innen): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster 2007, S.10.
[6] Vgl. Knapp, Traveling Theories, S. 96.

‚Die Verkettung unterschiedlicher Mechanismen, die soziale Hierarchisierung herbeiführen, verlangt nach einer Auseinandersetzung mit dem Forschungsansatz der *Intersektionalität*. Wie die Soziologin Regina Becker-Schmidt argumentiert, lässt sich das Spektrum sozialer Benachteiligungen rund um Konstruktionen wie *race*, Ethnizität, Geschlecht und Klasse nicht angemessen erfassen, wenn die Verschränkungen und Wechselwirkungen dieser unterschiedlichen Ungleichheitslagen ausgeblendet werden.[7] Wichtig im Forschungsprozess sei daher, *Intersektionalität* als „ein Resultat von sozialen Prozessen [im Auge zu behalten], die in einer besonderen Weise zur Hierarchisierung der Bevölkerung führen.“[8] Ich verwende eine solche Forschungsperspektive in der Analyse der Identitätsentwürfe und der Repräsentation historischer und zeitgenössischer gesellschaftlicher Ungleichheit, wie sie sich in der *Schwarzen österreichischen Geschichte* finden.

2.1 Zu den Begriffen *Rassifizierung*, „Rasse“ und *race*

Der Ausdruck *Rassifizierung* dient in der vorliegenden Untersuchung dazu, einen wichtigen sozialen Faktor zu benennen, der die Selbstbilder und Gegengeschichtsentwürfe der *Recherchegruppe* entscheidend prägt. Mit dem Begriff der Rassifizierung, abgeleitet vom englischsprachigen Begriff *to racialise*, betont die deutsche Sozialwissenschafterin Maureen Maisha Eggers, dass vermeintlich natürliche Klassifizierungen von „Rasse“ durch ein Tun geschaffen werden. *Rassifizierung* ist also als soziale Praxis zu verstehen, die dazu dient, bestimmten Gruppen von Menschen ausgewählte, willkürlich fixierte körperliche Merkmale, kombiniert mit sozialen und kulturellen Eigenschaften, zuzuschreiben. Dadurch wird rassistisches Wissen über ein vermeintliches Wesen der so geschaffenen Gruppen erzeugt. Wenn die Praxis der Rassifizierung um die Komponente der Hierarchisierung erweitert und sozial wirksam gemacht wird, lässt sich, laut Eggers,

[7] Vgl. Becker-Schmidt, Regina: „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung, in: Klinger, Cornelia; Gudrun-Axeli Knapp; Birgit Sauer (Hg.innen): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main 2007, S. 56-83, hier S. 56-58
[8] Becker-Schmidt, Logiken der Differenzsetzung, S. 58

von Rassismus sprechen (wobei sich meiner Ansicht nach die Frage stellt, wie wertfrei der Prozess der Zuschreibung überhaupt sein kann). Eggers verdeutlicht,

> „wie die Konstruktion von Weißsein durch die komplementäre hierarchische Positionierung von Konstruktionen rassistisch markierter ‚Anderer' als unmarkiertes, normatives Zentrum hervorgebracht wird."[9]

Die konstruierten Differenzmerkmale werden als unüberwindbarer Teil der „Natur" (und in den aktuellen Debatten auch als Teil der „Kultur") der rassistisch markierten „Anderen" dargestellt. Dieses rassistische Wissen wird durch Sprecher/innen, die mit Autorität ausgestattet sind, verbreitet und so zu Allgemeinwissen gemacht, das institutionell abgesichert ist.

Der englischsprachige Begriff *racialisation*[10] wird im deutschen Sprachraum nicht einheitlich übersetzt. Dies ist meines Erachtens nach Ausdruck der Schwierigkeiten bei der Übernahme des Konzepts *race* in deutsche Diskurse. So findet sich etwa in der deutschen Übersetzung der Publikation *Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen* der Begriff der *Rassisierung*. Von *Rassialisierungsprozessen* ist hingegen im Einleitungskapitel der deutschen Publikation *Mythen, Masken und Subjekte* die Rede. Ich spreche in dieser Untersuchung von der Praxis der *Rassifizierung* und von *rassisierten* Subjekten.

Die Anführungszeichen, unter die der Begriff „Rasse" in dieser Arbeit gesetzt ist, verdeutlichen, dass es sich nicht um die Beschreibung biologischer Phänomene, sondern um Kritik an einer sozialen Realität handelt. Im deutschsprachigen Raum ist der Begriff „Rasse" in öffentlichen Diskursen tabuisiert, aufgrund seiner untrennbaren Verknüpfung mit der Geschichte der rassistischen Identitätspolitik der

---

[9] Eggers, Maureen Maisha: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: dies.; Grada Kilomba; Peggy Piesche; Susan Arndt (Hg.innen): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005, S. 56-72, hier S.56.

[10]. Vgl. Joseph, Gloria I. (Hg.): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Berlin 1993. S. 240. Vgl. dazu ebenso: Eggers, Maureen Maisha; Grada Kilomba; Peggy Piesche; Susan Arndt (Hg.innen): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005, S. 13.

Nationalsozialist/innen und der Shoah, dem industrialisierten Massenmord an Millionen von Jüdinnen und Juden. Aber die historisch gewachsene Idee einer Unterteilung und Hierarchisierung von „Menschenrassen“ ist auch in Österreich gesellschaftlich weit verbreitet. „Rasse“ ist

> „ein soziales Produkt, dem eine biologische Realität unterstellt wird, die nachträglich wiederum zur Rechtfertigung sozialer hierarchischer Verhältnisse herangezogen wird.“[11]

Gesellschaftliche Differenzkonstruktionen von „Rasse“, ebenso wie Konstruktionen von Geschlecht, Klasse, Sexualität, Kultur, Ethnie etc. dienen nicht nur als Ausgrenzungs- und Herrschaftsinstrumente gegenüber „Anderen“, sondern prägen in Folge dessen auch Identitäten. Diskriminierte Gruppen eignen sich zuweilen im Zuge einer widerständigen Identitätspolitik der Ausgrenzung dienende Begriffe an und besetzen sie positiv. Afroamerikaner/innen etwa deuteten die rassistisch konnotierte Bezeichnung *race* so um, dass sie als stolzer - meist eher kulturell, als biologisierend gemeinter - Verweis auf die eigene Bevölkerungsgruppe dienen kann, zugleich jedoch als solcher auch in den USA umstritten bleibt[12]. Im deutschsprachigen Raum wird der Begriff „Rasse“ in dieser Weise zumindest bis dato nicht von rassisierten Gruppen als identitätspolitisches Instrument umgedeutet. Allerdings findet das Wort seit kurzem im Feld der Kritischen Weißseins-Forschung in Deutschland als wissenschaftliche Analysekategorie (*Rasse*, kenntlich gemacht durch Kursivschrift) Anwendung, um unmissverständlich den Bezug zu Deutschland und seinen historischen und sozialen Realitäten herzustellen[13]. Ist „Rasse“ nun also doch ein verwendbarer Begriff?

Gudrun-Axeli Knapp warnt, dass gerade die öffentliche Nicht-Thematisierung von „Rasse“ im deutschsprachigen Raum problematisch sei. Durch den tabuisierten

---

[11] Vgl. Singer, Mona: FREMD.BESTIMMUNG. Zur kulturellen Verortung von Identität. Tübingen 1997, S. 56.
[12] Knapp, Traveling Theories, S. 101.
[13] Vgl. Eggers, Maureen Maisha; Grada Kilomba; Peggy Piesche; Susan Arndt / Die Herausgeberinnen: Konzeptionelle Überlegungen. In: dies.; Grada Kilomba; Peggy Piesche; Susan Arndt (Hg.innen): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005, S. 11-13, hier S. 13.

Umgang mit dem Konzept „Rasse“ bleibe die weithin verbreitete Vorstellung von deutschsprachigen Bevölkerungen als „weiße Rasse“ lebendig und liefere damit auch die Legitimation für die Ausgrenzung derjenigen, die als „nicht-weiß“ konstruiert werden.[14] Die Notwendigkeit einer solchen kritischen Auseinandersetzung scheint meines Erachtens dringend gegeben, doch in der vorliegenden Untersuchung nicht möglich. Da der biologisierende „Rasse“-Begriff mit all seinen rassistischen Konnotationen immer noch ungebrochen als Teil des österreichischen „Alltagswissens“ gehandhabt wird, mit gewaltvollen Auswirkungen, dient in der vorliegenden Untersuchung der (auch in der deutschsprachigen Wissenschaft gängige) Begriff *race* als Definitionskriterium für Subjektpositionen. Ich verwende ihn in der Tradition, in der sich Afroamerikaner/innen diesen Begriff angeeignet haben.

2.2 Zur Dichotomie *Schwarz* und *weiß* (und den Graubereichen)

Der Untersuchungsgegenstand, die Geschichtsschreibung der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*, ist geprägt durch Sichtweisen und Standpunkte von Individuen, die sich als *Schwarz* definieren. Grundsätzlich verstehe ich *Schwarz* als Ausdruck für die untergeordnete gesellschaftliche Position, die rassistisch diskriminierten Menschen zugewiesen wird. Die Bezeichnung *Schwarz* mit großem Anfangsbuchstaben geht auf den Widerstands- und Empowerment-Begriff *Black* im Zusammenhang mit der afroamerikanischen Politik kultureller Selbstbehauptung in den USA der 1960er und frühen 1970er Jahre zurück[15]. Der Begriff *Black* in seiner ursprünglich rassistischen Bedeutung diente dazu, Menschen afrikanischer Herkunft zu stigmatisieren und dadurch deren Versklavung und Ausbeutung zu legitimieren. Bei der Aneignung der Bezeichnung *Black* spielten Selbstdefinitionsprozesse während der Bürgerrechtsbewegung (1945-1965) sowie der *Black Power-Bewegung* (1966-1975) in den USA eine entscheidende Rolle. (In dem Bestreben, sowohl Nationalität als auch Herkunft gleichwertig auszudrücken,

[14] Vgl. Knapp, Traveling Theories, S. 101.
[15] Vgl. Reed-Anderson, Paulette: Rewriting the Footnotes. Berlin und die afrikanische Diaspora. Berlin 2000, S. 110.

wählen viele Menschen afrikanischer Herkunft in den USA heute die Selbstbezeichnung *African American*.) Seit einigen Jahren ist der Begriff *Schwarz* nun auch in postkolonial geprägten (akademischen) Diskursen und in der politischen Anti-Rassismus-Bewegung im deutschen Sprachraum gebräuchlich.

Die Aneignung und Umdeutung der Begriffe *Black* und *Schwarz* durch die rassisierten/ethnisierten Subjekte wird signalisiert durch eine Form der schriftlichen Irritation, der durchgehenden Großschreibung beider Bezeichnungen. Schwarz als ermächtigende politische Selbstbezeichnung hat daher nichts mit vermeintlich natürlichen oder biologischen Unterschieden zu tun, sondern

> „verweist vielmehr auf die gesellschaftliche Konstruktion von Hautfarbe als Differenzierungs- und Hierarchisierungsmerkmal. Demnach weist die Bezeichnung ‚Schwarz' auf die Beschaffenheit und Strukturierung von Gesellschaft über rassistische Diskurse, Praktiken und Institutionen."[16]

Schwarz steht somit für Personen und Positionen, die sich in vielfältigen Formen gegen rassisierende Zuschreibungen behaupten müssen, wobei dieser Selbstbehauptung – im Unterschied zu rein deskriptiven Hilfsausdrücken wie „rassistisch diskriminierte Personen" – immer auch ein Widerstandspotenzial anhaftet[17].

Welche gesellschaftliche Gruppe als Schwarz (oder *weiß*) gilt oder sich als solche definiert, ist abhängig vom jeweiligen nationalen und historischen Zusammenhang. Bestimmend sind unterschiedliche rassistische Diskriminierungsmuster und Widerstandsentwicklungen in unterschiedlichen Ländern, welche zu unterschiedlichen politischen Identitätsentwürfen führen. Im Allgemeinen signalisiert die Selbstbezeichnung *Schwarz* kein homogenes Kollektiv, sondern wird als offener Identitätsbegriff verstanden. Er bietet rassisierten Individuen und Gruppen

[16] Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter der Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Opladen 1999, S. 11.
[17] Vgl. Johnston-Arthur, Araba Evelyn: Über die Konstruktion des >m***< und der >m***< im Kontext epistemischer Gewalt und den traumatischen Charakter neokolonialer Erfahrungen in der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien 2004, S. 89.

unterschiedlicher Herkunft, vielfältiger Subjektpositionen und unterschiedlicher Erfahrungen von Unterdrückung und Vergesellschaftung Raum für Differenz, während er als gemeinsame politische Plattform dient.

Dem Begriff Schwarz gegenüber gestellt ist der Begriff *weiß*, der ebenso wenig eine biologische Kategorie darstellt, sondern - in dieser Arbeit verdeutlicht durch kursive Schreibweise – ebenfalls ein Konstrukt mit politischer Bedeutung darstellt. Ich bevorzuge die kursive Schreibweise gegenüber der in deutschsprachigen postkolonialen Texten manchmal verwendeten Großschreibung des politischen Begriffs *weiß*, da für mich eine Großschreibung (etwa des Begriffs Schwarz) den Widerstand unterdrückter Positionen zum Ausdruck bringt. Mit dem Begriff *weiß* bezeichne ich Positionen und Personen, die durch Prozesse der Rassifizierung und die dadurch geschaffenen ungleichen Machtverhältnisse strukturell privilegiert sind. Die Privilegiertheit der *weißen* Gruppe(n) existiert unabhängig davon, ob sich die zugehörigen Personen dessen bewusst sind oder nicht. Aufgrund von Rassismus als gesellschaftlichem Ordnungsprinzip profitieren *weiße* Personen und Positionen in unterschiedlichem, oft wechselndem Ausmaß durch rassistische Ausschlüsse anderer.

Im Bezug auf den österreichischen Kontext steht der Identitätsbegriff Schwarz - im Sinne des politischen Anti-Rassismus - jenen Bevölkerungsgruppen offen, die im Unterschied zu „den echten Österreichern“ als „Fremdkörper“ rassisiert/ethnisiert werden. Damit sind all jene konfrontiert, die als „Sichtbare Minderheiten“ klassifiziert werden, denen man angeblich „ihre Herkunft ansieht“. Die Bezeichnung „Sichtbare Minderheit“ ist jedoch insofern problematisch, als sie dazu dient, die Problematik an einer Sichtbarkeit festzumachen, die beliebig konstruierbar und zugunsten der hegemonialen Gruppe definiert ist. Diese Strategie dient dazu, die dahinter liegende eigentliche Problematik rassistischer Herrschaftsmechanismen zu verschleiern.[18] All jene, die aus der Definition „echte Österreicher“ herausfallen, werden von der österreichischen Dominanzgesellschaft als „Nicht-Weiße“, „nicht (west)europäisch“ oder als „Nicht-Christ/innen“ eingestuft und damit einhergehend meist in einer Art

[18] Vgl. Eggers, Maureen Maisha: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: dies.; u.a.: Mythen, Masken und Subjekte, S. 56

Automatismus in einer niedrigen sozialen Schicht verortet, unabhängig von tatsächlicher Herkunft, Nationalität, Religion oder Klasse. In dieser Weise stigmatisiert sehen sich viele Bürger/innen türkischer Herkunft (vor allem jene Frauen, die ein Kopftuch tragen), aber mitunter auch Personen ex-jugoslawischer Herkunft, sowie Menschen afrikanischer, asiatischer oder lateinamerikanisch-indigener Herkunft, Roma und Sinti und diverse andere Gruppen. Rassistisch ausgegrenzt werden dabei häufig auch Angehörige der zweiten, bisweilen auch noch der dritten Generation.

Während die kollektive Selbstbezeichnung *Black* in Großbritannien von rassisierten Menschen afrikanischer, karibischer und südasiatischer Herkunft für gemeinsame Bündnisse im Kampf gegen Rassismus genutzt wird oder sich in den Niederlanden Migrant/innen und Nachkommen von Völkern aus Indonesien, verschiedenen Regionen Afrikas, von den Molukken, aus der Karibik und anderen Teilen der Welt als *Schwarz* bezeichnen[19], hat sich unter den rassistisch diskriminierten und ethnisierten Gruppen in der österreichischen Bevölkerung *Schwarz* bis dato nicht als Bezeichnung einer gemeinsamen politischen Identität durchgesetzt. In Ansätzen betreiben unterschiedliche rassistisch diskriminierte Gruppen in Österreich zwar gemeinsam anti-rassistische Politik über Identitätsgrenzen wie Herkunft, Nationalität, Religion usw. hinweg, als kollektive Selbstbezeichnung wird dafür im deutschsprachigen Raum aber eher der – politisch gemeinte - Begriff *Migrant/innen* verwendet.[20] Der Begriff Schwarz wird hingegen vorwiegend von *Menschen afrikanischer Herkunft* als widerständige Selbstbezeichnung genutzt. (Den Ausdruck *Menschen afrikanischer Herkunft* diskutiere ich im nächsten Abschnitt dieser Arbeit.) Die Praxis dieser politischen Positionierung spiegelt sich in Vereinsnamen von Menschen afrikanischen Hintergrunds, etwa *Schwarze Frauen Community* (SFC) in Österreich oder *Initiative Schwarze Menschen in Deutschland* (ISD) und eben auch im Namen der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*.

---

[19] Mc Laughlin, Andrée Nicola: Schwarze Frauen, Identität und das Streben nach Menschenwürde und Ganzheit. In: Gloria I. Joseph (Hg.): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Berlin 1993. S. 233-270. hier S. 240-241.

[20] Siehe dazu etwa: FeMigra (Feministische Migrantinnen, Frankfurt): Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation. In: Eichhorn, Cornelia; Sabine Grimm (Hg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Berlin 1995. S. 49-63.

Ich trage den österreichischen Realitäten insofern Rechnung, als ich den Begriff *Schwarz* in der vorliegenden Untersuchung nur auf rassisierte Menschen beziehe, die in unterschiedlichem Ausmaß über afrikanische Herkünfte und Hintergründe verfügen; dies umso mehr, als sich die Erzählungen der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* vorwiegend auf spezifische kollektive soziale und politische Realitäten von Menschen afrikanischer Herkunft beziehen. Dass auch viele Sichtweisen unterschiedlicher ethnisierter Gruppen nicht-afrikanischen Hintergrunds im Kanon der vorherrschenden (akademischen) Geschichtsschreibung in Österreich unsichtbar gemacht werden, wurde im Rahmen verschiedener historiografiekritischer Projekte in den letzten Jahren verstärkt thematisiert. Hier zu erwähnen sind nicht nur Gegengeschichten aus der Perspektive von Roma und Sinti-Aktivist/innen im Rahmen des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, das in der vorliegenden Arbeit in Kapitel 4.2 dargelegt wird. Anführen möchte ich auch das Ausstellungsprojekt *Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*[21]. Dies war eine Ausstellung der Initiative Minderheiten und des Wien-Museums in Wien 2004, in der die Migrationsgeschichte/n Österreichs vor allem aus der Sicht migrantischer Akteur/innen aufgerollt wurden.

Da Wissen nie in einem machtfreien Raum erzeugt und verbreitet wird, sondern immer sozial und historisch in Interessen und Herrschaftsverhältnisse eingebunden ist, läge es nicht prinzipiell nahe, die österreichische Geschichtsschreibung in gegensätzliche Schwarze (unterdrückte) und *weiße* (vorherrschende) Positionen einzuteilen? Es ist zu hinterfragen, ob ein fix konstruierter Gegensatz zwischen Schwarzen und *weißen* Positionen den komplexen Machtverhältnissen in gesellschaftlichen Repräsentationssystemen gerecht werden kann. Unterschiedlich rassisierte und unterdrückte Gruppen und deren Positionen nehmen unterschiedliche, in Beziehung zueinander stehende Machtebenen ein. Jüdischen Positionen beispielsweise wird die Schwarz-*weiß*-Schablone nicht gerecht. Wenn Schwarz gleichbedeutend mit „unterdrückt“ ist, *weiß* hingegen als „herrschend“ verstanden wird, besteht die Gefahr einer Verabsolutierung beider Positionen. Das

[21] Siehe dazu: Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Eine Ausstellung der Initiative Minderheiten und des Wien Museums. Wien 2004. Virtuelle Ausstellung online: http://gastarbajteri.at/ (26.10.2012).

würde emanzipatorischen Bestrebungen zuwider laufen, denn dadurch würde marginalisierten Schwarzen Positionen das Merkmal der Machtlosigkeit in akademischen Räumen und Diskursen als für sie wesenhafte Eigenschaft zugeschrieben.

Es erscheint mir aus diesen Gründen notwendig, der Versuchung zu widerstehen, jegliche Perspektive in einen starren Schwarz-*weiß*-Dualismus von Machtlosigkeit versus Hegemonie zu pressen, sondern Positionen differenzierter zu betrachten. Jedoch erachte ich es als wenig sinnvoll, die Strukturkategorien Schwarz und *weiß* ganz aufzugeben, da meines Erachtens eine gesellschaftskritische Analyse gerade zum Thema *Gegen*geschichtsschreibung von rassistisch diskriminierten Menschen in einer *weißen* Mehrheitsgesellschaft nicht ohne das Sichtbarmachen von Machtdifferenz auskommt. Ich benenne also die Positionen der von mir beschriebenen Subjekte als Schwarz, das heißt, durch rassistische Ausschlussmechanismen in wissenschaftlichen Diskursen marginalisiert.

2.3 Der Begriff *Menschen afrikanischer Herkunft* und die Idee des *Ursprungs*

Zur Präzisierung der Kollektivitäten, die in der vorliegenden Untersuchung gemeint sind, dient mir die im deutschsprachigen Raum von Schwarzen Aktivist/innen häufig gebrauchte Selbstbezeichnung *Menschen afrikanischer Herkunft*. Darunter verstehe ich Menschen, die mit rassisierenden Zuschreibungen konfrontiert sind und die ihre familiengeschichtlichen und kulturellen Identitäten (unter anderem) in Afrika verorten. Der Begriff der Herkunft verweist dabei, meines Erachtens nach, nicht unbedingt auf eine persönliche Migrationserfahrung der betreffenden Personen, sondern kann ein Hinweis auf eine länger zurück liegende Migration in der Familienhistorie sein. Die Vorstellung der Herkunft auch von Angehörigen der zweiten oder dritten Generation ist mit der Idee eines ethnischen *Ursprungs* verknüpft, die jedoch nicht unproblematisch ist.

Die Idee des *Ursprungs* stellt eine häufig verwendete Konstruktion in Diskursen über Migrant/innen in Österreich dar und taucht auch in Selbstrepräsentationen Schwarzer Menschen hierzulande auf. Dabei wird oft ein fiktiver geografischer, ethnischer und kultureller Ausgangspunkt konstruiert, von dem ein verbindendes „Afrikanisch-Sein" ausgehe, das sich auf die Nachfahren in Österreich automatisch vererbe, selbst wenn die zweite oder dritte Generation in keinem direkten Kontakt mit Afrika oder Afrikaner/innen steht. Diese Konstruktionen von Ursprung und Herkunft spiegeln somit ein essentialistisches Verständnis einer „afrikanischen" ethnischen und kulturellen Identität, die als losgelöst von individuellen Lebensumständen und Biografien von Einzelpersonen entworfen wird. Wie Essentialismus als Strategie gegen Unterdrückungsstrukturen wirksam gemacht werden kann, diskutiere ich in Kapitel 5.5.

Kritik an derartigen Vorstellungen eines kollektiven Erbes übt etwa der Schwarze deutsche Kulturwissenschafter Alexander Weheliye. Seiner Ansicht nach laufen Schwarze Menschen dadurch Gefahr, genau jene Ideen von *Kulturgemeinschaft* oder *Volk* und *Volksgemeinschaft* zu reproduzieren, die immer wieder innerhalb der Dominanzgesellschaft als Strategie dienen, um Personen als „nicht ethnisch/kulturell zugehörig" zu markieren und auszugrenzen.[22] Weheliye untersucht in diesem Zusammenhang die Bedeutungen des Begriffs *Diaspora* und plädiert für die Entflechtung Mensch-Territorium bei der Konstruktion Schwarzer Identitäten. Auch das anti-rassistische FeMigra-Kollektiv in Deutschland warnt vor der Kulturalisierung oder Ethnisierung des Selbst oder des eigenen Kollektivs, denn dadurch werde ein gesellschaftskritischer Ansatz leichter in den Hintergrund gedrängt. Stattdessen definieren sich die FeMigra-Aktivistinnen als *feministische Migrantinnen*[23]. Bei dieser oppositionellen Standortbestimmung als *Migrantinnen* und *Ausländerinnen* gehe es darum, eine strategisch gedachte Identität zu konstruieren. Diese soll die deutsche Einwanderungsgeschichte und –politik sichtbar machen und aufzeigen, welcher

[22] Vgl. Weheliye, Alexander G.: „Mein Volk, das es so noch nicht gibt": Kollektivitätsbilder in der Schwarzen deutschen Popmusik. In: Nghi Ha, Kien; Nicola Lauré-al Samarai; Sheila Mysorekar (Hg./innen): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster 2007, S. 305-322, hier S. 315.
[23] Vgl. FeMigra, Seiltänzerinnen, S. 49-50 und S. 62.

untergeordnete Status Zuwander/innen in der Dominanzgesellschaft zugewiesen wird.

Dass Vorstellungen von ethnischer Herkunft und Ursprung jedoch nicht essentialistisch gemeint sein müssen, zeigt der jamaikanisch-britische Soziologe Stuart Hall. Für ihn ist die Idee einer *Rückkehr zu den Wurzeln* eine Metapher für den „Versuch, den verborgenen Geschichten einen anderen Ort zu entreißen, von dem aus man/frau sprechen kann."[24] Vor allem wenn es darum gehe, Möglichkeiten zu finden, um imaginäre Orte zu (re)konstruieren und erfahrbar zu machen, werde häufig auf das Prinzip der *Ethnizität* zurückgegriffen.[25] Ethnizität ist aus Halls Sicht ein Ort und eine Positionierung, die in einen Diskurs und in eine Erzähltradition eingebettet sind und von denen aus Menschen sprechen können.

In der vorliegenden Untersuchung verwende ich den Begriff Menschen afrikanischer Herkunft im Sinne Stuart Halls. Die Konstruktion eines gemeinsamen ethnischen und kulturellen Ursprungs Schwarzer Menschen egal welcher Generation stellt meines Erachtens eine politische Strategie dar, die ermächtigender und positiver für marginalisierte Subjekte sein kann als die Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner ausschließlich in der Diskriminiertheit.

2.4 Zur Herstellung von Geschlecht: die Begriffe *Frau* und *Mann*

Wie Geschlecht und darüber hinaus auch andere Kategorien der Differenz diskursiv hergestellt werden, beschreibt die *weiße* US-amerikanische Historikerin und Feministin Joan W. Scott. *Gender* bzw. *das soziale Geschlecht* ist ihrer Ansicht nach „ein konstitutives Element von gesellschaftlichen Beziehungen, das auf wahrgenommene Unterschiede zwischen den Geschlechtern gründet". Ähnlich wie andere Identitätskategorien auch (*race*, Klasse, sexuelle Orientierung, Alter etc.) ist

[24] Hall, Stuart: Das Lokale und das Globale. Globalisierung und Ethnizität. In: ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg 1994, S. 44-65, hier S. 61.
[25] Vgl. Hall, Das Lokale und das Globale, S. 61.

das soziale Geschlecht in ihren Augen „eine wesentliche Weise, in der Machtbeziehungen Bedeutung verliehen wird.“[26] Im Bezug auf die Kategorie Geschlecht spricht sich Joan W. Scott zum Zweck der genaueren gesellschaftspolitischen Analyse für eine Unterscheidung der Kategorien *sex* und *gender* aus. Ich schließe mich in der vorliegenden Untersuchung dieser Unterscheidung nicht an.

Die diskursive Herstellung von Geschlecht (so wie anderer Kategorien von Differenz) funktioniert nach Ansicht Scotts mithilfe kultureller Symbole, durch die vielfältige, oft auch widersprüchliche Repräsentationsformen erzeugt werden. Wie diese Symbole zu interpretieren sind, bleibt nicht jeder/m frei überlassen, sondern wird durch normative politische, religiöse, rechtliche und wissenschaftliche Konzepte vorgegeben, die immer wieder Ergebnisse gesellschaftlicher Konflikte sind, aber meist den Anstrich des sozialen Konsenses, der Normalität, Natürlichkeit und Unveränderlichkeit tragen. Bei diesen normativen Konzepten handelt es sich meist um festgeschriebene binäre Gegensätze, „in denen kategorisch und unmissverständlich die Bedeutung des Mannes und der Frau, des Männlichen und des Weiblichen, festgestellt wird.“[27] Genderbeziehungen [ebenso wie race, Ethnizität, Klasse, Alter, sexuelle Orientierung und andere Faktoren sozialer Differenz, Anm. d. Verf.] werden laut Scott in allen gesellschaftlichen Bereichen hergestellt und prägen sowohl die sozialen Strukturen als auch die subjektive Identität des Individuums.[28]

In der vorliegenden Arbeit verwende ich den Terminus *Geschlecht* als Analysekategorie. In meinem Bemühen, Geschlechterbilder zu dekonstruieren, differenziere ich nicht zwischen dem häufig in feministischen Arbeiten unterschiedenen *biologischen Geschlecht (sex)* und *sozialen Geschlecht* (*gender*). Meiner Ansicht nach handelt es sich weder bei der Unterscheidung von Personen aufgrund ausgewählter biologischer Merkmale, noch bei der Unterscheidung

[26] Scott, Joan W.: Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Kaiser, Nancy (Hg.in): SELBST BEWUSST. Frauen in den USA. Leipzig 1994, S. 27-75, hier S. 53.
[27] Scott, Gender, S. 53.
[28] Vgl. Scott, Gender, S. 53-54.

aufgrund zugeschriebener sozialer Eigenschaften um universelle Tatsachen, sondern um historisch gewachsene, veränderliche gesellschaftliche Konstruktionen, die alle in Geschlechterkonstruktionen hinein verwoben sind.

Trotz meines Bestrebens, Geschlechterbilder zu dekonstruieren, verwende auch ich in der vorliegenden Arbeit stellenweise die Konstruktionen *Schwarze Frauen* und *Schwarze Männer*. Ich bin mir dessen bewusst, dass dadurch der in unserer Gesellschaft vorherrschende festgeschriebene binäre Gegensatz der Geschlechter reproduziert wird. Doch ich erachte den Gebrauch dieser (politisch und sozial wirksamen) Kategorien dort als notwendig, wo es darum geht, spezifische Formen sozialer Ungleichheit in der Gesellschaft thematisieren zu können.

Sind nun also die erläuterten Begrifflichkeiten dazu geeignet, der Differenz Ausdruck zu verleihen, die Schwarze Menschen in Österreich im Allgemeinen und die *Recherchegruppe* im Speziellen kennzeichnen? Sprachlicher Ausdruck als Medium der Darstellung und Bedeutungsproduktion stellt immer nur eine ungefähre Annäherung an die zu kommunizierende Idee dar. Und obwohl die Gefahr besteht, durch sprachliche Begriffe Subjekten wesenhafte Eigenschaften zuzuschreiben oder starre Schwarz-*weiß*-Dichotomien zu konstruieren, entscheide ich mich als gesellschaftspolitisch engagierte Forschende dazu, die oben erläuterten Begriffe zu gebrauchen. Ich bin überzeugt, dass die mir zur Verfügung stehende und hier verwendete Sprache letztendlich doch dazu beitragen kann, Stimmen und Positionen, die im Kanon der österreichischen Geschichtsschreibung marginalisiert sind, Raum zu geben.

3 Verortung: meine Nähe zum Gegenstand der Forschung

Ich stehe als Forscherin in einem Naheverhältnis zu meinem Forschungsgegenstand, da ich an den Arbeiten der *Recherchegruppe* selbst mitgewirkt habe. Welche Bedeutung diese Nähe zum Forschungsobjekt für meine Wissensproduktion hat, möchte ich im Folgenden darlegen.

Als Orientierung für meine Herangehensweise dienen mir afrozentrische feministische Wissenschaftstheorie von Patricia Hill Collins[29], feministische Standpunkttheorien von Sandra Harding[30] und Donna Haraway[31], feministische Standpunkt-Epistemologie von Abigail Brooks[32] und Maria Mies' feministische Forschungstheorie[33] aus dem deutschsprachigen Raum. Alle diese Ansätze unterstreichen, dass Wissen immer in einem bestimmten Kontext entsteht und Wissenschafter/innen immer von einem konkreten Ort aus sprechen. Dadurch ist jedes Wissen, das produziert wird, als situiertes Wissen zu betrachten, welches die Interessen und den Standpunkt der/des jeweiligen Wissensproduzenten/in reflektiert, wie die afroamerikanische Soziologin Patricia Hill Collins unterstreicht[34]. Um meinen eigenen Standpunkt in meinem Erkenntnisprozess zu verdeutlichen, ist daher meine explizite Verortung als Forschende notwendig.

Meine Sichtweise auf das Thema Schwarze Geschichtsschreibung ist geprägt - unter anderem - durch meine gesellschaftliche Position und Realität als Schwarze österreichische Frau und Angehörige der Mittelschicht ebenso wie durch mein Studium einer Geschichtswissenschaft, die vorwiegend aus *weißer* Perspektive verfasst und vermittelt wird, sowie durch mein politisches Engagement als Schwarze

---

[29] Collins, Patricia Hill: Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. Boston 1991, S. 234, 201.
[30] Harding, Sandra (Hg.in): The Feminist Standpoint Theory Reader. Political and Intellectual Controversies. New York 2004.
[31] Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Frankfurt a.M.1995.
[32] Brooks, Abigail: Feminist Standpoint Epistemology. Building knowledge and empowerment through women's lived experience. In: Hesse-Biber, Sharlene Nagy; Patricia Lina Leavy: Feminist Research Practice. A Primer. Thousand Oaks 2006, S. 53-82.
[33] Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1(1978), S. 41-63.
[34] Vgl. Collins, Black Feminist Thought, S. 234, 201.

feministische Aktivistin. Mir ist bewusst, dass mein Standpunkt sowohl meine strukturelle Privilegiertheit als auch meine Unterdrücktheit in dieser Gesellschaft widerspiegelt. Einerseits verrät mein Blickwinkel meine Klassenzugehörigkeit und meine Nationalität, die mir Zugang zu Ressourcen wie Bildung, qualifizierter Arbeit, sozialer Absicherung, politischer Mitbestimmung eröffnen. Andererseits ist meine Perspektive aber auch stark beeinflusst durch meine tägliche Erfahrung einer spezifischen rassistisch-sexistischen Unterdrückungsrealität, mit der sich viele Menschen afrikanischer Herkunft in der *weißen*, katholisch geprägten Dominanzgesellschaft Österreichs konfrontiert sehen. Ich befinde mich in meinem Erkenntnisprozess in der von der deutschen Soziologin Maria Mies beschriebenen *doppelten Seins- und Bewusstseinslage*[35], da ich als analysierende Forschende zugleich der sozialen Gruppe angehöre, deren Lebensverhältnisse den Hintergrund der vorliegenden Untersuchung bilden. Darüber hinaus prägt eine weitere Erfahrungs-Ebene meine Perspektive auf das Thema der Schwarzen Wissensproduktion: meine Erinnerung an die aktive Mitarbeit innerhalb der Gruppe und meine Kenntnis der inneren Prozesse, mein Wissen um das Erarbeiten der kollektiven politischen Positionen der *Recherchegruppe* sowie meine persönliche Nähe zu den Akteurinnen.

Mit dem vorliegenden Untersuchungsgegenstand begebe ich mich als Forscherin in die Situation, die Vergangenheitserzählungen „meiner eigenen Gruppe“, inklusive meiner eigenen Erzählungen, einer kritischen Analyse zu unterziehen. Welche Überlegungen ich dieser Untersuchung vorausschicke, soll nun dargestellt werden.

3.1 **Naheverhältnis als Widerspruch?**

Das beschriebene Naheverhältnis stellt für mein wissenschaftliches Arbeiten zweifellos eine Herausforderung, jedoch meines Erachtens keinen Widerspruch dar. Da ich als Forscherin meine subjektive Erfahrung als Schwarze Frau und

[35] Vgl. Mies, Methodische Postulate, S. 45.

Mitwirkende der *Recherchegruppe* nicht zu verdrängen versuche, gestaltet sich meine Beziehung zu der Wissensproduktion der untersuchten Gruppe nicht wertfrei und distanziert, sondern parteilich und Anteil nehmend. Dies wäre aus positivistischer Sicht problematisch, da es eine Verletzung der von ihnen hochgehaltenen Prinzipien der Wertfreiheit, der Neutralität, der Objektivität bedeuten würde.

Doch möchte ich diese weithin vorherrschende Vorstellung einer „absoluten Objektivität“ in der Wissenschaft grundlegend in Frage stellen. Feministische Theoretiker/innen, wie etwa Donna Haraway,[36] haben vielfach betont, dass jede Perspektive in der Wissenschaft subjektiv und partiell sei und Objektivität nur durch das Zusammenkommen unterschiedlicher partieller Perspektiven entstehen könne. Außerdem, so stellt Patricia Hill Collins fest, sei etwa mithilfe afrozentrischer Epistemologien dargelegt worden, dass der als Norm gesetzte, positivistische Glaube an „absolute Wahrheiten“ in der Wissenschaft und die damit verbundenen Konzepte und Epistemologien als Machtinstrumente dienten, um Interessen und Privilegien *weißer* männlicher Eliten in den Mittelpunkt zu stellen[37].

Zur Erfassung der Wissensproduktion und der Realitäten sozial ausgegrenzter Gruppen hätten sich distanzierte, positivistische Forschungsmethoden als kaum geeignet erwiesen, schrieb Mies in ihrem 1978 erschienenen Aufsatz über methodische Postulate für die Frauenforschung[38], mit denen es ihr vor allem darum ging, das Verhältnis zwischen Wissenschafterin und „beforschten“ Frauen im Interview-Prozess zu enthierarchisieren. Eine sich unparteiisch, distanziert, teilnahmslos gebende Analyse-Perspektive von Außen auf die Situation unterdrückter Menschen, die dadurch in der Wahrnehmung auf „Forschungsobjekte“ reduziert werden, blende aufgrund ihrer androzentrischen [und eurozentrischen, Anm. d. Verf.] Denktradition genau jene Bereiche des Daseins und Bewusstseins an

[36] siehe dazu etwa Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Frankfurt a.M.1995. Eine Zusammenfassung der Positionen aus Sicht der Standpunkttheorie ist dargestellt in Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Opladen 1999. S. 60-61.
[37] Vgl. Collins, Black Feminist Thought, S. 235.
[38] Mies, Methodische Postulate, S. 41-63.

den Rändern der Gesellschaft aus, die es zu untersuchen gelte[39]. Darüber hinaus, klagt Mies, würden westliche Forscherinnen bei ihren Forschungs-Abenteuerreisen in Länder des Südens dort häufig auf *Kulturen des Schweigens*[40] treffen. Diesen Begriff prägte der brasilianische Pädagoge Paolo Freire (1921-1997), der mit seiner *Pädagogik der Unterdrückten* internationale Maßstäbe in der Befreiungspädagogik setzte. Kulturen des Schweigens bezeichnet das Phänomen, dass sich unterdrückte Gruppen ihrer (vermuteten und letztendlich häufig auch tatsächlichen) Instrumentalisierung als „Objekte" wissenschaftlicher Untersuchungen durch Außenstehende widersetzen.

Hier sind zwei Aspekte angesprochen, die laut Mies dazu führen, dass auf diese Weise kaum relevante Daten für eine emanzipatorische Wissenschaft zu erhalten seien: einerseits die wenig geeignete positivistische Forschungsmethode; andererseits das Machtungleichgewicht in der Beziehung Forscherin - Beforschte aufgrund unterschiedlicher sozialer Positionierung. Da es in meiner Arbeit darum geht, die Wissensproduktion einer unterdrückten sozialen Gruppe sichtbar zu machen und zu diskutieren, stütze ich mich auf Forschungsansätze, die sich für Untersuchungen zu ausgeblendeten Realitäten besser eignen.

3.2 Nähe zum Gegenstand als Chance?

Um ein tieferes Verständnis für die de facto Auswirkungen gesellschaftlicher Unterdrückung zu erhalten, ist nach Ansicht feministischer Standpunkttheoretikerinnen[41] ein Wechsel der Perspektive notwendig: weg von der hegemonialen Sicht, hin zum Blickwinkel der Unterdrückten. Nur so lassen sich deren Erfahrungen, also die aus dem herrschenden Diskurs verdrängte oder verzerrt dargestellte Wirklichkeit, wie sie marginalisierte Gruppen erleben, authentisch sichtbar machen. Standpunkttheoretikerinnen betrachten daher die Erfahrung aus

[39] Vgl. Mies, Methodische Postulate, S. 45.
[40] Vgl. Mies, Methodische Postulate, S. 44.
[41] Vgl. Brooks, Epistemology, S. 56,60

der Sicht der betroffenen Frauen als zentrales Konzept ihrer Wissensproduktion: sie stelle Ausgangspunkt und Richtschnur für die wissenschaftliche Erkenntnis dar. Die Erfahrung der Frauen verdeutliche nicht nur, wie sich die Herrschaftsmechanismen auswirken, die es zu erforschen gilt, sondern täglicher Umgang der Frauen mit ihrer Situation weise der Wissenschafterin auch den Weg für mögliche Lösungsansätze[42].

Im Hinblick auf den wichtigen Stellenwert, den dieses Konzept in der emanzipatorischen Wissensproduktion einnimmt, gilt es, den Begriff der Erfahrung zu definieren. Aus Sicht der afrozentrischen feministischen Wissenschafterin Hill-Collins etwa stellt Erfahrung die tagtägliche gelebte Realität, das Handeln, die Lebensverhältnisse der Unterdrückten (c*oncrete experience*[43]) dar, aus der die Betroffenen spezielles Wissen und Fertigkeiten produzieren. Dieses Erfahrungswissen, man könnte es auch „survival skills“ nennen, sei aus hegemonialer Sicht meist unterbewertet oder überhaupt nicht als relevant anerkannt, zugleich jedoch eine wichtige Voraussetzung, um trotz der Auswirkungen von Beherrschung und Ausbeutung (über)leben zu können.[44]

Nach diesem Konzept entspricht *concrete experience* im hiesigen Kontext den Lebensverhältnissen und der Diskriminierung, die Schwarze Menschen in Österreich (und damit auch die Akteur/innen der *Recherchegruppe*) tagtäglich erleben. Die kollektive Erfahrung gender-spezifischer Ausprägungen rassistischer Unterdrückung bildet den Hintergrund meiner Untersuchung. Alles, was ich an Wissen über widerständige Schwarze Geschichtsschreibung produziere, setze ich in Bezug zu Schwarzen Realitäten in Österreich. Nur so können die Erkenntnisse, zu denen ich gelange, meinem Anspruch gerecht werden, emanzipatorisch zu sein.

Nicht nur für die Akteur/innen der *Recherchegruppe*, auch für mich als Schwarze Forschende spielt die Idee der täglich gelebten Erfahrung eine wichtige Rolle in der Art, wie wir uns als Subjekte positionieren. Nach neuerer Auffassung in der Literatur bezeichnet Erfahrung jedoch

[42] Vgl. Brooks, Epistemology, S. 60.
[43] Vgl. Collins, Black Feminist Thought, S. 208.
[44] Vgl. Brooks, Epistemology, S. 57

„nicht mehr das Gelebte als authentisches und genuines Ereignis [...]. ‚Erfahrung' konfiguriert sich in der Vermittlung von Gelebtem und Erzähltem, als semiotisch-materielle Konsistenz. [...] Sie ist Ausdruck einer kollektiven Wissensproduktion, die einen Weg zum Wissen nachzeichnet und Informationen darüber gibt, wie es möglich wird, dass wir das wissen, was wir wissen. [...] Erfahrung ist in diesem Sinne nicht die fundamentale Grundlage, auf der eine Theorie entwickelt oder bestätigt wird, sondern stellt eine weitere Wissensquelle über unsere Welt dar."[45]

Voraussetzung für den Perspektivenwechsel hin zum verborgenen marginalisierten Standpunkt ist, dass die Forschenden Empathie und bewusste Parteilichkeit[46] für die Unterdrückten entwickeln. Ein gemeinsamer Erfahrungshintergrund der Forscherin und der „Beforschten", wie er auch den Hintergrund der vorliegenden Untersuchung bildet, erleichtert nach Ansicht der Soziologin Maria Mies das tief gehende Verständnis der zu erforschenden Verhältnisse. Die Forscherin hätte dadurch eine Art „Vorsprung" an „Erfahrungswissen, an Empathie, an Identifikationsvermögen und darum auch an sozialer und soziologischer Phantasie" gegenüber ihren Kollegen[47], die nicht aus der spezifischen Unterdrückungserfahrung kommen. Auch ich trage als Ausgangspunkt und Richtschnur meiner Untersuchungen ständig Erfahrungswissen aus erster Hand im Bewusstsein darüber, wie sich soziale Ungleichbehandlung tagtäglich auf unser Dasein als Schwarze Menschen in Österreich auswirkt.

Eine solche doppelte Seins- und Bewusstseinslage der Forscherin im Bezug auf die Beforschten ist aus Sicht der afrozentrischen feministischen Theoretikerin Patricia Hill Collins sogar eine notwendige Voraussetzung, um überhaupt relevantes Wissen über die Situation der betreffenden Gruppe produzieren zu können. Zur Theorieproduktion über die Situation Schwarzer Frauen in den USA schreibt sie:

---

[45] Dieses Zitat von Gutiérrez Rodríguez bezieht sich auf bell hooks (1995) und de Lauretis (1984). Gutiérrez Rodríguez: Intellektuelle Migrantinnen. S. 61.
[46] Vgl. Gutiérrez, Intellektuelle Migrantinnen, S. 60.
[47] Vgl. Mies, Methodische Postulate, S. 46. Mies stellt in ihrem Aufsatz vereinfachend und verallgemeinernd die Situation weiblicher Forscherinnen (*das feministische Wir*) der ihrer männlichen Kollegen gegenüber. Ausgeblendet bleiben bei dieser Einschätzung, die den Reflexionsstand des *weißen* Feminismus vor 30 Jahren widerspiegelt, Differenzen innerhalb dieser Gruppen und Unterdrückungsmechanismen wie Rassismus, Heteronormativität oder Klassenunterschiede.

> „Living life as an African-American woman is a necessary prerequisite for producing Black feminist thought because within Black women's communities thought is validated and produced with reference to a particular set of historical, material, and epistemological conditions. African-American women who adhere to the idea that claims about Black women must be substantiated by Black women's sense of our own experiences and who anchor our knowledge claims in an Afrocentric feminist epistemology have produced a rich tradition of Black feminist thought."[48]

Die gemeinsame soziale Herkunft der Wissenschafterin und der marginalisierten Menschen, zu deren Leben und Bewusstsein sie forscht, kann aus meiner Erfahrung dazu beitragen, dass sich beide Seiten mehr Vertrauen entgegen bringen und dadurch die Forschungsbeziehung als weniger hierarchisch wahrgenommen wird[49]. Dabei ist mir jedoch bewusst, dass eine Forschungssituation immer asymmetrisch bleibt. Zum Verhältnis Forscherin – Beforschte nimmt Gutiérrez-Rodríguez Bezug auf Gayatri Spivak und meint, dass sowohl Forscherin als auch Beforschte „über unterschiedliche institutionelle Zugänge und Verarbeitungsmöglichkeiten ihrer Erfahrungen verfügen. Zwar können sich die Forscher/innen überlegen, wie sie dieses Verhältnis verkehren oder gleichberechtigter ausgestalten, doch können sie nicht individuell aus ihrer strukturellen Eingebundenheit innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ausbrechen." Unter Umständen wird durch den gemeinsamen Erfahrungshintergrund ein Austausch überhaupt erst möglich.

Ich denke, dass hier eine Verknüpfung von sozialer Herkunft und Forschungsethos passiert, also unter Umständen einer/m Forscher/in aus der „eigenen" unterdrückten Gruppe eher emanzipatorische Beweggründe und ein grundlegendes Verständnis der Situation zugetraut werden. Mies meint im Hinblick auf Interview-Situationen in *Kulturen des Schweigens*, dass „erst elementare Veränderungen der Situation geschaffen werden müssen, um überhaupt ein Sprechen über die Situation und Dialoge zu ermöglichen."[50] Ich bin überzeugt, *eine* dieser Veränderungen kann diese Art der Nähe der Forscherin zu den Beforschten sein. Sie kann dazu beitragen, auf

[48] Collins, Black Feminist Thought, S. 230-231.
[49] Gutiérrez, Intellektuelle Migrantinnen, S. 60.
[50] Mies, Methodische Postulate, S. 44.

Seiten der Beforschten die Furcht vor Instrumentalisierung abzubauen, auf Seiten der Forscherin, die eigene Arbeit besser an den Interessen und Bedürfnissen der Betroffenen zu orientieren und somit emanzipatorische Wissenschaft zu fördern.

Feministische Theoretikerinnen raten engagierten Forscherinnen darüber hinaus, „die Identifikation mit der eigenen unterdrückten Gruppe nicht als Störfaktor zu sehen, sondern als methodologische Möglichkeit, die Situation der Unterdrückung ausgewogener, d.h. auch vonseiten der Unterdrückten zu analysieren.“[51] Die Grundlage für eine umfassendere gesellschaftliche Analyse leiten Standpunkttheoretikerinnen aus einer Eigenschaft ab, die sie allen Frauen als Angehörige einer marginalisierten sozialen Gruppe zuschreiben, und die sich auf alle unterdrückten Subjekte ausweiten lässt: *double consciousness*[52]. Als notwendige Überlebenstechnik seien unterdrückte Menschen dazu gezwungen, ein Bewusstsein sowohl für die Verhaltens- und Sichtweisen der Herrschenden als auch für das Leben aus der Sicht der Beherrschten zu entwickeln. Dieses Bewusstsein im Bezug auf beide Welten führe zu einer stärkeren Sensibilisierung für Herrschaftsmechanismen allgemein.

Dass dieses doppelte Bewusstsein als Quelle der Ermächtigung dienen kann, betont die afroamerikanische Sozialwissenschafterin und Schriftstellerin bell hooks. Die *double consciousness* diene marginalisierten Subjekten als „space of resistance“ und „site of radical possibility“[53]. Als Schwarze Frau, die in einem vorwiegend *weißen* akademischen Raum emanzipatorisches Wissen zu einer üblicherweise in Österreich selten erörterten Schwarzen Thematik produziert, betrachte ich die vorliegende Untersuchung als *space of radical possibility* in der Marginalität. Weiters betrachte ich meinen geschärften Blick auf Machthierarchien, den ich mir aufgrund meiner Erfahrung als Schwarze Frau inmitten einer *weißen* patriarchal geprägten Dominanzgesellschaft angeeignet habe, als wichtiges Instrument für meine

[51] Mies, Methodische Postulate, S. 45.
[52] Nähere Ausführungen zum feministischen Begriff der *double consciousness* finden sich bei Brooks, Epistemology. S. 63-66.
[53] bell hooks: Choosing the margin as a space of radical openness. In: bell hooks: Yearning: race, gender, and cultural politics. Boston, Mass. 2006, S.203-209, hier S. 209.

Erkenntnisprozesse, sowohl in meinem wissenschaftlichen Tun als auch in meinem Alltag.

Neben der Möglichkeit, eine umfassendere Sicht für soziale Ungleichheitsverhältnisse zu entwickeln, sprechen Standpunkttheoretikerinnen auch von *strong objectivity*, gemäß der die Wissensproduktion unterdrückter Gruppen „less partial and distorted“ sei als die der herrschenden Gruppen.[54] Die Interpretation der sozialen Verhältnisse durch die herrschenden Klassen neige dazu, Herrschaftsstrukturen zu verschleiern, da sie ein Interesse daran hätten, den gesellschaftlichen Status quo beizubehalten. Im Gegensatz dazu würden die negativen tagtäglich spürbaren Auswirkungen von Beherrschung unterdrückte soziale Schichten dazu veranlassen, gesellschaftliche Verhältnisse generell kritisch(er) zu betrachten und Ungleichheiten genauer wahrzunehmen. Im Interesse der Abschaffung ihrer Beherrschung entwickelten sie also ein Verständnis der Welt, das „clearer and more trustworthy“[55] sei. Patricia Hill Collins ergänzt, dass ein Standpunkt, der nicht versuche, dahinter stehende Ideen und Interessen zu verschleiern, ein besser geeignetes Instrument zur Gesellschaftsanalyse sei. Somit sei zwar jedes Wissen lediglich partiell, aber nicht unbedingt „equally valid“[56].

Diese Positionen lassen allerdings Komplexitäten in der Marginalität außer Acht. Schließlich sind „die Unterdrückten“ keine homogene Gruppe, sondern verfolgen aufgrund von Differenz untereinander oft selbst Machtinteressen, um Privilegien gegenüber anderen Marginalisierten aufrecht zu erhalten. Inwieweit also ihre Standpunkte vertrauenswürdiger und weniger verzerrt sind als jene der herrschenden Schichten, muss dahin gestellt bleiben. Dennoch schließe ich mich der Ansicht an, dass das eigene Leiden unter sozialen Missständen eine Sensibilität für Herrschaftsmechanismen allgemein begünstigt und einen Blick auf die Welt prägt, der für eine kritische Analyse sozialer Verhältnisse, wie in der vorliegenden Untersuchung, dienlich sein kann.

---

[54] Brooks, Epistemology, S. 66.
[55] Brooks, Epistemology, S. 67.
[56] Collins, Black Feminist Thought, S. 231.

3.3 **Nähe zum Gegenstand als Herausforderung?**

Meine Rolle als Mitwirkende der *Recherchegruppe* spielt in meinen Erkenntnisprozess hinein und erzeugt für mich eine ambivalente Situation. Sowohl meine Erinnerung an unser Schreiben einer Gegengeschichte prägt meine heutige Perspektive auf das Thema der Schwarzen Wissensproduktion als auch mein Wissen über das Ringen um kollektive politische Positionen innerhalb der *Recherchegruppe*. Das verleiht mir Insiderinnen-Wissen über Hintergrund, Motivationen und Erwartungen der Autor/innen – allesamt nützliche Wissensressourcen, auf die ich in meiner Recherche zurückgreifen kann.

Jedoch während es als Mitwirkende der Gruppe meine Aufgabe war und ist, mich mit den kollektiven Standpunkten der Gruppe zu identifizieren und die gemeinsam entwickelten Positionen nach außen hin zu vertreten, muss ich als Forscherin auf kritische Distanz gehen, um diese Positionen analysieren zu können. Die weitreichende Identifikation mit der Gruppe und ihren einzelnen Akteur/innen muss dazu einer von Maria Mies angesprochenen teilweisen Identifikation[57] weichen. Der Weg dahin ist die Reflexion meiner Aufgabe als Forschende während des gesamten Erkenntnisprozesses.

„Um eine Sache zu erkennen, muss man sie verändern“, betont Mies[58]. Notwendiger Ausgangspunkt wissenschaftlicher Erkenntnis ist somit in meinem Fall, die zu erforschenden Erzählungen zu problematisieren und kritisch zu beleuchten. Als Schwarze Wissensproduzentin mit emanzipatorischem Anliegen stellt das eine Herausforderung dar, schließlich handelt es sich bei der Gegengeschichtsschreibung aus Schwarzer Perspektive um kaum sichtbares, unterdrücktes Wissen in einem *weißen* akademischen Umfeld[59], das daran erinnert, wie Schwarze Menschen mithilfe der Wissenschaft zu stummen Objekten gemacht werden. Über diesen für

[57] Vgl. Mies, Methodische Postulate, S. 48.
[58] Mies, Methodische Postulate, S. 53.
[59] Vgl. Collins’ Begriff: *subjugated knowledge in a matrix of domination*, in: Collins: Black Feminist Thought, S. 234.

meine Untersuchung wichtigen Kontext schreibt die Schwarze Psychoanalytikerin Grada Kilomba:

> „… the academic center is a *white* location where we have been denied the privilege to speak. Historically, it is a space where we have been voiceless and where theoretical discourses have constructed us as silent, as mute and as inferior. The academic center has, therefore, a very problematic relationship with Blackness. Here, we have been researched, described, classified, exhibited, desired and killed […]. [U]niversity is not only a space of knowledge and wisdom, of science and scholarship, but also a space of violence."[60]

Dennoch ist eine kritische Auseinandersetzung mit Schwarzer Geschichtsschreibung notwendig, um auch Ambivalenzen und Widersprüche in dieser Form der Wissensproduktion aufzeigen zu können. Eine solche Auseinandersetzung hat für mich allerdings zur Voraussetzung, dass die ethisch-politische Zielsetzung meiner Forschung – einen Beitrag zu leisten zur Befreiung von Unterdrückung - nicht aus dem Blick gerät. Dazu ist es für mich unerlässlich, verantwortungsvoll mit meiner eigenen Rolle und den damit verbundenen Möglichkeiten als Wissensproduzentin in einem akademischen Umfeld umzugehen. Auf diese Weise scheint mir eine produktive Art der kritischen Auseinandersetzung möglich, die dazu beitragen kann, dass wir als engagierte Forscher/innen mithelfen können, emanzipatorisches Wissen über die Vergangenheit und Gegenwart Schwarzer Menschen in Österreich und darüber hinaus weiter zu entwickeln.

Zusammenfassend betrachte ich meine Nähe zum Gegenstand in dieser Untersuchung sowohl als Möglichkeit als auch als Herausforderung. Aus meiner Position als Forscherin, die Unterdrückungserfahrung mit jenen teilt, deren Realitäten sie erforscht, ergibt sich die Chance einer geschärften Perspektive auf gesellschaftliche Ungleichheit. In diesem Forschungsprozess hilft meine persönliche Erinnerung an meine Erfahrung als Akteurin, zentral ist aber auch ein

[60] Kilomba, Grada: No Mask. In: Eggers, Maureen Maisha / Kilomba, Grada / Piesche, Peggy / Arndt, Susan: Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005. S. 80-88, hier S. 81.

vertrauensvolles Verhältnis zwischen mir als Forschender und den von mir interviewten Akteur/innen der *Recherchegruppe*.

Dennoch erachte ich es als notwendig, ein großes Maß an Selbstreflexion in meinen Erkenntnisprozess einzubringen. Um meine Aufgabe als Forschende wahrnehmen zu können und die Erzählungen der *Recherchegruppe* inklusive meiner eigenen Arbeiten einer kritischen Analyse unterziehen zu können, war mein Schreibprozess von ständiger Reflexion begleitet.

4 Organisationsgeschichte: Eine Schwarze Bewegung greift Raum

Dieses Kapitel soll die Entstehungsgeschichte des Projekts *Schwarze österreichische Geschichte* verdeutlichen. Gezeigt wird, wie sich unterschiedliche Akteur/innen zu einer Gruppe zusammengeschlossen haben und welche Identifikationsprozesse dafür nötig waren. Das Kapitel soll die Zielsetzungen, die prägenden Ideen und die Arbeit im Rahmen des Projekts nachvollziehbar machen. Bei der Beschreibung des Projektverlaufs wird auch thematisiert, wie die Akteur/innen mit Herausforderungen während ihrer Recherche umgingen, zu welchen Arbeitsergebnissen sie kamen und in welcher Weise sie diese im Rahmen des *Wiener Mozartjahres* 2006 der Öffentlichkeit präsentierten. Als Quellen für die Beschreibung der *Recherchegruppe* dienen mir Print-Publikationen und elektronische Veröffentlichungen des *Wiener Mozartjahres* 2006. Darunter befinden sich verschriftlichte Interviews und Texte, die unterschiedliche Mitglieder der *Recherchegruppe* im Lauf des Projekts oder im Anschluss daran verfassten und veröffentlichten. Als zusätzliche Quelle greife ich auf meine Erinnerung an meine Erfahrungen als Akteurin der *Recherchegruppe* zurück.

4.1 *Talking back* als zentraler Ansatz

Die *Recherchegruppe* bezeichnet ihre Geschichtsschreibung als Akt des *Talking back.*[61] Sie nimmt dabei Bezug auf die afro-amerikanische Soziologin und Autorin bell hooks, in deren Werk der Begriff eine wichtige Rolle spielt. In der englischen Alltagssprache bedeutet der Ausdruck „talking back“ ungebetene Widerrede. Bezeichnet wird damit oft ein widerständiges Verhalten von Kindern und

[61] Ackwonu, Nana-Gyan; Belinda Kazeem; Claudia Unterweger / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Talking back. Über die Bedeutung Schwarzer österreichischer Geschichtsschreibung. Podiumsgespräch anlässlich der Ausstellung *Was aller Welt unmöglich scheint*, im Rahmen von *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*. Kuffner Sternwarte, Wien, 26. Juni 2006. Audio-Mitschnitt auf der DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Jugendlichen gegenüber erwachsenen Autoritätspersonen wie Eltern oder Lehrer/innen. In ihrem Aufsatz *Talking back* verknüpft die Autorin bell hooks diesen Begriff mit ihren Kindheitserfahrungen und ihrer Entwicklung zur jungen Schriftstellerin. bell hooks schildert ihr Aufwachsen in einer afro-amerikanischen Gemeinschaft im Süden der USA in den 1960er Jahren, als Kinder durch selbstbestimmtes Sprechen Gefahr liefen, bestraft zu werden: „‘talking back‘ meant speaking as an equal to an authority figure. It meant daring to disagree and sometimes it just meant having an opinion […] To speak then when one was not spoken to was a courageous act – an act of risking and daring.“[62]

bell hooks schildert, wie schwierig es war, als heranwachsende Schwarze Frau und Autorin eine eigene selbstbestimmte Sprache zu entwickeln, die Gehör findet. Vor allem Mädchen sei damals das unaufgeforderte Sprechen verboten gewesen:

> “There was no ‚calling‘ for talking girls, no legitimized rewarded speech. The punishments I received for ‚talking back‘ were intended to suppress all possibility that I would create my own speech. That speech was to be suppressed so the ‘right speech of womanhood’ would emerge.”[63]

Das sozial akzeptierte Sprechen der Frauen in der patriarchal geprägten afroamerikanischen Gemeinschaft, in der bell hooks aufwuchs, war ein Reden, dem man(n) kein Gehör schenken musste, ein als bedeutungslos eingestuftes „Gerede“, das nur in der den Frauen zugewiesenen Sphäre Gehör fand:

> „Our speech, ‚the right speech of womanhood‘, was often the soliloquy […] the talk that is simply not listened to. […] Dialogue, the sharing of speech and recognition, took place not between mother and child or mother and male authority figure but with other black women.”[64]

---

[62] bell hooks: Talking Back. In: Ferguson, Russell; Martha Gever; Trinh T. Minh-ha; Cornel West (Hg./innen): Out There. Marginalization and Contemporary Culture. Cambridge 1990, S. 337-340, hier S. 337.
[63] bell hooks, Talking Back, S. 337.
[64] bell hooks, Talking Back, S. 338.

Geprägt durch diese Erfahrungen entwickelt bell hooks die Idee des „talking back“ weiter, über den Kontext ihres Aufwachsens hinaus. Sie bezeichnet damit das Sprechen unterdrückter, kolonisierter, ausgebeuteter Menschen, die im Prozess der Selbstermächtigung eine eigene Stimme und Sprache entwickeln und sich und ihre Anliegen hörbar machen. bell hooks schreibt:

> „Moving from silence into speech is for the oppressed, the colonized, the exploited, and those who stand and struggle side by side, a gesture of defiance that heals, that makes new life and new growth possible. It is that act of speech, of “talking back” that is no mere gesture of empty words, that is the expression of moving from object to subject, that is the liberated voice.”[65]

Die Praxis des talking back sieht bell hooks als Zeichen der Subjektwerdung eines Individuums. Die *Recherchegruppe* greift diese Idee auf und adaptiert sie für ihren Wirkungsbereich.

4.2 **Rahmenprojekt *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart***

Das konkrete Vorhaben, die Geschichte der afrikanischen Diaspora in Österreich aus der Perspektive Schwarzer Menschen umzuschreiben, entstand im Rahmen des *Wiener Mozartjahres 2006.* Das *Wiener Mozartjahr* war eine Kulturinitiative der Stadt Wien rund um den 250. Geburtstag des Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart und umfasste eine Vielzahl unterschiedlichster kultureller Veranstaltungen, die über den Zeitraum des Jahres 2006 stattfanden. Als Intendant zeichnete der ehemalige Kulturstadtrat der Stadt Wien Peter Marboe verantwortlich. Das offizielle Österreich inszenierte dabei Wolfgang Amadeus Mozart verstärkt als nationale Identifikationsfigur. Im Vorfeld dieser Feierlichkeiten entwickelte eine Gruppe politischer Aktivist/innen, Theoretiker/innen und Kunstschaffender[66] in Wien die Idee,

[65] bell hooks, Talking Back, S. 340.
[66] Folgende Personen dieser Gruppe bildeten in weiterer Folge das Kurator/innen-Team des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart:* Ljubomir Bratic, Araba Evelyn Johnston-Arthur, Lisl

die Öffentlichkeit und budgetären Ressourcen des *Wiener Mozartjahres* strategisch zu nutzen, um damit im selben Jahr ein gesellschaftskritisches Ausstellungsprojekt auf die Beine zu stellen. Ihr Ziel war es, kritische Sichtweisen auf die nationale Selbstwahrnehmung und auf Österreichs Vergangenheit und Gegenwart öffentlich zu machen.[67]

Unter dem Titel *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* ging es darum, soziale Ungleichheit und Ausschlüsse in der heutigen österreichischen Gesellschaft zu thematisieren und die historischen Hintergründe dieser Ausschlüsse aufzuzeigen. Sichtbar gemacht werden sollten mögliche Kontinuitäten von Herrschaftsmechanismen, sozialer Ausgrenzung und Widerstandspraktiken aus der Zeit Mozarts bis in die Gegenwart. Den Fokus wollten die Aktivist/innen auf Standpunkte und Lebenswirklichkeiten von sozialen Gruppen legen, die heute marginalisiert sind, dies jedoch auch schon im Wien des 18. Jahrhunderts waren.

Eine zentrale Frage war, aus wessen Blickwinkel diese Geschichten erzählt werden sollten. Von großem Einfluss bei diesen Überlegungen waren Traditionen emanzipatorischer Geschichtsschreibung, etwa der Arbeiter/innen-Bewegung oder der Frauenbewegung. Den Kurator/innen des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* ging es darum, unhörbar gemachte Positionen, Strukturen und Zusammenhänge derjenigen Gruppen hörbar werden zu lassen, denen in dominanten Diskursen üblicherweise nicht die Rolle sprechender Subjekte zuerkannt werde. Indem nun jene zu Wort kämen, „die bloß als Objekte Eingang in die Historiografie finden“[68], sollten „dem vorherrschenden Geschichtsbild und der Konstruktion eines einzigen Geschichtskanons eine Mehrzahl von Geschichten“[69] gegenüber gestellt werden. Erarbeitet wurde das Ausstellungsprojekt letztendlich vorwiegend von Aktivist/innen, Künstler/innen und Wissenschafter/innen aus

---

Ponger, Nora Sternfeld und Luisa Ziaja. Träger/innenverein war der Verein *Inititative Minderheiten* in Wien.

[67] Vgl. Bratic, Johnston-Arthur; Ponger; Sternfeld; Ziaja: *Verborgene Geschichte/n – remapping Mozart*. Infotext Einleitung, Wien 2006. http://remappingmozart.mur.at/joomla/content/view/12/1/lang,de/ (04.11.2008)

[68] Bratic, Johnston-Arthur; Ponger; Sternfeld; Ziaja: *Verborgene Geschichte/n – remapping Mozart*. Infotext Einleitung, Wien 2006. http://remappingmozart.mur.at/joomla/content/view/12/1/lang,de/ (01.02.2012)

[69] ebenda

rassistisch diskriminierten und/oder heteronormativ ausgegrenzten Gesellschaftsgruppen.

Bei ihrer Suche nach kritischen Deutungen der Vergangenheit setzten sie bei Mozarts Lebensgeschichte, seiner Zeit, Mozarts Werken und deren Rezeptionsgeschichte an. Ihre Forschungen kreisten um die Themen *Nationale Mythenbildung*, *Orientalismus und Exotismen*, *Gender/Queer*, *Nationalsozialismus/Exil/Republik*, *Geschichte und Gegenwart der Roma und Sinti in Österreich* und auch *Schwarze österreichische Geschichte*. Eben diesen Erzählungen aus der Perspektive Schwarzer Aktivist/innen wurde besonderes Augenmerk geschenkt. Sie sollten sich wie ein roter Faden durch das gesamte *remapping Mozart*-Informations- und Ausstellungsprogramm ziehen. Die Gründe dafür erläutern die beiden Co-Kuratorinnen Nora Sternfeld und Luisa Ziaja:

> „Gerade weil es sich dabei um eine Geschichte handelt, die grundlegend verdeckt ist, schien eine Auseinandersetzung und Veröffentlichung der Arbeit der *Recherchegruppe zu Schwarzer Österreichischer Geschichte* [Anm.: kursive Schreibweise der Autorin] wichtig.“[70]

Die Entscheidung der Aktivist/innen, den Positionen Schwarzer Menschen besondere Öffentlichkeit zu verleihen, ist auch im Licht der damals vorherrschenden gesellschaftlichen und politischen Diskurse über Migrant/innen im Allgemeinen und Schwarze Menschen im Besonderen zu sehen. Die Eckpunkte der Migrationspolitik in Österreich zu jener Zeit und die damit in Wechselwirkung stehenden medialen Diskurse möchte ich im folgenden Abschnitt umreißen.

4.3 Gesellschaftlicher und politischer Kontext

[70] Sternfeld, Nora; Luisa Ziaja: Wenn der Mainstream ruft... *Verborgene Geschichte/n – remapping Mozart.* Ein Rückblick. In: STIMME von und für Minderheiten 60, Herbst 2006. http://minderheiten.at/stat/stimme/stimme60e.html (01.04.2008)

Als Schwarze Aktivist/innen 2005 die Idee zu ihrer „Gegen-Geschichtsschreibung“ entwickelten, war dies nicht zuletzt eine Reaktion auf die damals vorherrschende Repräsentation Schwarzer Menschen in der österreichischen Öffentlichkeit. Über eine Reihe von Massenmedien waren schon seit Jahren negative Darstellungen und rassistische Diskurse über Migrant/innen verbreitet worden. Diese Darstellungen standen nicht zuletzt im Zusammenhang mit einer immer weiter verschärften österreichischen Migrationspolitik in den 1990er und frühen 2000er Jahren, wobei laut den Autoren Bauböck und Perchinig negative Darstellungen von Zuwanderern zu jener Zeit nicht allein mit damals jüngsten migrationspolitischen Entwicklungen der 1990er Jahre im Zusammenhang stünden: Bauböck und Perchinig sprechen von einer Tradition der obsessiven Ausgrenzung des „ethnisch Fremden“ in der Zuwanderungspolitik. Die Wurzeln dafür reichten ihrer Ansicht nach viel weiter zurück. Schon das Habsburgerreich und die Erste Republik wären geprägt gewesen von der Abwehr, Wiederkehr und der Projektion verdrängter Ethnizität, und auch Defizite in der unsicheren österreichischen Identität nach 1945 hätten dazu geführt, dass Grenzziehungen hartnäckig entlang ethnischer Linien verliefen.[71]

Asyl- und Einwanderungsfragen waren damals in Folge von starker Neuzuwanderung durch Ostöffnung, Jugoslawien-Krieg und EU-Anbindung Österreichs in der Öffentlichkeit zunehmend emotional besetzt.[72] Bis Mitte der 1980er Jahre hinter verschlossenen Türen von den Sozialpartnern ausgehandelt, wurden Migrationsfragen in Folge der Veränderungen in der österreichischen Parteienlandschaft zum beherrschenden Thema in der innenpolitischen Auseinandersetzung. Parteien, allen voran die FPÖ unter neuer Führung, nutzten das Thema, um sich weltanschaulich zu profilieren und die Anhängerschaft zu mobilisieren[73].

Dies war möglich, da Migrationspolitik Politik mit hoher Symbolwirkung ist. Die Unterscheidung zwischen „Bürger/innen“ und „Fremden“ mache deutlich, wer zur

[71] Vgl. Bauböck, Rainer; Bernhard Perchinig: Migrations- und Integrationspolitik. In: Dachs, Herbert; Peter Gerlich; Herbert Gottweis u.a. [Hg.]: Politik in Österreich. Das Handbuch. Wien 2006, S. 726-742. hier S. 740.
[72] Vgl. Bauböck, Perchinig: Migrations- und Integrationspolitik, S. 731.
[73] Vgl. Bauböck, Perchinig: Migrations- und Integrationspolitik, S. 731-732.

politischen Gemeinschaft dazugerechnet wird und wer nicht. Indem bestimmten Gruppen der Zugang zum Staatsterritorium oder der längerfristige Aufenthalt verweigert wird oder sie von Bürgerrechten ausgeschlossen werden, lasse sich verdeutlichen, was die Mitglieder der anonymen Großgemeinschaft Nation miteinander verbindet[74]. Vor allem FPÖ und SPÖ rangen mithilfe der Medien um die Themenführerschaft in Sachen Einwanderung und Asyl. „Anti-Ausländervolksbegehren“ im November 1992 und die Gegenmobilisierung von Teilen der Zivilgesellschaft beim „Lichtermeer“ 1993 waren nur zwei der Höhepunkte in der hitzigen Migrationsdebatte. Zuwanderung wurde als „Asylkrise“ wahrgenommen und mit Themen wie „Asylmissbrauch“ und Schubhaft dementsprechend inszeniert[75], die Politik gegenüber „Ausländern“ sukzessive immer weiter verschärft.

Die Repräsentation Schwarzer Menschen spiegelte das damals vorherrschende Klima der Ausländerfeindlichkeit und rassistischen Diskriminierung von Migrant/innen wider. In diversen Berichten wurden insbesondere afrikanische Männer mit „Drogendealern“ gleichgesetzt, eine ganze Bevölkerungsgruppe wurde über Jahre hinweg pauschal kriminalisiert[76]. Besonders augenscheinlich wurde diese Kriminalisierung im Zuge der Reaktionen auf den Tod von Marcus Omofuma und der kurze Zeit danach unter dem Decknamen *Operation Spring* durchgeführten Inhaftierungsaktion gegen Afrikaner.

Der Tod von Marcus Omofuma im Mai 1999 war nur der erste einer Reihe von medial bekannt gewordenen Todesfällen afrikanischer Migranten in Polizeigewahrsam. Der nigerianische Asylwerber Omofuma erstickte während seiner Abschiebung durch die Fesseln und Knebel, die ihm die begleitenden Polizisten anlegten. Diese Polizisten wurden wegen Quälens eines Gefangenen mit Todesfolge angeklagt und im August 2002 wegen fahrlässiger Tötung schuldig gesprochen[77]. Auf die Proteste gegen die gewaltsame Abschiebepraxis der Polizei reagierten

[74] Vgl. Bauböck, Perchinig: Migrations- und Integrationspolitik, S. 726-727.
[75] Vgl. Bauböck, Perchinig: Migrations- und Integrationspolitik, S. 733.
[76] Sauer, Walter: Afro-österreichische Diaspora heute. Migration und Integration in der 2. Republik. In: Sauer, Walter (Hg.): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich, 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck 2007, S. 189-232, hier S. 189.
[77] Vgl. „Ähnliche Chronologie wie im Fall Omofuma“, derStandard.at, 6. 12.2005. http://derstandard.at/1367352 (24.11.2012).

Behörden, Regierung und die wichtigsten Medien des Landes mit Abwehr: sie pathologisierten den Getöteten und darüber hinaus Afrikaner allgemein als „besonders aggressiv". Johnston-Arthur verweist in diesem Zusammenhang auf einen im *Kurier* erschienenen Artikel: „Verklebter Mund auch als Schutz vor Beiß-Attacken". Der/die Autor/in zitiert einen „Beamten aus der Praxis" mit den Worten: „Bekanntlich pflegen vor allem Schwarzafrikaner, kräftig zu beißen."[78] Johnston-Arthur führt weiter aus, dass dieser Diskurs auch durch die damalige FPÖ-Justizsprecherin Helene Partik-Pablé in einer Sondersitzung des Nationalrates am 10.5.1999 reproduziert wurde:

> „Erkundigen Sie sich doch einmal bei den Beamten über die Art der Schwarzafrikaner! Sie schauen nicht nur anders aus, [...] sondern sie sind auch anders, und zwar sind sie ganz besonders aggressiv. Das liegt offensichtlich in der Natur dieser Menschen. Sie sind meistens illegal da, sie sind meistens Drogendealer, und sie sind ungeheuer aggressiv, wenn sie von Exekutivbeamten beanstandet werden."[79]

Ein prägendes Ereignis für die Art, wie Schwarze Menschen in der österreichischen Öffentlichkeit dargestellt und wahrgenommen wurden, war *Operation Spring*, die größte kriminalpolizeiliche Aktion der Zweiten Republik. Am 27.5.1999 wurden in ganz Österreich rund hundert Afrikaner unter dem Verdacht des Drogenhandels verhaftet. Johnston-Arthur stellt fest, dass während die verantwortlichen Behörden einen bis dato in Europa einzigartigen Schlag gegen Drogendealer verkündeten[80], aufgrund der Dürftigkeit der Beweise Zweifel am Sinn der Inhaftierungsaktion aufkamen. Dennoch wurden fast alle Angeklagten zu jahrelangen Haftstrafen verurteilt.

---

[78] „Verklebter Mund auch als Schutz vor Beiß-Attacken", Kurier, 5.5.1999. Vgl. Johnston-Arthur, Araba Evelyn: „*Es ist Zeit, der Geschichte selbst eine Gestalt zu geben…*". Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung im Kontext der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich. In: Nghi Ha, Kien; Nicola Lauré al-Samarai; Sheila Mysorekar (Hg./innen): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster 2007, S. 423-444, hier S. 427-428 in den Anmerkungen.

[79] Stenografisches Protokoll 168/NRSITZ (XX. GP) vom 10.5.1999. Vgl. Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 428.

[80] Diesbezüglich äußerte sich Michael Sika, damals Generaldirektor für öffentliche Sicherheit. Vgl. Der Standard, 28.5.1999. Vgl. Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 428.

„Dabei wurden die offenbar vereinzelt als Straßendealer tätigen Asylbewerber zu Drogenkartellbossen hochstilisiert, zum Beispiel indem man die geringen Drogenfunde auf die Zeit hochrechnete, die der jeweilige Besitzer in Österreich lebte.“[81]

So fand sich in mehreren Urteilsbegründungen folgende zweifelhafte Passage, wie etwa im Fall von Sabinus J. Er wurde verurteilt, weil er Suchtgift in Verkehr gesetzt habe, „[...] durch Verkauf einer nicht mehr feststellbaren, jedenfalls aber großen Menge Heroin und Kokain an unbekannt gebliebene Endabnehmer [...]“[82]

Dennoch publizierte etwa *Die Presse* weiterhin FPÖ-Inserate mit der Botschaft „Keine Gnade für Drogenhändler“, wodurch die Kriminalisierung von Afrikanern weiter betrieben wurde, wie Walter Sauer schreibt.[83]

Die Idee, die Geschichte Schwarzer Menschen in Österreich aus der Perspektive jener hörbar zu machen, die direkt unter Beschuss standen, verfestigte sich unter dem Eindruck der oben geschilderten Ereignisse. Die spätere Leiterin der *Recherchegruppe*, Araba Evelyn Johnston-Arthur, interpretierte *Operation Spring* als „einen Wendepunkt in der Geschichte der afrikanischen Diaspora in Österreich, denn die systematische Kriminalisierung von Schwarzen Menschen erreichte mit dieser Operation ihren absoluten Höhepunkt.“[84] Der nigerianische Schriftsteller und Menschenrechtsaktivist Charles Obiora C-Ik Ofoedu - einer jener, die verhaftet und

---

[81] Kastner, Jens: Frühlingsoffensive. http://www.jenspetzkastner.de/operation_spring.html (21.01.2013)

[82] Bundeskanzleramt Rechtsinformationssystem, Entscheidungstext OGH 11Os56/03 vom 05.08.2003. http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Justiz&Dokumentnummer=JJT_20030805_OGH0002_0110OS00056_0300000_000 (21.01.2013)

[83] Dieses Inserat erschien in Die Presse, 18.8.1999. Vgl. Sauer, Walter: Afro-österreichische Diaspora heute. Migration und Integration in der 2. Republik. In: Sauer, Walter (Hg.): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich, 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck 2007, S. 189-232. hier S. 224, Anmerkung 3.

[84] Johnston-Arthur, Araba Evelyn: „*Es ist Zeit, der Geschichte selbst eine Gestalt zu geben…*“. Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung im Kontext der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich. In: Nghi Ha, Kien; Nicola Lauré al-Samarai; Sheila Mysorekar (Hg./innen): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster 2007, S. 423-444, hier S. 428.

erst Monate später freigelassen wurden - deutete *Operation Spring* als Instrument zur Niederschlagung der politischen Proteste Schwarzer Menschen in Österreich:

„Die afrikanischen Communities in Wien haben sich nie zuvor auf diese Weise politisch organisiert, mobilisiert, um gegen institutionellen Rassismus und Polizeigewalt zu protestieren. [...] Die politische Arbeit der Vernetzung der afrikanischen Community wurde zerstört.“[85]

Auch wenn die Protestbewegung und die Selbstorganisation afrikanischer und Schwarzer Aktivist/innen in den größeren Städten des Landes damals ins Stocken geriet:[86] die steigende Zahl rassistischer Übergriffe auf Migranten sowie die zunehmende Polizeigewalt gegen diese[87] führten dazu, dass die Politisierung einer wachsenden Zahl an Menschen afrikanischen Backgrounds in Österreich nicht mehr rückgängig zu machen war. Im Vergleich zu den 1980er und 1990er Jahren, in denen sich vor allem Angehörige der „Mehrheitsbevölkerung“ als zivilgesellschaftliche Akteure in migrationspolitischen Belangen engagierten, „fordern die Migranten nun zunehmend ihr Recht auf eine eigene Stimme. Besonders augenfällig wird dies bei der neuen Zuwanderung aus Afrika, die sich nicht mehr nach einem nationalstaatlichen Herkunftsparadigma, sondern entlang der von ihnen erfahrenen Diskriminierung als Menschen dunkler Hautfarbe organisiert.“[88]

---

[85] Johnston-Arthur, Araba Evelyn & Charles Ofoedu: Von kriminalisierten Objekten zu politischen Subjekten. Notizen zu den Realitäten von ‚Operation Spring' – sechs Jahre danach und nach dem neuen Dokumentarfilm von Angelika Schuster und Tristan Sindelgruber. In: Stimme von und für Minderheiten, 56 (Herbst), 2005, S. 26-27. hier S. 27.

[86] Zu dieser Geschichte der politischen Schwarzen Selbstorganisation in Österreich siehe etwa die Einschätzungen der Schwarzen Aktivist/innen und Zeitzeug/innen Araba Evelyn Johnston-Arthur und Charles Ofoedu. Ofoedu, Charles: Ghettoisierte Realitäten. A picture says more than words. Gespräch mit Araba Evelyn Johnston-Arthur. In: Here to stay! DiaLog / Diagonale, Forum österreichischer Film 14.02.2005. online: http://2005.diagonale.at/dia-log/main.jart@rel=de&reserve-mode=&wl3=1108384432579.htm (02.04.2008)

[87] Diese Zunahme an rassistischen Übergriffen und Polizeigewalt gegen Menschen afrikanischer Herkunft ist von mehreren Seiten dokumentiert: etwa durch die österreichische Antirassismusorganisation ZARA, als auch durch die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI 2003) und das UN-Komitee gegen rassistische Diskrimnierung (UN-CERD 2002). Vgl. Bauböck, Perchinig: Migrations- und Integrationspolitik, S. 739-740.

[88] Bauböck, Perchinig: Migrations- und Integrationspolitik, S. 739.

In dieser Phase der politischen Schwarzen Selbstorganisation konkretisierte sich die Idee, dass eine Gruppe von Menschen afrikanischen Backgrounds „Gegen-Geschichte“ aus eigener Perspektive erzählen und öffentlich machen sollte.

4.4 Zusammenschluss der *Recherchegruppe*

Wie sich Individuen mit unterschiedlicher sozialer Positionierung, Sichtweisen und Fertigkeiten als Schwarzes Recherche-Kollektiv identifizierten, nach außen hin abgrenzten und organisierten, soll im Folgenden thematisiert werden. Die Darstellung der Akteur/innen erfolgt ohne, dass ihre biografischen Daten ihrem Namen zugeordnet werden. Zum Schutz ihrer Privatsphäre führe ich lediglich jene bio- und soziografischen Informationen an, die mir relevant erscheinen im Hinblick auf meine Überlegungen: Welche unterschiedlichen Sichtweisen auf die Vergangenheit entwickelten die Mitglieder der Gruppe? Wie unterschiedlich privilegiert waren die Beteiligten? Hatten sie alle dieselben Möglichkeiten, sich in der österreichischen Gesellschaft Gehör zu verschaffen? Die von mir in dieser Arbeit angeführten Daten gehen zurück auf meine Kenntnis der anderen Gruppenmitglieder aus unserer ca. eineinhalb Jahre dauernden Zusammenarbeit.

Das Gründungstreffen der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* fand auf Initiative von und unter der Leitung der *remapping Mozart*-Co-kuratorin und Kulturwissenschafterin Araba Evelyn Johnston-Arthur im April 2005 in Wien statt. Im Büro der *Initiative Minderheiten* versammelten sich rund zehn Personen, die bereit waren, sich aktivistisch zu betätigen. Im Lauf des Projekts erweiterte sich dieser Personenkreis auf rund zwanzig Mitwirkende. Alle Beteiligten waren Schwarz. Im Lauf des Projekts *Schwarze österreichische Geschichte* wurden künstlerische und wissenschaftliche Beiträge beigesteuert von Nana-Gyan Ackwonu, Kafeela Adegbite, Dominic Mariochukwu Gilbert (a.k.a. Item 7), Beate Hammond, Gloria Ikonge, Njideka Stephanie Iroh, Jennifer Ndidi Iroh, Ben Johnston-Arthur, Onyeamechi Patrick Kainz, Belinda Kazeem, Aisha Lindsey, Mara, Chima Rameez

Okpalaugo Habib Roohi (aka Rameez), Aroua Salhi, Jude Sentongo, Patrick Bongola (aka Topoke) und von mir. Eine zentrale Herausforderung für die Projektteilnehmer/innen bestand darin, eine Gruppenidentität zu entwickeln.

Als nicht selbstverständlich kann der Zusammenschluss der Schwarzen Aktivist/innen betrachtet werden – aus zwei Gründen: sowohl aufgrund des sozialen Phänomens der Vereinzelung Schwarzer Menschen in *weißen* Mehrheitsgesellschaften als auch aufgrund der Heterogenität der Personen, die am Projekt Schwarze Geschichtsschreibung interessiert waren. Die Erfahrung der Isoliertheit als Schwarzes Individuum innerhalb einer *weiß* dominierten Gesellschaft teilen häufig Schwarze Kinder und Jugendliche, die in Österreich aufwachsen. Auch jene Mitglieder der *Recherchegruppe*, die der zweiten Generation angehören, waren mit diesem Phänomen der Vereinzelung lange Jahre konfrontiert, bevor sie sich zusammenschlossen.

Als Individuen unterschiedlichen Alters, verschiedenster Nationalitäten, Berufe und sozialer Backgrounds stellten sie sich augenblicklich die Frage nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner. Manche der teilnehmenden Frauen und Männer waren zum Zeitpunkt des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* Mitte bis Ende Dreißig, andere Teilnehmer waren Jugendliche. Rund die Hälfte der Personen des Kernteams war in Österreich bzw. in deutschsprachigen Ländern geboren worden oder hatte zumindest einen überwiegenden Teil der Kindheit dort verbracht. Die meisten dieser Angehörigen der *Zweiten Generation* verfügten über zumindest einen afrikanischen Elternteil. Sie sprachen Deutsch als Muttersprache bzw. als eine ihrer Muttersprachen. Alle weiteren Mitglieder der *Recherchegruppe* waren hingegen außerhalb Österreichs geboren und/oder aufgewachsen und migrierten erst im Lauf ihrer Jugend bzw. im frühen Erwachsenenalter nach Österreich. Sie kamen aus verschiedenen Ländern West-, Zentral- und Ostafrikas, aus den USA oder aus europäischen Ländern außerhalb des deutschen Sprachraums. Viele der Teilnehmenden waren zumindest dreisprachig: sie beherrschten afrikanische ebenso wie europäische Sprachen, darunter auch Pidgin- und Kreolsprachen. Diese

Sprachenvielfalt wurde und wird als wichtige Ressource in der *Recherchegruppe* betrachtet und spiegelte sich in den Arbeitsergebnissen wider.

Die Nationalitäten innerhalb der *Recherchegruppe* umspannten eine große Bandbreite. Einige der Mitglieder sind österreichische Staatsbürger/innen, einige sind Träger/innen anderer EU-Staatsbürgerschaften, andere wiederum Staatsbürger/innen afrikanischer Staaten oder der USA. Innerhalb der Gruppe waren manche Mitglieder persönlich oder innerhalb der Familie von den restriktiven Bestimmungen des österreichischen Fremden- und Asylrechts betroffen. Rechtliche Normen wie das österreichische Ausländerbeschäftigungsgesetz beeinflussten auch die Einkommenssituation einzelner Gruppenteilnehmer/innen, sie befanden sich aufgrund ihrer Marginalisierung am österreichischen Arbeitsmarkt in einer wirtschaftlich prekären Situation. Aufgrund dieser sozioökonomischen Umstände war ihre Teilnahme am größtenteils ehrenamtlich organisierten Projekt keine Selbstverständlichkeit und ohne wäre ihr Engagement und die Solidarität von Seiten aller Beteiligten nicht möglich gewesen.

Die berufliche Tätigkeiten bzw. Ausbildungswege, die die Mitglieder des Teams zum Zeitpunkt ihrer Projektteilnahme verfolgten, waren unterschiedlich und häufig durch das jeweilige familiäre Herkunftsmilieu geprägt. Schüler/innen und Studierende waren an der Gruppe beteiligt, ebenso wie Personen, die bereits einen Schul- oder Studienabschluss hatten. Einige der Frauen waren Akademikerinnen, sie stammten mehrheitlich aus bürgerlichen Familien. Viele der Teilnehmenden waren berufstätig, einige von ihnen arbeiteten neben dem Studium. Die beruflichen Tätigkeitsfelder umfassten den Sozialbereich, den kaufmännischen Sektor, Wissenschaft, Kulturbereich, internationale Organisationen und den Medienbereich. Das Wissen über die spezifischen Realitäten, mit denen Menschen afrikanischer Herkunft in diesen Lebens- und Arbeitsbereichen in Österreich tendenziell konfrontiert sind, floss in die Entwicklung spezifischer Fragestellungen für das Projekt der *Schwarzen österreichischen Geschichte* ein. Die heterogene Zusammensetzung der Gruppe ermöglichte die Zusammenführung unterschiedlicher Talente und Ressourcen, stellte aber auch eine Herausforderung dar, als es darum ging, kollektive Positionen und

Zielsetzungen zu entwickeln und im Team zusammenzuarbeiten. Trotz dieser Unterschiede haben sich alle Teilnehmer/innen als Gruppe miteinander identifiziert. Die Grundlage, auf der dies geschah, war ihr gesellschaftspolitisches Engagement, ihre ethnische Herkunft und ihre Diskriminiertheit im Alltag.

Einige der Gruppenteilnehmer/innen kannten einander 2005 bereits, da sie sich zuvor in antirassistischen Initiativen engagiert hatten. Diese gemeinsame aktivistische Vorgeschichte erleichterte die Zusammenarbeit der neu gegründeten *Recherchegruppe* und prägte deren Zielsetzungen. Einige der Beteiligten hatten politische Jugend- und Menschenrechtsarbeit im Verein *Pamoja, Bewegung der jungen afrikanischen Diaspora in Österreich* geleistet.[89] *Pamoja* (auf Swahili: „zusammen") war 1996 als selbst organisierter Verein von Schwarzen Studierenden und Schüler/innen in Wien gegründet worden. Ziel der Vereinsmitglieder war und ist es bis heute, rassistisch diskriminierte junge Menschen afrikanischer Herkunft dabei zu unterstützen, sich selbst zu ermächtigen, ihre Isoliertheit voneinander zu überwinden und ihnen die Identifikation als Kollektiv Schwarzer Menschen zu ermöglichen.

Die zweite Grundlage, auf der sich die unterschiedlichen Individuen miteinander identifizierten, war der Faktor ethnische Herkunft. Es gab in der Gruppe eine Vielfalt an individuellen Selbstbezeichnungen, die deutlich machten, wie unterschiedlich die Teilnehmer/innen ihren jeweiligen familiären Background definierten: „African", „afrodeutsch", „afroösterreichisch", „African American", einer bestimmten afrikanischen Ethnie oder „der afrikanischen Diaspora zugehörig". Nach langen Diskussionen einigten sich alle Akteur/innen auf eine verbindende „afrikanische Herkunft" und stellten über ihre Familiengeschichten vererbte kulturelle Anbindungen an Afrika her. Diese Konstruktion wurde meiner Ansicht nach in der Gruppe als „Wiederentdeckung des Ursprungs" und als „Rückkehr zu den Wurzeln" verstanden.

[89] Johnston-Arthur, Araba Evelyn: „*Es ist Zeit, der Geschichte selbst eine Gestalt zu geben…*". Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung im Kontext der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich. In: Nghi Ha, Kien; Nicola Lauré al-Samarai; Sheila Mysorekar (Hg./innen): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster 2007. S. 423-444, hier S. 431.

Der Griff nach den Grundlagen der Ethnizität lässt sich, wie bereits ausgeführt, im Sinne von Stuart Hall als Rekonstruktion imaginärer Orte deuten[90].

Die dritte Grundlage, auf der sich die Projektteilnehmer/innen untereinander als Gruppe identifizierten und nach außen hin abgrenzten, entstand aus ihrer Überzeugung, als Schwarze Menschen spezifische Formen der Diskriminierung zu erleben. Die Teilnehmenden fühlten sich miteinander verbunden, da jede/r von ihnen im Alltag laufend gezwungen ist, sich mit rassistischen und/oder exotisierenden Zuschreibungen auseinanderzusetzen. Dabei handelt es sich um Zuschreibungen, die im Zusammenhang mit kolonial geprägten, stereotypen Darstellungen von Afrika und Afrikaner/innen stehen. Aus dem Austausch darüber, konfrontiert zu sein mit diesen Zuschreibungen, die häufig mit sozialer Stigmatisierung einhergehen, entstand die Bereitschaft der Gruppenteilnehmer/innen, sich kollektiv dagegen zur Wehr zu setzen.

Um zu diesem Entschluss zu gelangen, hatten die Teilnehmer/innen über mehrere Monate hinweg einen Prozess der Bewusstwerdung, der Selbstermächtigung und der Politisierung durchlaufen. Zu der Überzeugung, als Schwarze Menschen spezifische Diskriminierungserfahrungen zu haben, die im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen entstehen, gelangten die Anwesenden erst durch intensiven Erfahrungsaustausch. Das als verbindend identifizierte Merkmal des Schwarzseins deuteten sie für sich um. Ausgehend von einer Negativzuschreibung, die ausdrückt, dass Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe „anders aussähen“ als die *weiße* Norm, wandelten sie den Begriff für sich um in die Bezeichnung ihrer politischen Identität. Mit dieser Selbstbezeichnung als Schwarz betonten sie, dass sie die Praxis der Einteilung von Menschen nach Hautfarben und „Rassen“ als Praxis rassistischer Markierung und Stigmatisierung dekonstruierten, dass sie sich selbst als Betroffene dieser Praxis wahrnahmen und sich dagegen zur Wehr setzten.

Auf dieser Grundlage identifizierten sie sich als Gruppe und grenzten sich zugleich nach außen hin ab. Durch das Bewusstwerden, dass alle Teilnehmerinnen dieselben

[90] Vgl. Hall, Stuart: Das Lokale und das Globale. Globalisierung und Ethnizität. In: ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg 1994, S. 44-65, hier S. 61.

Erfahrungen in ihrem Leben machten, fand ein Prozess statt, der die gesamte Gruppe in ihren Handlungen stärkte. Diese Bildung einer Allianz und die damit einhergehenden Strategien des Empowerment lassen sich wissenschaftstheoretisch in den postkolonialen Studien verorten. Aber aufgrund ihrer unterschiedlichen Hintergründe (persönlich, fachlich, beruflich) waren die Teilnehmer/innen unterschiedlich privilegiert bzw marginalisiert. Im Sinne Gayatri Spivaks ist daher zu fragen: Wer wurde gehört? Wer nicht? Und wie gingen die Akteur/innen mit Differenz innerhalb der *Recherchegruppe* um? Antworten darauf sind im Kapitel 5.5 zu finden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Akteur/innen trotz gesellschaftlicher Tendenzen der Vereinzelung und trotz ihrer unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen als Gruppe identifizierten und zugleich nach außen hin abgrenzten. Ethnizität/race und ähnliche Erfahrungshorizonte in Bezug auf erlebten Rassismus und antirassistisches Engagement bildeten die Grundlagen dafür. Es fand ein Prozess der Selbstermächtigung statt, der die gesamte Gruppe in ihren Handlungen stärkte. Die Bildung einer solchen Allianz und die damit einhergehenden Strategien des Empowerment lassen sich wissenschaftstheoretisch in den postkolonialen Studien verorten. Nach außen hin sichtbares Ergebnis dieses Identifikationsprozesses war die Selbstbenennung *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte.*

Warum sprachen die Teilnehmer/innen dieses Projekts über die Vergangenheit, wenn es ihnen unter anderem darum ging, die gegenwärtige Repräsentation Schwarzer Menschen in Österreich zu korrigieren? Welche Ziele sie mit ihrer Forschungstätigkeit verfolgten, wird im Folgenden geschildert.

4.5 **Motivationen und Zielsetzungen**

Die *Recherchegruppe* wollte „die Tatsache der Existenz einer Schwarzen österreichischen Geschichte zur Zeit Mozarts“[91] festschreiben, und zwar in einer Gegenwart, in der ihrer Ansicht nach „Schwarz und Österreichisch noch immer einen Widerspruch in sich darstellen“. Die Forschenden waren der Ansicht, dass die heutigen Diskriminierungserfahrungen und Kämpfe um Selbstbestimmung von Schwarzen Menschen in Österreich nicht ausreichend in der Öffentlichkeit gehört und wahrgenommen würden. Durch die Konstruktion einer lange zurückreichenden Anwesenheit Schwarzer Menschen in Österreich und einer historischen Tradition ihrer Kämpfe gegen Ausgrenzung wollten die Projektteilnehmer/innen „Unsichtbarkeiten auf[…]brechen und neue Wege der Geschichtsschreibung […] beschreiten“. Dies sollte möglich werden, indem Schwarze Menschen selbstbestimmt und aus eigener Perspektive über sich und die Geschichte ihrer Vorfahren sprächen. Das Ziel dabei war eine „Geschichtsschreibung, die Schwarze Menschen nicht mehr als exotische Objekte und Ausnahmeerscheinungen, sondern vielmehr als Subjekte und als Bestandteil österreichischer Geschichte neu verortet“.

Eine gemeinsame Geschichte Schwarzer Menschen stellte für die *Recherchegruppe* ein besonders mächtiges Vehikel zum Entwurf einer Identität als sprechende und handelnde Subjekte dar. Auf die Frage einer Journalistin, warum sich die Gruppe mit der Vergangenheit beschäftige, wo doch Menschen afrikanischer Herkunft im heutigen Österreich mit so vielen Problemen konfrontiert seien, erklärte Projektmitarbeiter Dominic Mariochuckwu Gilbert den Ansatz der Forscher/innen, durch Erzählungen über historische Vorbilder, deren Überlebenskampf und deren Erfolge den Handlungsspielraum für Schwarze Menschen in Österreich heute zu erweitern.

> „Most young Africans who grew up here, the basic problem they are facing is not knowing their past [...] and it’s important that we let them know because if you

[91] Alle Zitate aus: *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*. Schwarze österreichische Geschichte. Selbst erzählen statt erzählt zu werden. http://remappingmozart.mur.at/joomla/content/view/23/40/lang,de (27.01. 2012)

> don't know where you're coming from you don't know why the present is still the way it is, and you definitely don't know where you're gonna end up. So going back to bring back their history, put it in their face and let them know that it's not just what is going on at the moment, what they are facing at the moment, racism, and so on, but that people also faced it, and achieved, and broke those chains, and became free."[92]

Bei der Geschichts(re)konstruktion war es der *Recherchegruppe* wichtig, „über den österreichischen Tellerrand hinaus(…)" zu blicken und Verbindungen herzustellen zwischen den Erfahrungen Schwarzer Menschen hierzulande und in aller Welt. Dies war eine Praxis, mit der einige der Projektbeteiligten bereits zuvor Erfahrung im Verein *Pamoja* gesammelt hatten. In ihrer Auseinandersetzung mit Rassismus und exotisierenden Klischees und deren Auswirkung auf das Leben der Diskriminierten hatten sie auch in den Jahren zuvor den Fokus auf engagierte historische Schwarze Persönlichkeiten aus verschiedenen Ländern gerichtet. Dazu hatten sie die afro-amerikanische Tradition des *Black History Month* übernommen und in den Kontext rassistisch diskriminierter Schwarzer Jugendlicher in Österreich übersetzt. Damit versuchten die Aktivist/innen, eine grenzüberschreitende, afrozentrische Gruppenidentität herzustellen und die Jugendlichen in ihrer Selbstermächtigung zu stärken. Unter dem Sammelbegriff *Geschichte der afrikanischen Diaspora* waren *his/herstories* Schwarzer Menschen aus aller Welt erzählt worden, die an unterschiedlichen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten gegen Ausgrenzung und um das Recht auf Selbstdefinition gekämpft hatten. Johnston-Arthur berichtet, wie dabei oft Zusammenhänge mit der eigenen, als singulär empfundenen Unterdrückungserfahrung als Schwarzer Mensch heute in Österreich deutlich geworden waren. Sie zitiert Njideka Stephanie Iroh, Mitglied bei *Pamoja* und der *Recherchegruppe*:

> „Früher dachte ich immer, das ist mein Erlebnis – vereinzelt am Land in Österreich. (…) Dachte echt, das sind nur unsere Realitäten in der Steiermark. Dann einfach zu erfahren, dass meine Erfahrungen in einem Zusammenhang

[92] O-Ton Dominic Mariochukwu Gilbert. Auszug aus: *Pamoja*/*Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Zu Gast in der ORF-Sendung FM4 Jugendzimmer bei Elisabeth Scharang, 01.06.2007. Private Sammlung Claudia Unterweger.

> stehen mit den Erfahrungen in der Diaspora (…), hat für mich bedeutet, meine Erlebnisse auch mit einem politischen Handeln verknüpfen zu können.“[93]

Um die heutigen Zuschreibungen, gegen die sich auch die Schwarzen Projektbeteiligten im Alltag zur Wehr setzen müssen, effektiver dekonstruieren und bekämpfen zu können, untersuchten sie, in welchem historischen Zusammenhang und zu wessen Nutzen diese Zuschreibungen entstanden waren. Denn nach Ansicht der Aktivist/innen gehen heute gängige Stereotype auf Jahrhunderte alte, kolonial geprägte Klischees von Afrika als sprach- und geschichtslosem, wildem und bedrohlichem Kontinent zurück, die ebenso lang als Rechtfertigung für koloniale Gewalt und Inbesitznahme gedient hatten. Nach Meinung der *Recherchegruppe* wirken diese Stereotype bis in ihre österreichische Gegenwart hinein als Instrumente der Entmenschlichung und Ausgrenzung. Vor dem Hintergrund des verallgemeinernden und kriminalisierenden „Afrikaner sind Drogendealer“-Diskurses und der Serie an Tötungen von Afrikanern durch die österreichische Polizei in den 1990er-2000er Jahren formulierte daher *Recherchegruppe*n-Teilnehmer Nana-Gyan Ackwonu die Motivation zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit folgendermaßen:

> „Die Auseinandersetzung mit unserer verschütteten, verzerrten Geschichte ist für uns als Schwarze Menschen eine absolute Notwendigkeit, überlebensnotwendig, da unsere Gegenwart immer noch durch die überlieferten Fiktionen blutig bestimmt wird.“[94]

Eines der Ziele der Forschenden war es daher, sich abseits kriminalisierender Fremdzuschreibungen als Schwarze Männer und Frauen selbst zu definieren:

---

[93] Njideka Stephanie Iroh im Gespräch mit Araba Evelyn Johnston-Arthur, 22.Oktober 2006. Zit. in: Johnston-Arthur, Araba Evelyn, „Es ist Zeit, der Geschichte selbst eine Gestalt zu geben...“ Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung im Kontext der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich. In: Nghi Ha, Kien; u.a. (Hg.): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster 2007. S. 423-435, hier S. 432.
[94] O-Ton Ackwonu. Auszug aus: Ackwonu / *Recherchegruppe,* Talking back, Podiumsgespräch, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*.

„The necessity of making selfdetermined Black subject positions audible and visible is a central approach of the research work and is therefore inseparable from the processes of Black self-definition and related to selfdetermination."[95]

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Mitglieder der *Recherchegruppe* mit dem Mittel der Geschichtsschreibung der Wahrnehmung von Schwarzen Menschen als exotische Objekte und Ausnahmeerscheinungen eigene Bilder entgegen halten wollten. Durch ihre Erzählungen wollten sie Schwarze Menschen als Subjekte und Mitgestalter/innen von Geschichte und Gegenwart (auch in Österreich) sichtbar machen. Wie sie diese Zielsetzungen in ihrer Recherche umzusetzen versuchten, soll im Folgenden geschildert werden.

4.6 Rechercheverlauf und Herausforderungen

Ab dem Frühjahr 2005 bis zum Sommer 2006 traf sich die *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* regelmäßig zwei Mal pro Monat zu Arbeitstreffen in einem Büroraum der *Initiative Minderheiten* in Wien. Anfangs galt es, einen Weg zu finden, um mit der Heterogenität der Vorkenntnisse und Fertigkeiten innerhalb der Gruppe umgehen zu können. Nicht alle verfügten über Erfahrung in historischer Quellenforschung, brachten stattdessen aber andere Fähigkeiten und (Vor)Wissen mit. Die Gruppe begegnete diesem Umstand mit einem breiten Verständnis davon, in welch unterschiedlichen Formen sich Wissen ausdrücken kann, und mit dem Vorsatz, allen diesen Formen die gleiche Wertschätzung zu zollen:

„Alle von uns besitzen Wissen und können es einbringen (…). [*Wir haben*] Wissen immer geteilt, manchmal auch mühsam präsentiert und diskutiert. Wir

[95] Johnston-Arthur, Araba Evelyn/*Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Writing Black Austrian History – remapping Austria. Unveröffentlichtes Positionspapier, Wien 2006. Private Sammlung Claudia Unterweger.

wollten immer Wissen schaffen, das bedeutungsvoll und ermächtigend ist für die Gegenwart."[96]

Der Wissensbegriff beinhaltete aus der Sicht der Akteur/innen wissenschaftliches Faktenwissen über den Forschungsgegenstand genauso wie üblicherweise nicht als Wissen anerkannte Kenntnisse marginalisierter Individuen. Im Fall der *Recherchegruppe* war dies etwa Erfahrungswissen über Lebenswirklichkeiten aus der Sicht afrikanischer Zugewanderter, eine ausgeprägte Sensibilität für Formen rassistischer und sexistischer Diskriminierung sowie ein breites Know-how an Selbstbehauptungsstrategien. Diese flossen in die Gruppenarbeit ein, ebenso wie Kenntnisse verschiedenster Sprachen, gestalterische Fertigkeiten, Organisationstalent, Erfahrung im Umgang mit Medien, Rap-Skills und Formen der Wissensweitergabe mit popkulturellen Mitteln. Anhand dieser vielfältigen Ressourcen teilten die Aktivist/innen ihre Tätigkeitsbereiche untereinander auf in historische Recherche einerseits und Verarbeitung und Vermittlung der Forschungsergebnisse andererseits.

In ihren Forschungen zur Vergangenheit konzentrierte sich die Gruppe auf die zwei großen Themengebiete der Repräsentation sowie der Forschung zu historischen Personen und deren Lebensumständen im Wien des 18. Jahrhunderts. Ausgehend von heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen blickte die *Recherchegruppe* zurück auf die Vergangenheit. Sie versuchte zu rekonstruieren, in welcher Form Menschen afrikanischer Herkunft zur Zeit der Aufklärung dargestellt worden waren und wie damalige Lebensrealitäten von Afrikaner/innen und Personen mit afrikanischen Vorfahren ausgesehen hatten.

Die Projektteilnehmer/innen stießen bei ihren Recherchen zur Repräsentation auf die zahlreich erhaltenen künstlerischen Arbeiten aus dem 18. Jahrhundert, die meist exotisierende Darstellungen afrikanischer Menschen beinhalten. So untersuchten die Forscher/innen etwa Libretti von Mozart-Opern, aber auch Gemälde, auf denen sich

[96] Let it be known. Die eigene Geschichte selbst schreiben: Gespräch zwischen Ljubomir Bratić, Araba Evelyn Johnston-Arthur und Njideka Stephanie Iroh über das Projekt *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.* In: Köchl, Sylvia; Radostina Patulova; Vina Yun / IG Kultur Österreich (Hg.innen): fields of TRANSFER. Migrant/innen in der Kulturarbeit. Wien 2007, S. 80-84. hier S. 81.

weiße Adelige mit Schwarzen Dienstboten hatten porträtieren lassen. Das Forschungsteam nutzte Porträts und Biografien über Angelo Soliman, kaiserlicher Gesellschafter und Logenbruder Mozarts, um Einblicke in die stereotype Darstellung dieser bis heute bekanntesten Schwarzen historischen Figur aus dem Wien des 18. Jahrhunderts zu erhalten. Ein weiteres Forschungsfeld war die Geschichte von Begrifflichkeiten, mit denen Menschen afrikanischer Herkunft im deutschen Sprachraum vor dem Hintergrund der Kolonialisierung bezeichnet wurden.

Spezielles Augenmerk widmete die *Recherchegruppe* der Repräsentation von Frauen afrikanischer Herkunft zu jener Zeit. Die Forschenden identifizierten historische, jedoch bis heute verbreitete geschlechtsspezifische Klischees, durch die sich Abbildungen Schwarzer Frauen von jener *weißer* Frauen unterscheiden. Sie untersuchten, welche Funktionen diese rassisierten und häufig sexualisierten Darstellungen erfüllt haben könnten vor dem Hintergrund der damals voranschreitenden kolonialen Unterwerfung und Ausbeutung der außer-europäischen Welt und ihrer Bevölkerung. In diesem Kontext wurde auch der Zusammenhang zwischen dem Gedankengut der Aufklärung und der Ideengeschichte des Rassismus in der Wissenschaft untersucht. Daraus ergab sich für die *Recherchegruppe* die Frage, wie sich diese Darstellungen auf reale Lebensumstände und Lebensverläufe von Afrikaner/innen im Wien der damaligen Zeit und darüber hinaus ausgewirkt haben könnten.

Um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie viele Menschen afrikanischer Herkunft zur Zeit Mozarts in Wien gelebt hatten, durchforstete die Gruppe neben Geschichtsbüchern vor allem Verwaltungsakten aus jener Zeit. In einer Reihe historischer Archive ließen sich biografische Hinweise auf afrikanische Zeitgenoss/innen Angelo Solimans finden. Mit archivarischer Unterstützung durchforstete die *Recherchegruppe* die amtlichen Totenbeschauprotokolle der Stadt Wien, die im Wiener Stadt- und Landesarchiv verwahrt sind, und stieß auf eine aus ihrer Sicht unerwartet hohe Zahl an Sterbedaten und Vermerken zu Todesursachen

von Menschen afrikanischer Herkunft.[97] Ebenfalls als ergiebig erwies sich das weit zurückreichende Archiv der Wiener Zeitung. Dort fand sich relevantes Datenmaterial in Tauf- und Todesanzeigen, historischen Zeitungsartikel und Briefen. Darüber hinaus stellte das Rechercheteam Nachforschungen im Haus-, Hof- und Staatsarchiv sowie in einigen Wiener Pfarreien an (etwa Diözesanarchiv Wien, Archiv der Domkirche St. Stephan, Archiv der Schottenabtei) und stieß auf biografische Eckdaten in Geburts-, Toten-, Trauungs- und Taufbüchern. Auch im Niederösterreichischen Landesarchiv wurde das Team fündig: als Teil seiner Recherche zur historischen Figur der Josefine Soliman untersuchte es die amtliche Korrespondenz rund um die Ansuchen Josefine Solimans um Rückgabe des Leichnams ihres Vaters.

Im Laufe der Untersuchungen zur *Schwarzen österreichischen Geschichte* galt es eine Reihe von Herausforderungen zu bewältigen. Als schwierig erwies sich die Knappheit an finanziellen und personellen Ressourcen im Rahmen des Projekts. Bei der Suche nach Informationen über die Lebensumstände der afrikanischen Diaspora im Wien des 18. Jahrhunderts konnten die Projektteilnehmer/innen daher größtenteils nur mit bereits wissenschaftlich erfassten Primärquellen arbeiten. Darüber hinaus nach bis dato unbekannten historischen Quellen zu suchen, war aufgrund der größtenteils ehrenamtlichen Tätigkeit im Rahmen des Projekts nicht möglich.

In der Arbeit mit den historischen Quellen selbst mussten die Forschenden mit deren Lückenhaftigkeit zurechtkommen. Wie viele Menschen afrikanischer Herkunft im 18. Jahrhundert tatsächlich in Wien gelebt hatten und wie deren konkrete Lebensumstände aussahen, ließ sich aufgrund der fragmentarischen Überlieferungen kaum beantworten. Die überlieferten behördlichen Akten enthielten meist nicht mehr als Tauf- und Sterbedaten zum gesuchten Personenkreis. In den Quellen, die vorwiegend aus der Sicht von (*weißen*) Behörden oder

[97] Im Wiener Stadt- und Landesarchiv finden sich Archivalien des Totenbeschreibamts (18. bis 20. Jahrhundert) ebenso wie eine Reihe von Sonderregistraturen aus dem Zeitraum von 1600 bis 1942 (u.a. auch Totenverzeichnisse, Sterbeverzeichnisse und Friedhofsbücher). Ein Überblick über die Bestände findet sich online auf der Website des Webservice der Stadt Wien http://www.wien.gv.at/kultur/archiv/bestand/stadtarchiv.html (29.10.2008)

Arbeitgeber/innen verfasst waren, fanden sich nur sporadische Hinweise auf individuelle Lebensumstände und Handlungen ihrer (afrikanischen) Untertanen. Meist beinhalteten sie nur den Verweis auf deren Funktion für den Dienstgeber. Zur Klärung von Fragen nach Identität und Selbstwahrnehmung jener Menschen sind kaum Selbstzeugnisse aus jener Zeit überliefert.

Eine emotionale Herausforderung für die Schwarzen Forscher/innen während des Rechercheprozesses bestand darin, dass sie in den Quellen häufig mit rassistischen Bezeichnungen und Perspektiven konfrontiert waren, die Menschen afrikanischer Herkunft zu exotischen Objekten stilisierten. Das Rechercheteam machte die Erfahrung, dass sich Informationen über Schwarze Menschen in historischen Dokumenten, aber auch in aktuell in Verwendung befindlichen Bibliothekskatalogen oft nur unter Zuhilfenahme von Kategorien und Stichworten finden lassen, die sie zu „Anderen“ machen. Es handelte sich dabei um Bezeichnungen, die sie aus eigenen leidvollen Diskriminierungserfahrungen kannten.

Konfrontiert mit diesen Repräsentationen Schwarzer Menschen bei der Quellensuche entwickelte das Forscher/innenteam eine Reihe von emanzipatorischen Interventions-Strategien. Dies war sowohl als Zeichen des Widerstands gegen Verharmlosung gedacht als auch als Möglichkeit, Gewalt zu benennen, ohne sie gleichzeitig neuerlich zu reproduzieren.[98] So entwickelte die *Recherchegruppe* eine emanzipatorische Sprachpraxis, die auch von mir als ehemaligem Mitglied der *Recherchegruppe* und als antirassistisch engagierter Person in der vorliegenden Untersuchung konsequenterweise angewendet wird. Die im deutschsprachigen Raum, und da vor allem in Österreich immer noch gängigen rassisierenden und exotisierenden Begriffe, mit denen Schwarze Menschen zu „Objekten“ und „Anderen“ gemacht werden, wie etwa das M*Wort und das N*Wort, wurden und werden hier weder ausgesprochen noch ausgeschrieben. Vergleichbar dem U.S.-amerikanischen Begriff *N*word* werden die deutschen Bezeichnungen

[98] Vgl. Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 439

durch eine visuell und auditiv wahrnehmbare Kennzeichnung problematisiert und deren Bedeutungen als diskriminierend gekennzeichnet.[99]

Zugleich gelang es den Forschenden, aus der in den Quellen vorherrschenden eurozentrischen und exotisierenden Fremdperspektive auf Personen afrikanischer Herkunft ein Bild zu zeichnen in Bezug auf das gesellschaftliche Klima, mit dem afrikanische Zugewanderte und ihre Nachfahren im Wien des 18. Jahrhunderts konfrontiert waren. Dafür bedurfte es jedoch der Fähigkeit, exotisierende Darstellungen in den Quellen gegenlesen und dekonstruieren zu können: eine Fähigkeit, über welche die Mitglieder der *Recherchegruppe* aufgrund ihrer Doppelrolle als Forschende und Betroffene in ausgeprägtem Maße verfügten.

Die Forscher/innen reagierten auf die lückenhafte Quellenlage, indem sie versuchten, ihre Lesart des vorhandenen Quellenmaterials zu schärfen. Sie richteten ihr Augenmerk nicht nur darauf, welche Information in den Quellen überliefert ist, sondern auch darauf, was ausgespart bleibt. Dass sich die Sehnsucht einiger Beteiligter nach einer Geschichte eines organisierten Widerstands Schwarzer Menschen im Wien des 18. Jahrhunderts durch die verfügbaren Quellen nicht erfüllen ließ, wurde deutlich bei einem von der *Recherchegruppe* organisierten Arbeitstreffen mit der Schwarzen deutschen Historikerin und Kulturwissenschafterin Nicola Lauré al-Samarai in München im Sommer 2005. Damals erweiterten die Aktivist/innen ihre Vorstellungen von dem, was Widerstand sein kann. Während der gemeinsamen Erörterung von Problemen der historischen Forschung und möglichen Interpretationen historischer Quellen kristallisierte sich die Bedeutung von individuellem *Eigen-Sinn*[100] als ein möglicher Analysefokus heraus[101]. Diesen Begriff gebraucht die Historikerin Nicola Lauré al-Samarai, um damit den Subjektstatus Schwarzer Individuen und deren Entscheidungsspielraum hervorzustreichen.

---

[99] Diese emanzipatorische Sprechstrategie erläutere ich im Glossar.
[100] Mit der hier verwendeten Schreibweise „Eigen-Sinn“ beziehe ich mich auf Nicola Lauré al-Samarais Aufsatz *Inspirited Topography*: Über/Lebensräume, Heim-Suchungen und die Verortung der Erfahrung in Schwarzen deutschen Kultur- und Wissenstraditionen. In: Eggers, Maureen Maisha; Grada Kilomba; Peggy Piesche; Susan Arndt (Hg.innen): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005, S. 118-134.
[101] Vgl. Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 434.

Bei der Entwicklung dieser Kategorie des *Eigen-Sinns* gingen die Forschenden von ihren persönlichen Erfahrungen der tagtäglichen Selbstbehauptung gegen Exotisierung und Rassismus aus. Sie schöpften aber auch aus der Literatur über individuelle Widerstandspraktiken in anderen historischen Zusammenhängen (etwa der Selbstbehauptung versklavter Frauen in den kolonialisierten Überseegebieten[102]). Die Überlegung, worin sich widerständige Praktiken von wahrscheinlich schon damals vereinzelt lebenden (also nicht als Gruppe organisierten) Schwarzen Menschen im Wien des 18. Jahrhunderts manifestiert haben könnten, führte die Forschenden zu einer Erweiterung ihrer Fragestellungen. Sie fragten sich, durch welche kleinen und kleinsten Handlungen bzw. Unterlassungen sich Schwarze Frauen, Männer und Kinder möglicherweise ihrer Funktionalisierung als Exot/innen im Alltag widersetzen konnten.

Wichtig war den Akteur/innen, immer wieder einen Bezug zur Gegenwart aufzuwerfen. Bei den Nachforschungen zum *eigen-sinnigen* Handeln der Josefine Soliman fragte sich das Rechercheteam einerseits, was es für Josefine bedeutet haben mag, sich als Schwarzer Mensch in einer *weißen* Gesellschaft im 18. Jahrhundert zu behaupten, und andererseits, was Selbstbehauptung für Schwarze Menschen heute bedeuten kann. Während dieses Forschungs- und Imaginationsprozesses versuchte das Rechercheteam immer wieder, die eigene Erwartungshaltung in Bezug auf mögliche Forschungsergebnisse zu reflektieren. Sehnsüchte im Hinblick auf eine Neu/Umschreibung der Geschichte wollten sie sich bewusst machen und relativieren, wie Gruppenleiterin Johnston-Arthur schreibt:

> „Um Möglichkeiten zu schaffen, uns zu erinnern, sind wir laufend gefordert, uns mit uns selbst zu konfrontieren, uns von Grund auf neu zu positionieren, uns zu definieren, unsere eigenen Erwartungen an die Geschichte kritisch zu reflektieren und jeden unserer Rück-Blicke als eine Re-Konstruktion zu begreifen, für die wir Verantwortung tragen.“[103]

[102] LIteraturempfehlung der Autorin: Gaspar, David Barry; Darlene Clarke Hine (Hg./innen): More than Chattel. Black Women and Slavery in the Americas, Bloomington 1996.
[103] Vgl. Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, 434.

Zu welchen Ergebnissen führte die Forschung zur *Schwarzen österreichischen Geschichte*? In welcher Weise wurden die Ergebnisse veröffentlicht? Wer waren die Rezipient/innen, wer konnte durch die Anbindung ans Mozartjahr erreicht werden? Diesen Fragen gehe ich im folgenden Abschnitt nach.

4.7 Projektergebnisse und deren Veröffentlichung

Im Rahmen der einjährigen Zusammenarbeit schufen die Teilnehmer/innen der *Recherchegruppe* eine Reihe an wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten rund um die Geschichte und Gegenwart der afrikanischen Diaspora in Österreich. Die für meine Untersuchung relevanten Quellen, die ich aus dem Gesamtkorpus an Arbeiten ausgewählt habe, beschreibe ich in Kapitel 0. Die *Recherchegruppe* hatte den Anspruch, durch ihre Geschichtserzählung eine emanzipatorische Perspektive für Schwarze Menschen in Österreich zu eröffnen.

Auf der inhaltlichen Ebene drückte sich dies in einer anti-exotisierenden Erzählhaltung der Autor/innen aus. Sie stellen Schwarze Menschen als Subjekte und Mitgestalter/innen österreichischer Geschichte und Gegenwart dar. Die Schwarze österreichische Geschichte ist eine Erzählung, in der verdeutlicht wird, dass die exotisierende und sexualisierte Darstellung Schwarzer Menschen in Österreich Tradition hat, bereits im 18. Jahrhundert verbreitet war und es bis heute auch geblieben ist.

Die Forschenden sahen sich angesichts der Fülle ähnlicher Zuschreibungen und verzerrter Spiegelungen von Schwarzsein, die sich in den Quellen fanden, in ihrer Ausgangsthese bestätigt, dass im Wien des 18. Jahrhunderts Schwarze Menschen als rassisierte Objekte wahrgenommen worden waren. (Dabei muss allerdings festgehalten werden, dass auch andere Gruppen von Untertanen als funktionalisierte Objekte wahrgenommen worden waren und in historischen Quellen oft kaum als Subjekte sichtbar sind.) Zur Objektivierung ihrer Interpretation hatten die

Forscher/innen eine Vielzahl unterschiedlicher Quellengattungen gesichtet und miteinander in Beziehung gesetzt, so etwa historische Akten, künstlerische Darstellungen jener Zeit und wissenschaftliche Schriften der Spätaufklärung über „Rasse“ und „die Natur des Menschen“.

Ausgehend von den Werken Mozarts machte das Team stereotype Formen der Repräsentation Schwarzer Menschen sichtbar, die auf deutschsprachigen Bühnen des 18. Jahrhunderts gang und gäbe waren. Diese stimmen allerdings auch überein mit der Art, wie Schwarze Frauen und Männer häufig bis heute in Österreich dargestellt und wahrgenommen werden: als ent-individualisierte, rassisierte „Andere“. So verkörpert etwa die Figur des „Monostatos“ aus Mozarts Oper *Die Zauberflöte* aus der Sicht der *Recherchegruppe*

> „ein Stück Weiße österreichische Klischeetradition. Monostatos ist ein böser Schwarzer M***[104], der eine Weiße [sic!] Frau begehrt und sie bedrängt. Nach diesem Muster genderspezifisch konstruierte Schwarze Figuren waren und sind beliebte Bestandteile entsprechender Vorstellungswelten.“[105]

Anhand einer kritischen Analyse Schwarzer Frauenfiguren historischer Bühnenwerke, etwa der Figur der *Gura* im damals beliebten und häufig aufgeführten zweiten Teil der *Zauberflöte*[106], wurde das heute ebenfalls immer noch weit verbreitete Stereotyp der promiskuösen, exotisierten Schwarzen Frau deutlich, mit dem jedoch z.B. auch Romni und Sinti-Frauen bedacht werden.

Da Zuschreibungen und Fremdbilder in Wechselbeziehung zu sozialen Ordnungen und gelebten Realitäten stehen (vor allem jenes „Wissen über die Anderen“, das laut Foucault durch Definitionsmacht zur „Wahrheit“ wird), unternahm das Rechercheteam den Versuch, aus den Repräsentationen Rückschlüsse auf Lebenswirklichkeiten Schwarzer Menschen im Wien der damaligen Zeit zu ziehen:

---

[104] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.
[105] Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 437.
[106] Winter, Peter von: Der Zauberflöte zweyter Theil: Das Labyrinth oder Der Kampf mit den Elementen: eine große heroisch-komische Oper in zwey Aufzügen. Vollständiges Textbuch von Emanuel Schikaneder. Tutzing, 1992. (uraufgeführt 12. Juni 1798 in Wien)

„Vermerke wie ‚Hofm***[107]' – die für uns oftmals einzige sichtbare Spur einer individuellen Schwarzen Präsenz – legen Zeugnis ab, wie die Definitions- und Wirkmacht gewaltvoller rassifizierter Fiktionen sich in reale Existenzen eingeschrieben und diese markiert hat."[108]

So stellten die Mitglieder der *Recherchegruppe* Zusammenhänge her zwischen den rassisierenden und objektisierenden Bildern und ebensolchen Arbeitsverhältnissen, in denen sich Menschen afrikanischer Herkunft damals nicht selten befanden. Als „Exot/innen" ausstaffiert, dienten viele von ihnen in aristokratischen Häusern, etwa in der Funktion von *Galopins*. Dies waren Läufer, die vor den Kutschen ihrer Dienstgeber herlaufen und den Weg freimachen mussten. (Dabei sollte jedoch festgehalten werden, dass diese Form der Tätigkeit nicht nur Schwarze Dienstboten ausführten.) Der bis heute bekannteste Vertreter der exotisierten Hof-M*[109] ist Angelo Soliman.

Angelo Soliman wurde im 18. Jahrhundert im Kindesalter versklavt und nach Europa verschleppt. Er war Hofangestellter unter anderem beim Fürsten von Liechtenstein, einem der engsten Mitarbeiter Maria Theresias und Josephs II. Soliman brachte es schließlich als Privatier zu Wohlstand und fand Aufnahme in der Freimaurerloge *Zur wahren Eintracht.*[110] Aufgrund seines ungewöhnlichen Lebensweges und der öffentlichen Zurschaustellung seines Leichnams wurde und wird zu seiner Biografie ausführlich geforscht. Seine Geschichte wurde lange Zeit immer wieder als Beispiel geglückter Integration dargestellt. Erst seit einigen Jahren ergänzen differenziertere Blickwinkel, die rassistische Diskriminierung und herrschaftliche Willkür in Bezug auf Solimans Leben und Tod nicht außer acht lassen, die Forschungen zu seiner Person. Aufgrund der Vielzahl an Quellen, die sein Leben romantisch verklären, machte ihn die *Recherchegruppe* zu einer der zentralen Personen ihrer Gegengeschichtsschreibung.

---

[107] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.
[108] Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 435.
[109] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.
[110] Vgl. Sauer, Walter; Andrea Wiesböck: Sklaven, Freie, Fremde. Wiener „M*" des 17. und 18. Jahrhunderts. in: Sauer, Walter (Hg.): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck 2007, S. 23-56, hier: S. 31.

Ausgehend von ihrer kritischen Aufarbeitung der Geschichte Solimans versuchte die *Recherchegruppe* aufzuzeigen, in welcher Weise Österreichs Vergangenheit, bis hinein in die Gegenwart, mit der transnationalen Geschichte von Versklavung, Verschleppung, Kolonialisierung und Rassismus verknüpft ist. Das Rechercheteam rückte koloniale Herrschaftsverhältnisse und rassistische Praktiken in Österreich ins Blickfeld, wie Johnston-Arthur beschreibt: Solimans „Verschenkung" und Verschleppung nach Österreich, die Reduzierung seiner Person zum „Prestigeobjekt", den Raub seiner Identität durch Namensenteignung, seine Dienstbarmachung als „Exot" zur Untermauerung der *weißen* Herr(schaft)lichkeit seiner Dienstgeber/innen, seine Rassifizierung und posthume Entmenschlichung durch Verstümmelung und Zurschaustellung seines Leichnams „in Gesellschaft mit andern Tieren"[111]. Anhand historischer Dokumente versuchten sie aufzuzeigen, dass derartige Praktiken gegenüber Menschen afrikanischer Herkunft zur damaligen Zeit nicht ungewöhnlich waren.

Auf die Fragen nach Handlungsspielräumen und konkreten Formen von *Eigen-Sinn* Schwarzer Subjekte im Wien zur Zeit Mozarts ließen sich aufgrund fehlender Selbstzeugnisse und aufgrund der Fremdperspektive in den vorhandenen Quellen nur zu einem geringen Teil Antworten finden. Vereinzelte Dokumente gaben dennoch – manchmal nur indirekt – Auskunft über die Selbstbehauptung von Menschen afrikanischer Herkunft zu jener Zeit. Festgehalten ist manchmal auch, wie Machthaber und Bürokratie-Apparat auf widerständige Manifestationen solch eigensinniger Zeitgenoss/innen reagierten. In diesem Zusammenhang lässt sich das Gesuch des versklavten Dieners Haly um Freilassung erwähnen, aber auch die amtliche Korrespondenz rund um die Protestschreiben von Josefine Soliman. Diese historischen Fragmente bildeten einen zentralen Angelpunkt der Erzählungen über

[111] Auszug aus der behördlichen Korrespondenz (gezeichnet Hägelin) und Zurückweisung des Gesuchs von Josephine bzw. Josepha Soliman, die mehrmals um Rückgabe des Leichnams ihres Vaters gebeten hatte, welcher nach seinem Tod gemeinsam mit drei anderen verstorbenen Schwarzen Personen im k. k. Hofnaturalienkabinett zur Schau gestellt wurde. Quelle: NÖLA, Nö. Regierung 1780-1850 [Fasz.] C 23 Zl. 4254/1796 (Karton 424). Zitiert in: Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 437.

Schwarze Subjekte in Österreich. *Recherchegruppe*n-Mitglied Belinda Kazeem fordert deren Sichtbarmachung in der Gegenwart:

> „Josefine Soliman und ihre Geschichte - dieser Moment des Widerstands als Minderheit in einem Land wird unserer Meinung nach zu wenig erzählt in Österreich, daher haben wir das noch mal sichtbarer gemacht, in der Ausstellung [...] Daher auch die Idee der Straßenumbenennung, um die Geschichte öffentlich zu machen, damit diese österreichische Geschichte aufgearbeitet wird. Aber wir sehen das auch in einem größeren Zusammenhang der afrikanischen Diaspora.“[112]

Zur Einschreibung der Geschichte Josefine Solimans in den öffentlichen Raum ließ die *Recherchegruppe* ein Straßenschild mit ihrem Namen anfertigen. Danach inszenierten die Aktivist/innen die Umbenennung des Orts, an dem diese historische Person gelebt hatte, in Josefine Soliman-Straße. Fotos und Videoaufnahmen dieser Intervention wurden in den Ausstellungen zu *Verborgene Geschichte/n – remapping Mozart* gezeigt.

Auf viele Fragen fanden sich keine Antworten: wie sich die Mehrzahl jener Menschen unter den geschilderten Umständen in einer Gesellschaft behauptete, die sie zu „Anderen“ machte, wie sie die Auswirkungen kolonialer Gewalt überlebten, wie ihre (ursprünglichen) Namen lauteten und wie sie sich selbst wahrnahmen, welche selbstbestimmten Freiräume sie sich erkämpfen konnten. Dennoch war es den Beteiligten wichtig, diese Fragen aufzuwerfen. Damit wollten sie zeigen, wie die Spuren Schwarzer Menschen in Österreich, nicht zuletzt durch die Geschichtsschreibung, verwischt worden waren. Die kritische Auseinandersetzung mit der Entstehung und Entwicklung der modernen europäischen Historiografie war ein wichtiger Aspekt der Gruppenarbeit, wie Forscherin Belinda Kazeem ausführt:

---

[112] Kazeem Belinda; Njideka Stephanie Iroh / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Schwarze österreichische Geschichte! Richtig gehört! Radio-Interview. Sendung Bauch, Bein, Po. Die Sendung für die ganze Frau, Orange 94.0. Wien, 12.06.2006. http://sendungsarchiv.o94.at/get.php/094pr985 (14.11.2012)

„Die westliche Geschichtsschreibung, die sich mit Schwarzen Menschen, mit Afrikanerinnen und Afrikanern und dem Kontinent Afrika auseinandersetzt, ist oftmals gekennzeichnet durch Stereotypisierung und Exotisierung.[...] Der Westen ist in der Subjektrolle als Beobachter der ‚Anderen', die zu ‚Objekten' degradiert werden.[...] Wir als Schwarze österreichische *Recherchegruppe* setzen uns daher mit dem Prozess der Geschichtsschreibung auseinander, schreiben [...] Gegengeschichte, um unterdrückte und ausgelöschte Stimmen hörbar zu machen und diesem einstimmigen westlichen Monolog einen vielstimmigen Schwarzen Polylog entgegen zu setzen."[113]

In ihren Untersuchungen zur Rolle traditioneller Historiografien kam die *Recherchegruppe* zu dem Ergebnis, dass österreichische Geschichtsdarstellungen dazu neigen, heimische Verstrickungen in Versklavung, Verdinglichung und Kolonialismus zu verharmlosen. An der Rezeption der Geschichte Angelo Solimans werde diese „Verkitschung und Verherzigung der Gewaltdimension der Exotisierung"[114] deutlich. Gruppeninitiatorin Johnston-Arthur stellt einen Zusammenhang her zwischen einer Wiener Tradition, verschleppte und zu Objekten reduzierte Schwarze Menschen im Dienst *weißer* Adeliger bis heute als süße kleine Hof-M*[115] zu verniedlichen, und dem österreichischen Selbstbild der eigenen historischen Unschuld.[116]

Die Praxis der Verharmlosung, die die Fortführung historischer Unterdrückungsmechanismen gegen Schwarze Menschen ermöglicht, manifestiert sich nach Ansicht der *Recherchegruppe* auch in der österreichischen Sprache. Mithilfe von Sekundärliteratur zeichnet Projektteilnehmer Jude Sentongo die historische Entwicklung von Begriffen nach, die für Menschen afrikanischer Herkunft bis heute in Österreich gebräuchlich sind. Der Autor macht sichtbar, dass sich im Zeitalter der Aufklärung auch im deutschsprachigen Raum eine sprachliche Wende vollzog. Das bereits im Mittelalter gebräuchliche M*Wort wurde dabei zunehmend

[113] Ackwonu / *Recherchegruppe,* Talking back, Podiumsgespräch, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*.
[114] Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 438.
[115] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.
[116] Vgl. Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 438.

durch das N*Wort[117] abgelöst. Jude Sentongo verdeutlicht dadurch, dass beide der bis heute gängigen Begriffe keineswegs harmlos seien, sondern eine Darstellung von Menschen afrikanischer Herkunft als rassisierte Objekte widerspiegeln, die mit Versklavung und Kolonisierung einherging.[118]

Die *Recherchegruppe* setzte sich mit der Frage auseinander, wie Repräsentationskritik möglich ist, ohne dabei gewaltvolle und kontrollierende Bilder und Begriffe neuerlich zu reproduzieren. Darüber hinaus wollte die Gruppe den Rahmen sprengen und alternative Darstellungen aus der Sicht Schwarzer Subjekte entwerfen. Diese Suche nach anderen, neuen ermächtigenden Bildern war eng verknüpft mit einem erstarkenden kritischen Bewusstsein innerhalb der Gruppe durch die gemeinsame Arbeit. Die Artikulation Schwarzer selbstbestimmter Positionen fand Ausdruck in der künstlerischen Umsetzung der Rechercheergebnisse.

Angesichts der Fülle entwürdigender Repräsentationen, die im deutschen Sprachraum vorherrschen, und aufgrund des Fehlens einer Tradition einer selbstbestimmten Schwarzen Bildsprache entwarfen die Aktivist/innen alternative neue Bilder und Sprachformen. Diese sollten Schwarzen Menschen in Österreich dabei helfen, ihre Geschichte zu erzählen und sich selbst zu ermächtigen.

Zur künstlerischen Umsetzung „Schwarzer Inhalte“ wählten die Protagonist/innen konsequenterweise „Schwarze Vermittlungsformen“. Darunter verstand die *Recherchegruppe* kulturelle Ausdrucksformen, deren Ursprünge in Schwarzen Kulturen verortet sind. Rap und Hiphop wurden als Medien einer ursprünglich widerständigen Erzählpraxis ins Spiel gebracht. Zwei der Rap- und Spoken Word-Artists der *Recherchegruppe*, Dominic Mariochukwu Gilbert a.k.a. Item7 und Jude Sentongo, verwiesen auf das ursprüngliche Potential, das Hiphop als Werkzeug Schwarzen Empowerments in der afroamerikanischen Kultur der 1970er und frühen 1980er Jahre besessen hatte. Im Mittelpunkt ihrer künstlerischen Arbeit in der *Recherchegruppe* stand für sie die widerständige, emanzipatorische Funktion von Hiphop, die dem Musikgenre im Zuge der Kommerzialisierung durch die vorwiegend

[117] Zur Erklärung des Begriffs siehe Glossar.
[118] Vgl. Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 438.

an *weißen* Interessen orientierte Mainstream-Musikindustrie mittlerweile größtenteils abhanden gekommen ist. Die Wissensweitergabe durch Hiphop und Rap entsprach auch dem Prinzip der *Recherchegruppe*, Wissen zu demokratisieren und die Erkenntnisse auch mithilfe popkultureller Mittel möglichst breit zugänglich zu machen. „Wir wollten keine Clique von Wissenden schaffen, die dann irgendwelche Bücher publizieren, sondern Wege finden, das Wissen zu ent-hierarchisieren. Und im Sinn von Oral History war es dann klar, dass wir auch einen Song daraus machen", erläutert Gruppenkoordinatorin Johnston-Arthur rückblickend.[119]

Unter der Leitung von Coordinating MC[120] Item7 erarbeitete ein Kollektiv an Rapper/innen und Spoken Word-Artists den Hiphop-Track *Let it be known*. Zu einem von Item7 geschriebenen Instrumental wurde eine Vielzahl an Forschungsergebnissen der *Recherchegruppe* textlich eingeflochten und zu einem Song verworben, dessen Textzeilen sich wie ein roter Faden durch die weiteren Arbeiten des Kollektivs ziehen sollten. Die Künstler/innen Gloria Ikonge, Chima Rameez Okpalaugo Habib Roohi, Patrick Bongola a.k.a. Topoke, Jude Sentongo und Item7 verbanden in ihren Strophen historische Erkenntnisse über Schwarze Vergangenheiten mit Erfahrungen heutiger Lebensrealitäten Schwarzer Menschen in Österreich und setzten bewusst sprachliche Kontrapunkte zur gängigen Diktion des Mainstream-Rap. Um die ermächtigenden Inhalte einem möglichst breiten Publikum – und vor allem auch afrikanischen communities - zugänglich zu machen, wurde der Song viersprachig in Deutsch, Swahili, Lingala und Englisch verfasst und gerappt/gesungen. Diese Entscheidung spiegelte eine zentrale Strategie des gesamten Mozartjahr-Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* wider, in dem sämtliche Ausstellungstexte nicht nur in den kolonial/hegemonialen Sprachen Deutsch und Englisch zu lesen waren, sondern auch in marginalisierten Sprachen wie Türkisch und Bosnisch/Kroatisch/Serbisch.

Visuell setzte die *Recherchegruppe* die emanzipatorischen Inhalte des Songs *Let it be known* in einem gleichnamigen Hiphop-Video um. Dieses entstand unter der Regie von Dominic Mariochukwu Gilbert a.k.a. Item7 unter darstellerischer

[119] Let it be known. Die eigene Geschichte selbst schreiben, S. 81.
[120] Zur Erläuterung dieses Begriffs siehe Glossar.

Mitwirkung einer großen Zahl an Angehörigen Schwarzer communities aus Wien an unterschiedlichen Schauplätzen Schwarzer Geschichte in der Stadt. „Das Musikvideo stellt eine bildpolitische Auseinandersetzung dar und versucht anhand von selbstdefinierten Gegenbildern Widerstand gegen bis heute wirkende stereotype Bilderregime über Schwarze Menschen zu leisten“[121], erklärt Gruppenleiterin Johnston-Arthur. Die Suche nach einer eigenen, im österreichischen Zusammenhang neuen Bildsprache ist daher auch als Abgrenzung gegenüber der vorherrschenden Mainstream-Hiphop-Videoästhetik zu verstehen, die als permanente Quelle kriminalisierender und sexualisierender Bilder Schwarzer Männer und Frauen fungiert. Zentrales Anliegen war auch die Neudefinition der Rolle der Rapper im Video. Anders als im Hiphop-Mainstream üblich, sprengen sie im *Let it be known*-Video die Entertainer-Rolle und treten als Überlieferer von (Gegen)Geschichte in Erscheinung.[122]

Die Schwarzen Gegengeschichtserzählungen und emanzipatorischen Gegenbilder mündeten letztendlich in einen Gegenentwurf zu konsensualen Bildern vom Zusammenleben und der „Integration“ von Individuen afrikanischer Herkunft in einer von Toleranz geprägten österreichischen Gesellschaft. Der Entwurf einer *Schwarzen österreichischen Geschichte* verstand sich als *Talking back* in einem österreichischen Kontext, der aus der Sicht der *Recherchegruppe* ein gesellschaftliches Umfeld mit historisch gewachsenen, (neo)kolonialen Traditionen darstellt. „Es ist die Praxis des Benennens, die das mächtige Schweigen durchbricht und den Boden für Ermächtigungs- und Dekolonisierungsprozesse bereitet und nährt“,[123] führt Gruppeninitiatorin Johnston-Arthur aus. Sie bezeichnet damit das Schreiben der eigenen Geschichte als Grundlage für gegenwärtige und zukünftige Prozesse der Entkolonisierung und für den Kampf um Selbstbestimmung und Selbstdefinition.[124]

---

[121] Johnston-Arthur, Araba Evelyn: „Es ist Zeit, der Geschichte selbst eine Gestalt zu geben”. In: STIMME von und für Minderheiten #60, Herbst 2006. http://www.initiative.minderheiten.at/stat/stimme/stimme60f.html (22.02.2008)
[122] Vgl. Johnston-Arthur, Es ist Zeit. In: Stimme #60 http://www.initiative.minderheiten.at/stat/stimme/stimme60f.html
[123] Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 424.
[124] Vgl. Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 424.

Die Ergebnisse flossen in eine Serie von vier Ausstellungen, genannt *Konfigurationen*, ein. Diese fanden an vier unterschiedlichen Standorten in Wien zwischen März und Oktober 2006 statt und waren in ein Begleitprogramm an Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Filmvorführungen und Stadtrundfahrten eingebettet. Betitelt waren diese *Konfigurationen* mit Zitaten aus Libretti zu Mozart'schen Opern, die den Rahmen und die programmatische Erzählung des Gesamtprojekts bildeten. Auszüge aus den Recherchen finden sich auch auf einer DVD-ROM und der Website zum Projekt http://remappingmozart.mur.at/. Auf diesem Weg sollte auch über das *Mozartjahr* hinaus die Vielzahl kritischer Gegengeschichten, Sichtweisen und ausgeblendeter Zusammenhänge zugänglich bleiben, die dem Kanon der (Meister)Erzählungen, der die österreichische Gegenwart und den vorherrschenden Blick auf die Vergangenheit prägt, gegenüber gestellt wurde.

Die Strategie der Projektbeteiligten von *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, kritische Gegengeschichte/n in der medialen Mainstream-Öffentlichkeit zu platzieren, ließ sich vor allem aufgrund der Einbindung in das *Wiener Mozartjahr* 2006 umsetzen. Die Mitarbeiter/innen der *Recherchegruppe* interpretierten dies als definitionsmachtpolitische Ausnahmesituation und stellten fest, dass sie selbst dadurch als Schwarze Subjekte mit ihren Sichtweisen und Arbeiten schlagartig ungewöhnlich sichtbar[125] seien. Eine ganze Reihe medialer Berichte sowohl in Mainstream-Medien als auch in migrantischen bzw. Alternativ-Medien war die Folge.

Ausgehend von gemeinsamen Pressekonferenzen mit *Wiener Mozartjahr*-Intendant Peter Marboe nahm die Gruppe diverse Interviews und Möglichkeiten künstlerischer Intervention in österreichischen Print- und elektronischen Medien wahr. Mediale Berichterstattung fand unter anderem statt im ORF-Fernsehen in den Sendung *Treffpunkt Kultur* sowie in *Willkommen Österreich*. Dazu wurden Interviews im ORF-Hörfunk auf Radio Ö1 in der Sendereihe *Radiokolleg* und auf Radio FM4 gesendet. Künstlerische Interventionen der *Recherchegruppe* fanden sich unter anderem in der österreichischen Tageszeitung *Der Standard* im Rahmen der Reihe *museum in*

[125] Vgl. Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 424.

progress. Auch „über den österreichischen Tellerrand hinaus“ fand die Arbeit der *Recherchegruppe* mediale und akademische Resonanz, wie etwa eine Einladung zu Vortrag und Multimedia-Projektpräsentation im Rahmen der Internationalen *Black European Studies-Konferenz* 2007 in Berlin zeigte.

Eine Frage, mit der sich die Gruppe immer wieder konfrontiert sah, war die Frage nach der Legitimation zur Geschichtsschreibung über Schwarze Menschen. Wer dürfe diese Geschichte erforschen und erzählen? Wem gebühre die Autorität, diese marginalisierten Positionen zu repräsentieren? Nach Meinung der Gruppe stelle sich nicht so sehr Frage nach dem „erzählen Dürfen“, sondern nach dem „gehört Werden“. Es handle sich um eine politische Frage, wem Definitionsmacht zugestanden werde.

Die afro-amerikanische Schwarze feministische Theoretikerin Patricia Hill Collins schreibt in ihrem Werk *Black Feminist Thought*, dass es die Aufgabe derer sei, die die Realität leben, auch über sie zu sprechen.[126] Die Gruppe schöpfte daraus ihr Selbstverständnis, Autor/innen und Autoritäten ihrer eigenen Geschichte zu sein, und öffnete sich dadurch neue Handlungsspielräume. Die Aktivist/innen traten nicht mehr länger nur als „Betroffene“ auf, die auf die klassische Opferrolle reduziert werden, sondern als Subjekte der Geschichte und der Geschichtsschreibung.

Die Arbeiten der *Recherchegruppe* lassen sich als Kritik an einem Wissenskomplex lesen, der als Kanon der österreichischen Geschichtsschreibung wahrgenommen wird. Die *Recherchegruppe* will durch das Forschen zur Geschichte als unterrepräsentierte Gruppe ein eigenes Gedächtnis erzeugen und sich in ein größeres Kollektivgedächtnis einschreiben. Dahinter steht das Anliegen der Aktivist/innen, sich für die Rechte Schwarzer Menschen im heutigen Österreich stark zu machen. Im Hinblick auf das Streben der Aktivist/innen nach gegenwärtiger und zukünftiger Gleichheit stellt sich die Frage, wozu sie über Geschehnisse erzählen, die zum Teil Jahrhunderte zurückliegen und wozu ein kollektives Gedächtnis im Bezug auf die Vergangenheit Schwarzer Menschen in Österreich dienen kann. Auf

[126] Vgl. Hill Collins: Black Feminist Thought, S. 230-231.

der Suche nach der Antwort auf diese Frage gilt es festzuhalten, was Gedächtnis überhaupt ist, wie es entsteht und wozu das Nachdenken über die Vergangenheit im Allgemeinen dient.

5 Gedächtnis und Geschichtspolitik

Aktuell erleben Fragen zu kollektivem Gedächtnis, Erinnerung und Geschichtspolitik eine weltweite Blüte, sowohl in den Wissenschaften als auch als Diskussionsthema auf breiter gesellschaftlicher Ebene. Aufgrund der Wissensexplosion und direkter Publikationsmöglichkeiten im Internet haben viel mehr Menschen Zugang zu öffentlichem Schreiben. Durch diese Form der Demokratisierung von Öffentlichkeit beschäftigen sich auch mehr Menschen als früher mit der Frage, woran in Zukunft erinnert werden soll, welche Informationen im öffentlichen Gedächtnis gespeichert und aufbewahrt werden sollen. Überlegt wird aktuell vermehrt, wie sich das Gedächtnis einer ganzen Generation vor dem Vergessen bewahren lässt. Diese Frage wird umso dringender, je mehr die lebendige Erinnerung von Zeitzeug/innen an die Kriege, Revolutionen und gesellschaftlichen Umwälzungen des 20. Jahrhunderts verloren geht.

Rund um das Thema Gedächtnis beschäftigen sich auch immer mehr Menschen mit geschichtspolitischen Fragen. Je stärker sich die Gesellschaft in Gruppen mit spezifischer Identität ausdifferenziert, desto mehr macht sich Interesse an *Geschichte von unten* bemerkbar. Gesellschaftlich unterrepräsentierte Gruppen wollen sich in dieser Weise eine eigene Geschichte geben und abseits von bisher dominanten Erzählungen verdrängte Aspekte von Vergangenem in den Blickpunkt rücken. In dieser Entwicklung sieht der Historiker Pierre Nora verstärkte Kritik marginalisierter Gruppen am Kanon der offiziellen Geschichtsschreibung.[127] Wie und wozu Gruppen Gedächtnis herstellen und in welcher Weise sie mit dem Sprechen über Vergangenes Politik betreiben, möchte ich im Folgenden erläutern.

5.1 Kollektives Gedächtnis und Erinnerung

[127] Vgl. Nora, Pierre: Gedächtniskonjunktur. In: Das Gedächtnis des Jahrhunderts, Transit. Europäische Revue, 22 (2002). Online auf Eurozine. http://www.eurozine.com/articles/2002-04-19-nora-de.html (28.01.2013)

Gedächtnis als Forschungsgegenstand wird in den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen unterschiedlich definiert. Trotz der vielfältigen Art und Weise, wie der Begriff verwendet wird, geht es nach Ansicht des Historikers Ernst Langthaler immer darum, wie in der jeweiligen Gegenwart Vorstellungen von Vergangenheit erzeugt werden[128]. Im kulturwissenschaftlichen Sinn begreift die Historikerin Heidemarie Uhl Gedächtnis als kollektiv geteiltes Wissen über Vergangenes[129]. Kulturwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Gedächtnis machen sich in der Geschichtswissenschaft immer stärker bemerkbar, stellt die Historikerin Aleida Assmann fest. Mehr und mehr wird untersucht, wie Gesellschaften Vergangenes durch Symbolträger wie Denkmäler oder Jahrestage (re)konstruieren, angepasst an die Bedürfnisse der Gegenwart und im Hinblick auf aktuelle Zukunftsorientierungen.[130]

Um den Gegenstand Gedächtnis aus kulturwissenschaftlicher Sicht zu verstehen, gilt es zu unterscheiden zwischen Gedächtnis und Erinnerung. Gedächtnis ist laut Aleida Assmann „nicht nur Voraussetzung des Erinnerns, sondern auch Produkt und Sammelbegriff für Erinnerungen, die in dieser Weise zusammengefasst und objektiviert werden.“[131] Gedächtnis und Erinnern betrachtet sie als zwei Phänomene unterschiedlicher Zeitstruktur. Gedächtnis vergleicht sie mit einem externen Datenspeicher, der Informationen bewahrt, die aus ihrer Zeitlichkeit herausgelöst worden sind. Im Gegensatz dazu sei das Erinnern ein Akt der Verkörperung; eine Reihe von diskontinuierlichen Akten, die ausschließlich in der Gegenwart stattfinden und an ein lebendiges Bewusstsein geknüpft sind.[132]

Der Begriff des *kulturellen Gedächtnisses* wird durch den deutschen Historiker und Kulturwissenschafter Jan Assmann geprägt. Er sieht das kulturelle Gedächtnis als

---

[128] Vgl. Langthaler, Ernst: Gedächtnisgeschichte: Positionen, Probleme, Perspektiven, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde 29 (1999), Sondernummer Kulturwissenschaften, S. 30-46. hier S. 30.
[129] Vgl. Uhl, Heidemarie: Generation – Gedächtnis – Wissenschaft. Thesen zum „Perspektivenwechsel“ in der österreichischen Zeitgeschichte. In: Horváth, Martin; Anton Legerer; Judith Pfeifer; Stephan Roth (Hg.): Jenseits des Schlussstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit, Wien 2002, S. 212-219, hier S. 213.
[130] Vgl. Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin 2006, S. 179.
[131] Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft, S. 180.
[132] Vgl. Assmann, Einführung in die Kulturwissenschaft, S. 18.0

Sammelbegriff für den Bestand an Texten, Bildern und Riten, die spezifisch seien für eine bestimmte Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit (*Gruppenbezogenheit*)[133]. Bei diesem Korpus an Texten, Bildern etc. handle es sich vor allem um einen Wissensvorrat über Vergangenes, aus dem eine bestimmte Gruppe oder Schicht einer Gesellschaft ihr Bewusstsein für Einheit und Besonderheit schöpfe. Wie die Bezugnahme auf diesen kollektiven Wissensvorrat vonstatten geht, darum geht es im folgenden Abschnitt.

5.2 Wie wird kollektives Gedächtnis hergestellt?

Produziert wird kollektives Gedächtnis durch kommunikative Prozesse.[134] Mit dieser Ansicht bezieht sich Aleida Assmann auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs. Ihrem Verständnis nach geht Halbwachs davon aus, dass Menschen kein individuelles Gedächtnis ausbilden können, sondern Gedächtnisgemeinschaften angehören und Gedächtnis durch das Aneignen von Erinnerungen mittels Kommunikation produzieren.[135] Von zentraler Bedeutung ist dabei weniger „die Vergangenheit“ selbst, sondern die Art der Erzählung, durch die Vergangenes vermittelt wird, erläutert der deutsche Historiker Siegfried Schmidt:

> „Vergangenheit gewinnt erst durch die Modalitäten des Erinnerns Identität: Erinnern konstruiert Vergangenheit, und zwar auch wissenschaftliches historiographisches Erinnern, das nicht etwa ‚die Vergangenheit‘ darstellt, sondern eine Vergangenheit durch Rekurs auf Zeugnisse in erzählenden Sinnzusammenhängen herstellt.“[136]

---

[133] Vgl. Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: ders. / Tonio Hölscher [Hg.]: Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main, 1988. S. 9-19, hier S. 15.
[134] Vgl. Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft, S. 188.
[135] Vgl. ebenda
[136] Schmidt, Siegfried J.: Gedächtnis und Gedächtnistheorien. In: Ansgar Nünning (Hg.): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Sammlung Metzler 351, Stuttgart 2005. S. 46-48, hier S. 46.

Auch Jan Assmann trägt dieser konstruktivistischen Ansicht Rechnung. Ein bestimmendes Merkmal des kulturellen Gedächtnisses sei dessen *Rekonstruktivität*. Das Gedächtnis sei laut Assmann kein Speicher, der die Vergangenheit selbst bewahrt, sondern die Gesellschaft konstruiere ihre Geschichte(n) von ihrer jeweils aktuellen Situation aus immer wieder neu.[137] Weitere Merkmale, die das kulturelle Gedächtnis laut Assmann kennzeichnen, sind dessen *Gruppenbezogenheit*, *Geformtheit*, *Organisiertheit,* dessen *Verbindlichkeit* und *Reflexivität*.[138] Gedächtnis werde durch bestimmte Träger, Institutionen in bestimmten Räumen erzeugt (*Organisiertheit*). Dem Gedächtnis werde eine standardisierte sprachliche, ikonografische oder rituelle Form gegeben (*Geformtheit*), der Akt des Gedenkens weise oft ein performatives Element auf. Das derart hergestellte kulturelle Gedächtnis beziehe sich häufig auf ein normatives Selbstbild der jeweiligen Gruppe, es sei daher verbindlich für die Gruppenmitglieder (*Verbindlichkeit*).

Auch die kollektive Erinnerungspraxis von Großgruppen wie Nationen, Staaten oder Ethnien funktioniert nach diesem Muster. In einem Prozess, der nicht statisch-abgeschlossen ist, kommunizieren Repräsentanten dieser Großgruppen der Bevölkerung mithilfe von Erzählungen immer wieder aufs Neue verbindliche Bezugspunkte aus der Vergangenheit und schreiben so Sinnzusammenhänge fort. Diese Bezugspunkte sollen im kollektiven Bewusstsein verankert bleiben und werden mithilfe symbolischer Medien wie Denkmäler, Bilder, Riten oder durch die Geschichtsschreibung mitgeteilt. Daraus entsteht Gedächtnis, das umkämpft ist und ständigen Aushandlungsprozessen unterliegt, da alle Gruppen, Staaten oder Parteien ihr Weltbild durchsetzen wollen.

An solchen Aushandlungsprozessen ist auch die *Recherchegruppe* beteiligt. Auch sie erzählt immer wieder aufs Neue eine Vorgeschichte zur Gegenwart, indem sie sich auf für sie verbindliche Bezugspunkte in der Vergangenheit bezieht. Durch die Erzählung *Schwarze österreichische Geschichte* wird ein Gruppengedächtnis hergestellt, das sich in größere Sinnzusammenhänge einschreiben will: in ein transnationales „Schwarzes Kollektivgedächtnis“ einer weltweiten Diaspora von

[137] Vgl. J. Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, S. 13-14.
[138] Vgl. ebenda

Menschen mit afrikanischen Vorfahren, aber auch in „die Geschichte Österreichs“ und damit in ein nationales Gedächtnis. Dies ist allerdings zugleich eine Idee, der die Akteur/innen kritisch gegenüber stehen, da nationale Identitätsbildung häufig durch Ausblendung oder bewusste Ausgrenzung bestimmter Gruppen erzeugt wird.

Bevor ich im Kapitel zu *minority histories* näher auf Kritik am Konstrukt von Nation und nationalem Gedächtnis eingehe und darlege, wie minorisierte Gruppen Geschichtsschreibung als politisches Werkzeug einsetzen, möchte ich erläutern, wozu das Herstellen von kollektivem Gedächtnis dient.

5.3 **Funktionen von kollektivem Gedächtnis**

Fragen von Gedächtnis und Geschichtsschreibung sind eng mit der Selbstwahrnehmung verbunden. Der deutsche Historiker Winfried Schulze erachtet die Identitätsbildung als eine der zentralen Wirkweisen und Aufgaben von Geschichte[139]. Dieser Ansicht ist auch Jan Assmann, wenn er erläutert, dass die Gesellschaft immer wieder ihr Selbstbild festige und vermittle, indem sie auf einen definierten Wissensvorrat über Vergangenes Bezug nimmt.

Da das Selbstverständnis von Individuen und Gruppen durch die Identifikation mit bestimmten historischen Ereignissen geprägt ist, kann die Produktion von Erinnerung an das jeweilige Ereignis der Identitätsfestigung dienen. Durch die Auswahl und Vermittlung von verbindlichen historischen Bezugspunkten sowie durch Teilnahme an Riten und anderen Formen praktizierter Zugehörigkeit erzeugen Kollektive eine Wir-Identität.[140] Öffentliches Gedenken dient demgemäß häufig dazu, das Nationalbewusstsein oder das Selbstbild einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe zu stärken. Derartige Selbstbilder werden häufig heroisch gezeichnet und mithilfe von Feindbildern mythisch überhöht; mehr und mehr reflektieren Gemeinschaften aber auch ihre historische Schuld und nehmen diese in ihr Selbstbild und in ihr

[139] Vgl. Schulze, Winfried: Einführung in die Neuere Geschichte, 4. Auflage, Stuttgart 2002. S. 245.
[140] Vgl. Assmann, Einführung in die Kulturwissenschaft, 188.

kollektives Gedächtnis auf. Identitätsstiftende Vergangenheitskonstruktionen stellen, so Schulze, jedenfalls den verbindenden Sinnzusammenhang her, der notwendig ist, um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als „stimmiges Ganzes“ argumentieren zu können. In dieser Weise fördert kollektives Gedächtnis und die Konstruktion einer gemeinsamen Geschichte den Gruppenzusammenhalt und erleichtert die Krisenbewältigung in der Gegenwart.[141]

Neben der Identitätsfestigung dient das kollektive Gedächtnis auch als Orientierungshilfe im Wettstreit um die beste soziale Ordnung in demokratischen Gesellschaften. So begreift Winfried Schulze das Nachdenken über Vergangenes vor allem als Instrument, um politische und soziale Systeme zu stabilisieren oder zu kritisieren[142]. Gegenwartsphänomene, etwa Herrschaftsansprüche und Machtungleichheiten innerhalb der Gesellschaft, lassen sich durch das Wissen um ihre Ursachen und ihre historische Entwicklung besser begreifen und auch in Frage stellen. Alternative Realitätsentwürfe lassen sich erschaffen, indem Legenden oder idealisierte Vergangenheiten konstruiert oder zerstört werden, so Schulze weiter. Die Wirklichkeit erscheint in Folge nicht mehr unausweichlich und unveränderbar. Gedächtnisproduktion kann zur Erweiterung des menschlichen Handlungspotentials dienen. Je mehr über unterschiedliche Formen von Verhalten in der Vergangenheit gewusst wird, desto mehr Handlungsalternativen bieten sich in gegenwärtigen Entscheidungssituationen.

Den eigenen Handlungsspielraum zu erweitern und die Identität als Kollektiv zu festigen, das sind häufig zentrale Anliegen marginalisierter Gruppen. Welche zentralen Fragen sich im Spannungsfeld von Geschichtsschreibung und Politik im Hinblick auf marginalisierte Gruppen auftun, wird im Folgenden erläutert.

[141] Vgl. Schulze, Einführung in die Neuere Geschichte, 245-246.
[142] Vgl. Schulze, Einführung in die Neuere Geschichte, 239-240.

5.4 *Minority histories* und Geschichte als Instrument politischer Befreiungsbewegungen

Um welche Fragen, Ansätze und Perspektiven geht es, wenn Befreiungsbewegungen Geschichtsschreibung und öffentliches Gedenken als Instrumente in der politischen Auseinandersetzung um mehr Gleichheit einsetzen? Damit befasst sich etwa der indisch-bengalische Historiker Dipesh Chakrabarty. Seiner Ansicht nach ist Geschichtsschreibung als Form von Repräsentation immer in einen Kontext von Herrschaftsverhältnissen und machtvollen Darstellungstraditionen eingebettet. Als eine der zentralen Figuren in der postkolonialen Geschichtsschreibung und Mitwirkender der *Subaltern Studies Group*, die sich zum Ziel setzte, *subalterne* Gesellschaftsschichten in die nationale Geschichte Indiens einzuschreiben, spricht Chakrabarty von *minority histories* und vom Phänomen der *Minorisierung* von Geschichte(n) unterschiedlicher sozialer Gruppen.

Als *minority histories* bezeichnet Chakrabarty „all those pasts that democratically-minded historians fought to include in mainstream narratives of the nation."[143] Dabei handelt es sich um Erzählungen gesellschaftlich ausgegrenzter Gruppen, die ursprünglich aus den offiziell anerkannten Meistererzählungen zur Historie der Nation ausgeklammert wurden. Der Autor beschreibt die postmoderne Kritik, die daran laut wurde: „the nation cannot have just one standardized narrative (…) the nation is always a contingent result of many contesting narratives."[144]

Doch, so Chakrabarty weiter, selbst wenn diese Geschichten und Erzählungen mit einbezogen werden, stelle sich das Problem der Minorisierung. Im und durch den Mainstream werden Erzählungen und Perspektiven in deren Bedeutung abgewertet und auf Fußnoten reduziert, die die „große nationale Geschichte" unterstreichen sollen. Dabei entstehe eine Hierarchisierung unter anderem durch das eurozentrisch geprägte Prinzip von Wissenschaftlichkeit, merkt Chakrabarty an:

---

[143] Chakrabarty, Dipesh: Minority Histories, Subaltern Pasts. Online auf: http://www.historians.org/perspectives/issues/1997/9711/9711VIE1.cfm (25.5.2011)
[144] ebenda

„Constructions and experiences of the past stay 'minor' in the sense that their very incorporation into historical narratives converts them into pasts 'of lesser importance' vis-à-vis dominant understandings of what constitutes fact and evidence (and hence vis-à-vis the underlying principle of rationality itself) in the practices of professional history."[145]

Dass nationale Identitätsbildung und nationales Gedächtnis häufig durch Ausblendung oder Inferiorisierung bestimmter Gruppen erzeugt werden und dass sich diese Mechanismen sogar in Diskursen bemerkbar machen, die sich als alternativ zu großen nationalen Meistererzählungen verstehen, zeigen auch Christina Lutter und Markus Reisenleitner in ihrem Aufriss der Entwicklung der *Cultural Studies* in Großbritannien. In der britischen Popularkultur-Forschung, die sich als kritische Gegenbewegung zu Mainstream-Kulturdiskursen verstand, seien lange Zeit Fragestellungen zu *„Rasse"* und Rassismus zugunsten einer klassenorientierten Perspektive negiert und Leistung, Einfluss und Kämpfe rassistisch diskriminierter Bevölkerungsgruppen ausgeblendet worden. Eine wichtige Gegenstimme sei, so Lutter und Reisenleitner, die Kritik von Paul Gilroy an den nationalistisch und rassistisch gefärbten Diskursen der Linken in Großbritannien gewesen.[146]

In seinem Text *There ain't no Black in the Union Jack* aus dem Jahr 1987 lege der Schwarze britische Soziologe Gilroy dar, wie die Beteiligung Schwarzer Mitbürger/innen oder anderer Einwanderergruppen an der Formierung der Arbeiterklasse in Großbritannien unsichtbar gemacht wurde. Bewerkstelligt worden seien diese Ausschlüsse mithilfe der Erfindung des „National-Populären", eines Forschungsgegenstands, der so eng konzipiert wurde, dass er auf der Vorstellung einer spezifischen „Englishness" aufbaute. Dem zu Grunde lägen Vorstellungen einer unveränderbaren, spezifischen nationalen Identität und ethnozentrische Ideen von kultureller Einheit und Reinheit. Gilroy hätte deutlich gemacht, wie durch das Zelebrieren einer „Englishness" alle nicht-englischen Individuen automatisch als

[145] ebenda
[146] Vgl. Lutter, Christina; Markus Reisenleitner: Cultural Studies. Eine Einführung, Wien 2002, S. 106-107.

„Andere“ konstruiert und systematisch ausgeschlossen wurden, so Lutter und Reisenleitner.[147]

Anhand der Geschichtsschreibung des Commonwealth analysiert auch der britisch-jamaikanische Soziologe und Kulturwissenschafter Stuart Hall, wie Kultur und Geschichte im Rahmen von nationalen, scheinbar homogenen Einheiten dargestellt werden. Dies führe dazu, dass die Erzählungen ausgegrenzter Gruppen auf der Ebene der Repräsentation minorisiert werden. Seiner Ansicht nach wurden traditionellerweise hunderte unterschiedliche Geschichten für eine einzige hegemoniale Erzählung nutzbar gemacht, durch die Differenz und Perspektiven marginalisierter Gruppen ausblendet werden.[148] Gegen diese Form der Instrumentalisierung in der Geschichtsschreibung setzen sich Befreiungsbewegungen mit unterschiedlichen Strategien zur Wehr.

Nach Ansicht Stuart Halls erlebte die Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts die einschneidendste Veränderung dadurch, dass Marginalisierte sich Zugang zu bedeutenden Formen der Repräsentation in Kunst, Kultur und Politik erkämpften – und eigene Formen der Repräsentation entwickelten, anstatt sich durch einen imperialistischen Blick als subaltern darstellen zu lassen. Die Diskurse der dominanten Regimes waren nach Ansicht Stuart Halls ab dem Moment bedroht, als die zum Schweigen gebrachten Gruppen entdeckten, dass sie eine eigene Sprache und eine eigene Geschichte hatten. Sie erkämpften Mittel, mit denen sie für sich selbst sprechen konnte, und erlebten dadurch einen kulturellen und symbolischen Machtzuwachs. Dieser hätte, so Hall, in vielen Fällen den Beginn der Entkolonisierung markiert.[149]

Ein wichtiges Element in der Geschichte Schwarzer Befreiungsbewegungen auf dem Weg von subalternen Vergangenheiten hin zu einer eigenständigen, selbstbestimmten Geschichtsschreibung war nach Ansicht Halls die

[147] Vgl. Lutter, Cultural Studies, S. 106.
[148] Vgl. Hall, Das Lokale und das Globale, S. 62.
[149] Vgl. Hall, Das Lokale und das Globale, S. 59-60.

Wiederentdeckung des Ursprungs. Diesen Begriff habe ich in der vorliegenden Arbeit ausführlich in Kapitel 2.3 diskutiert.

Im Zuge ihres Strebens nach adäquater Repräsentation und sozialer und politischer Gleichstellung Schwarzer Menschen in Österreich verwendeten die Mitglieder der *Recherchegruppe* die *Schwarze österreichische Geschichte* als identitätspolitisches Medium. Identitätspolitik sehen die Historikerin Christina Lutter und der Kulturwissenschafter Markus Reisenleitner als Artikulation von Ansprüchen meist marginalisierter sozialer Gruppen, in denen sich Personen zusammenschließen, die einen ähnlichen Erfahrungshorizont aufweisen, welcher von spezifischen sozialen Benachteiligungen geprägt ist[150]. Erst durch eine Abgrenzung nach außen und das Festlegen einer spezifischen Gruppenidentität kann ein solches Kollektiv sich, seine Positionen und seine politischen Forderungen sichtbar machen. Die *Recherchegruppe* transportiert in ihrer Gegengeschichtsschreibung eine Vielzahl an individuellen und kollektiven Identitäten und politischen Positionen. Trotz ihrer Unterschiedlichkeit bewegen sich diese jedoch alle innerhalb eines Rahmens, der durch ähnliche Erfahrungen sozialer Ungleichheit in der Gegenwart entlang der Achse *race* in Verbindung mit den Faktoren Ethnizität, Geschlecht und Klasse abgesteckt wird.

Wenn die Aktivist/innen der *Recherchegruppe* mithilfe der *Schwarzen österreichischen Geschichte* eine kollektive Identität als Repräsentant/innen der afrikanischen Diaspora in Österreich entwickelten und auf diesem Weg politische Positionen transportierten, stellt sich die Frage, welche Rolle als Sprechende sie dabei einnahmen. Die Gruppenmitglieder waren einerseits unterschiedlich privilegiert in ihrem Alltag, andererseits befanden sie sich als Projektteilnehmende alle in einer spezifischen Situation. Als Kollektiv verfügten sie durch ihre Teilnahme am Mozartjahr über Zugang zur Öffentlichkeit. Lässt sich ihr Sprechen als Verallgemeinerung ihrer Position deuten? Versuchten sie, über oder für alle zu sprechen? Um diese Fragen beantworten zu können, sind Überlegungen der

[150] Vgl. Lutter, Christina; Markus Reisenleitner: Cultural Studies. Eine Einführung. Wien 2002, S. 86-87.

postkolonialen Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak hilfreich. Diese werden im Folgenden erläutert.

5.5 Reflexion über Spivak und das Sprechen als Subalterne

Bei der Konstruktion von Geschichte ist es wichtig, das eigene Sprechen zu verorten und immer wieder nach dem Kontext der Machtbeziehungen zu fragen, in den es eingebettet ist. Nur so ließe sich vermeiden, dass es als Universalsprache verstanden wird, die allen anderen überlegen ist, erläutert Stuart Hall: „Erst wenn ein Diskurs vergisst, dass er verortet ist, versucht er für alle zu sprechen.“[151]

In eine ähnliche Kerbe schlägt die postkoloniale Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak. Sie widmet sich Fragen rund um Repräsentationspolitik. Denn neben der Frage, worüber gesprochen wird, ist in der postkolonialen Theorie auch essentiell, wer für wen spricht. Ihre Analyse kreist „um die Frage, ob die Subalternen für sich selbst sprechen können oder quasi dazu verdammt bleiben, dass *für sie* gesprochen wird – und sie mithin repräsentiert werden, anstatt sich selbst zu repräsentieren.“[152]

Spivak bezieht sich mit dem Begriff *Subalterne* auf Gramsci, der darunter diejenigen verstand, die „keiner hegemonialen Klasse angehören, die politisch unorganisiert sind und über kein allgemeines Klassenbewusstsein verfügen.“[153] Spivak gebraucht den Begriff in Hinblick auf die Situation der ländlichen Bevölkerung und der Arbeiterklasse Indiens, die auch nach Erreichen der nationalen Unabhängigkeit 1947 unterdrückt und marginalisiert blieben.

Spivak beschreibt in ihrem 1988 erstmals veröffentlichten Aufsatz *Can the subaltern speak?* die wichtige Rolle (weiblicher) Intellektueller bei der Repräsentation

[151] Hall, Das Lokale und das Globale, S. 60.
[152] Varela, Maria do Mar Castro; Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie, eine kritische Einführung. Bielefeld 2005, S. 69.
[153] ebenda

subalterner Positionen: „Die weibliche Intellektuelle hat als Intellektuelle eine klar umrissene Aufgabe, die sie nicht mit Pauken und Trompeten verleugnen darf.“[154] Spivak beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Ebenen von Repräsentation: einerseits mit der Ebene der *Vertretung* als ein „Sprechen für“ und andererseits mit der Ebene der *Darstellung* als ein „Sprechen von“. Erstere ist politische Repräsentation, ein Sprechen und Fordern im Namen von anderen - während bei letzterer jemand (re-)präsentiert wird. Im Hinblick auf die Frage, welche Position(en) die *Recherchegruppe* beim Sprechen einnimmt, ist festzuhalten, dass sie sowohl auf der Ebene der Stellvertretung also auch auf der Ebene der Darstellung agiert. Bei manchen Aussagen wird jemand oder etwas (re-)präsentiert, an anderer Stelle geht es um politische Repräsentation, die mit Forderungen im Namen eines größeren Kollektivs verknüpft ist. Anhand von Beispielen erläutere ich dies in Kapitel 9.

Damit Repräsentation funktioniert, braucht es Sprechende, aber auch Zuhörende. In diesem Zusammenhang verstehen die postkolonialen Autorinnen Maria do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan die postkoloniale Theoretikerin Spivak dahingehend, dass der Versuch subalterner Frauen, sich selbst Gehör zu verschaffen, an den institutionalisierten Repräsentationsstrukturen scheitere, weil das Zuhören hegemonial strukturiert sei.[155] Wenn Spivak also zu dem Schluss kommt: „Die Subalterne kann nicht sprechen“[156], bedeutet das keineswegs, dass sie über keine Handlungsmacht verfügen.

Spivak warnt davor, dass postkoloniale Intellektuelle in reichen Metropolen bei den Leser/innen des Nordens oft als „Ersatz-Subalterne“ (*token subalterns*[157]) gesehen werden, wenn diese Intellektuellen im Namen der Unterdrückten und Entrechteten

---

[154] Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? In: dieselbe: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien, 2008, S. 17-118, hier S. 106.
[155] Vgl. Varela, María do Mar Castro; Nikita Dhawan: Dekolonisierung und die Herausforderungen Feministisch-Postkolonialer Theorie. Online auf IG Bildende Kunst http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2009/dezentrale-karten/varela-dhawan.htm (31.12. 2012)
[156] Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? In: dieselbe: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien, 2008, S. 17-118, hier S. 106.
[157] Zur Anwendung der Begriffs *token subaltern* siehe: Landry, Donna; Gerald MacLean: The Spivak Reader. Selected Works of Gayatri Chakravorty Spivak. London/New York 1996, S. 292.

sprechen.[158] Erstere verschaffen sich durch solch eine Vorgangsweise vermarktbares Gehör. Das Publikum im Norden hört nur noch einigen wenigen Repräsentant/innen zu – und zwar jenen, die ohnehin ihre Sprache sprechen und nichts Unbequemes von der Zuhörer/innenschaft verlangen bzw. deren Privilegiertheit keiner Kritik unterziehen.[159] Zur Frage, ob die *Recherchegruppe* als „Ersatz-Subalterne" wahrgenommen wurde, müsste eine Analyse der Rezeption ihrer Arbeiten vorgenommen werden. Dies würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit sprengen, könnte allerdings Thema einer weiterführenden Arbeit sein.

Spivak warnt weiters davor, Subjektpositionen verschiedener unterdrückter Gruppen über einen Kamm zu scheren, da diese Gruppen in postkolonial geprägten Strukturen in unterschiedlicher Weise ausgebeutet und unterdrückt wurden und werden[160]. Soziale Differenzen zwischen unterschiedlichen subalternen Gruppen und unterschiedlichste Lebenserfahrungen von Menschen könnten nicht durch einen Überbegriff (*masterword*[161]), eine abstrakte machtvolle Bezeichnung wie etwa *die* Schwarzen Menschen, *die* Frauen, *die* Kolonisierten, zum Ausdruck gebracht werden. Die Kohärenz, die bei dieser Art von Gegendiskursen entsteht, bedeute Gewalt gegenüber denjenigen, die in diese machtvollen Bezeichnungen mit einbezogen, aber deren Stimmen auf diese Weise wiederum zum Verstummen gebracht werden.[162]

Gayatri Spivak betont, dass es wichtig sei, eine *ethische Singularität* (*ethical singularity*[163]) mit den Subalternen zu erzeugen. Spivak fordert damit von den postkolonialen Intellektuellen in der Ersten Welt eine Verantwortlichkeit gegenüber den täglich ums Überleben kämpfenden Frauen in den Ländern des Südens. Damit ist unter anderem gemeint, dass materielle Bedingungen und spezifische

---

[158] Vgl. Varela, Maria do Mar Castro; Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie, eine kritische Einführung. Bielefeld 2005, S. 67.
[159] Vgl. Varela, Dhawan: Postkoloniale Theorie, S. 67-68.
[160] Vgl. Varela, Dhawan: Postkoloniale Theorie, S. 67.
[161] Zum Gebrauch des Begriffs *masterword* siehe Spivak, Gayatri Chakravorty: The Postcolonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues. London/New York 1990, S. 104.
[162] Vgl. Varela, Dhawan: Postkoloniale Theorie, S. 67.
[163] Zur Anwendung der Begriffs *ethical singularity* siehe: Landry, Donna; Gerald MacLean: The Spivak Reader. Selected Works of Gayatri Chakravorty Spivak. London/New York 1996, S. 272.

Zusammenhänge, in denen Menschen leben, beim Sprechen Augenmerk erhalten.[164]

Dass essentialistische Positionen manchmal jedoch auch als strategisches Werkzeug zur Beseitigung unterdrückerischer Strukturen von Nutzen sein können, betont Spivak ebenfalls. Strategisch angewendet kann Essentialismus (*strategic essentialism*[165]) dazu dienen, Strukturen sichtbar zu machen, die auf einer vermeintlichen Wesenhaftigkeit gründen. Da Essentialismus aber ein sehr wirkmächtiges Instrument ist, ist es wichtig, dass seine Anwendung nicht unkritisch erfolgt. Daher sollte strategischer Essentialismus nicht in die Suche nach einer Essenz der marginalisierten Gruppe münden.[166] Auch die *Recherchegruppe* bedient sich des strategischen Essentialismus als Werkzeug. In welcher Weise sie dies tut, diskutiere ich in Kapitel 9.

Zur Frage, welche Bedeutung Spivaks Überlegungen zum Sprechen als Subalterne im Hinblick auf das öffentliche Sprechen der *Recherchegruppe* haben, ist folgendes festzuhalten: Die Mitglieder der *Recherchegruppe* waren nach meinem Verständnis keine Subalternen im Sinne Spivaks, weil sie sehr wohl ein Bewusstsein dafür hatten, Subjekte zu sein und sich im Zuge dieses Projektes politisch organisierten. Dennoch wurde es Personen, die in der österreichischen Gesellschaft marginalisiert sind, wie etwa Asylwerber/innen innerhalb der *Recherchegruppe*, im Laufe dieses Projektes möglich, öffentlich als politische Subjekte gehört zu werden, was ohne den Rahmen dieses Projektes unwahrscheinlich gewesen wäre.

Neben der Frage, wer spricht, gilt es darzulegen, wie Bedeutung und in weiterer Folge Wirklichkeit und Wissen überhaupt hergestellt werden. Dies erläutere ich im nächsten Abschnitt.

---

[164] Vgl. Varela, Dhawan: Postkoloniale Theorie, S. 68.
[165] Zur Anwendung der Begriffs *strategic essentialism* siehe: Landry, Donna; Gerald MacLean: The Spivak Reader. Selected Works of Gayatri Chakravorty Spivak. London/New York 1996, S. 214.
[166] Kilburn, Michael: Glossary of Key Terms in the Work of Gayatri Chakravorty Spivak. http://www.english.emory.edu/Bahri/Glossary.html (31.12.2012)

6 Diskurs und das Herstellen von Bedeutung

Ausgehend von meinem Forschungsvorhaben, die Geschichtsschreibung der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* mithilfe der historischen Diskursanalyse nach Achim Landwehr auf ihre Aussagen, ihre Strategien und Organisationsprinzipien hin zu untersuchen, möchte ich nun erläutern, wie Bedeutung hergestellt wird. Als theoretische Grundlagen in meiner Analyse der *Schwarzen österreichischen Geschichte* dienen mir sowohl semiotische Ansätze, etwa Stuart Halls Konzept der Repräsentation und Ferdinand de Saussures linguistisches Modell der Bedeutungsproduktion, als auch diskurstheoretische Positionen Michel Foucaults.

6.1 Stuart Halls Modell der Repräsentation

Der britische Kulturwissenschafter Stuart Hall definiert Repräsentation als „production of meaning through language[167]". Hall beschreibt die Herstellung von Bedeutung als komplexen Vorgang, bei dem zwei *systems of representation* ineinanderwirken: ein *conceptual system* (System der Repräsentation auf mentaler Ebene) und ein *language system* (System der Repräsentation auf sprachlicher Ebene)[168].

Welche Bedeutung wir materiellen oder fiktionalen Objekten, Personen oder Ereignissen verleihen, hängt von den Vorstellungen und geistigen Bildern ab, mit denen wir unsere Sinneswahrnehmungen verknüpfen. Unser *conceptual system of representation* besteht aus einer Vielzahl solcher Konzepte, Bilder und Ideen, die nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten miteinander verflochten sind und es uns ermöglichen, die uns umgebende Welt in unserer Vorstellung zu vergegenwärtigen,

[167] Hall, Stuart: The Work of Representation, in: ders. (Hg.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London 1997, S.13-74. hier S.16.
[168] Vgl. Hall, Representation, S.17-19.

zu kategorisieren und sinnvoll zu interpretieren.[169] Um das Zusammenleben in einer Gesellschaft oder Gruppe zu ermöglichen, müssen diese *conceptual systems* innerhalb dieser Gruppe einander ähnlich sein; nur dann lässt sich Wirklichkeit (in Grundzügen) übereinstimmend interpretieren. Voraussetzung dafür ist der Austausch von Bedeutungen.

Damit Bedeutungen und Ideen übermittelt und geteilt werden können, müssen sie in eine gemeinsame Sprache übersetzt werden. Sprache ist, laut Stuart Hall, „the second system of representation involved in the overall process of constructing meaning."[170] Seit dem *linguistic turn*[171], der, so der Historiker Landwehr, eine maßgebliche Entwicklung im Denken des 20. Jahrhunderts darstellt und von der Unausweichlichkeit von Sprache ausgeht, betrachten konstruktivistische Wissenschafter/innen Sprache nicht mehr als transparentes Medium, das gesellschaftliche Verhältnisse lediglich abbildet. Sprache erzeugt Bedeutungen und festigt durch ständiges Wiederholen Vorstellungen und Weltbilder. Sprechhandlungen verleihen in einer bestimmten historischen Situation einer spezifischen Ordnung den Status der Wirklichkeit. Eine Ordnung wird über eine Erzählung erklärt und dadurch legitimiert.[172] In welcher Weise Sprache Bedeutung und Wirklichkeit erzeugt, wird im nächsten Abschnitt beschrieben.

6.2 Stuart Hall: Sprache als Zeichensystem zur Bedeutungsproduktion

Konstruktivistischen Theorien über Repräsentation zufolge wohnt Bedeutung somit nicht den materiellen Gegenständen selbst inne, sondern wird mittels symbolischer Praktiken (*signifying practices*[173]) erzeugt und vermittelt. Stuart Hall versteht darunter verschiedene Zeichensysteme, die wie Sprachen organisiert sind. Durch die

[169] Vgl. Hall, Representation, S.17.
[170] Vgl. Hall, Representation, S.18.
[171] Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S.51.
[172] Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 22.
[173] Vgl. Hall, Representation, 26.

Verknüpfung von Ideen und Vorstellungen mit bestimmten Wörtern, Buchstaben, Bildern, Gesten, elektronischen Impulsen etc. lassen sich Bedeutungen erzeugen und (mit-)teilen.

> „These signs stand for or represent the concepts and the conceptual relations between them which we carry around in our heads and together they make up the meaning-systems of our culture."[174]

Halls Ansicht, dass Bedeutung und Sinnzusammenhänge durch Sprache (im weitesten Sinn) konstruiert werden, ist geprägt durch die Theorien des Schweizer Linguisten Ferdinand de Saussure.[175] Er begreift das Phänomen Sprache als ein System aus Bedeutungsträgern (Zeichen), wobei jedes dieser Zeichen aus zwei Komponenten besteht: *signifier* und *signified*. Unter dem Begriff *signifier* versteht de Saussure die äußere Form des Zeichens: ein Bild, Wort, Geste, Farbe etc. Das Konzept hingegen, das mit der Form verknüpft und mental aufgerufen wird, bezeichnet de Saussure als *signified.* Nach Stuart Halls Interpretation von de Saussures Überlegungen ist es die Verbindung zwischen *signifier* und *signified*, die Bedeutungsproduktion möglich macht.[176] Die Bedeutung, die ein Zeichen erzeugt, ergibt sich aus seiner Differenz zu einem anderen Zeichen, wie Stuart Hall erklärt: „in order to produce meaning, the signifiers have to be organized into ‚a system of differences'. It is the differences between signifiers which signify."[177]

Die Konstruktion von Bedeutungen wird über Codes gesteuert. Um zu wissen, welches Zeichen für welches Konzept steht, müssen die *Codes* bekannt sein, auf deren Grundlage die Verknüpfungen durchgeführt werden. Codes dienen dazu, Bedeutungen innerhalb einer Gemeinschaft, Gesellschaft oder Kultur zu fixieren.[178] Maßgeblich ist bei der Konstruktion von Bedeutung daher nicht die Absicht der einzelnen Autor/in (*intentional model of representation*), sondern eine Vielzahl sozial festgelegter linguistischer Regeln und kultureller Codes, die erlernt und verinnerlicht

[174] ebenda
[175] Ausführlich beschrieben wird das linguistische Sprachmodell des Ferdinand de Saussure (1857-1913) in Stuart Halls Aufsatz zur Praxis der Repräsentation. In: Hall, Representation, S. 30-36.
[176] Vgl. Hall, Representation, S. 31.
[177] Hall, Representation, S. 32.
[178] Vgl. Hall, Representation, S. 21.

werden (*constructivist model of representation*)[179]. Das individuelle Subjekt entscheidet zwar, was es sagen will, aber diese Entscheidung findet im Rahmen sozial festgelegter linguistischer Gesetzmäßigkeiten statt.

Zeichen erzeugen keine essentiellen oder endgültigen Bedeutungen. Linguistische Konventionen und gesellschaftlich festgelegte Codes sind Ausdruck eines bestimmten historischen Moments. Ein wichtiger Faktor im Prozess der Produktion und des Austauschs von Bedeutungen ist der Vorgang der Interpretation. Ein Zeichen wird nur dann verständlich, wenn der/die Rezipient/in dessen Bedeutung aktiv „liest“ und herstellt. Rezipient/innen müssen *signifier* decodieren können, um den Sinn zu erfassen, mit dem die Sprechenden diese *signifier* versehen haben. Bei diesem Vorgang entsteht jedoch immer Raum für andere, von dem/der Sprecher/in unbeabsichtigte Assoziationen. Diese älteren, ebenfalls in der betreffenden Sprache vorhandenen Bedeutungen spielen in den Prozess der Kommunikation hinein, treten in Wettstreit mit dem, was der/die Sprecher/in ausdrücken wollte, und können so den Sinn des Gesagten verändern. Stuart Hall bezeichnet dies als „constant *sliding of meaning* in all interpretation“[180] und Sprache als offenes System, in dem Bedeutung auf immer neue, unvorhersehbare Weise geschaffen wird.

Über die Frage nach einzelnen Wörtern und Handlungen als kulturelle Zeichen hinausgehend, stehen nach diskurstheoretischer Auffassung größere kulturelle Einheiten als Bedeutungsproduzentinnen im Mittelpunkt. Diese Einheiten, *Diskurse* genannt, möchte ich im Folgenden erörtern.

[179] Vgl. Hall, Representation, S. 25.
[180] Hall, Representation, S. 33.

6.3 **Diskurs, Wissen und Macht**

Nach Ansicht von Diskurstheoretiker/innen handelt es sich bei der Herstellung von Wirklichkeit und Wissen um eine soziale Konstruktionsarbeit, die durch bestimmte Ordnungsmuster (*Diskurse*) geregelt wird. Der Diskursbegriff verfügt in der deutschen Sprache über ein weites Spektrum an Bedeutungen, auch jenseits seiner wissenschaftlichen Verwendung. Mit Diskurs kann ein Gespräch, eine Abhandlung über einen Gegenstand in Rede oder Schrift, eine Diskussion bzw. Debatte, eine Kommunikationsgemeinschaft oder auch komplexe Systeme zur Herstellung von Wissen und Wirklichkeit gemeint sein.[181] Vor allem in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen findet der Begriff in vielfältiger Weise Anwendung.[182] In der vorliegenden Untersuchung beziehe ich mich vorwiegend auf Stuart Halls Verständnis des Foucault'schen Begriffs von Diskurs als

> „a group of statements which provide a language for talking about – a way of representing the knowledge about – a particular topic at a particular historical moment […] Discourse is about the production of knowledge through language. But […] since all social practices entail *meaning*, and meanings shape and influence what we do – our conduct – all practices have a discursive aspect."[183]

Die Auffassung, dass Diskurse nicht nur die gesprochene und geschriebene Sprache regulieren, teilt auch der Historiker Achim Landwehr. Er nimmt Bezug auf Michel Foucaults Vorschlag, Diskurse generell „als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen"[184]. Sämtliche Handlungen, Ereignisse und Gegenstände erhalten demnach erst innerhalb bestimmter Diskurse Bedeutung. Erst auf diese Weise entsteht ein - in einem bestimmten historischen Zusammenhang - bedeutungsvolles und verständliches

[181] Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 15.
[182] Breit diskutiert sowie angewendet wurde und wird der Diskursbegriff etwa in der Sprach- und Literaturwissenschaft, der Philosophie, der Soziologie und anderen Wissenschaftskontexten. Für einen Überblick über die wichtigsten Ansätze, die für die Geschichtswissenschaften besonders einflussreich waren, siehe Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 60-90.
[183] Hall, Stuart: The West and the Rest: Discourse and Power. In: Hall, Stuart; Bram Gieben (Hg.): Formations of Modernity. Cambridge 1992, S.275-331, hier S. 291.
[184] Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main 1997, 74. zit. in: Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 92.

Konstrukt, wie etwa „Schwarzsein“, und wird zu einem (Wissens)Gegenstand. Dieses Wissen hat reale gesellschaftliche Konsequenzen und ist untrennbar mit Macht verknüpft.

Stuart Hall verwendet in diesem Zusammenhang Foucaults Begriff *power/knowledge*. Mithilfe dieses Konzepts lässt sich untersuchen, wie Wissen durch diskursive Praktiken in spezifischen, in Machtverhältnisse eingebetteten, institutionellen Zusammenhängen angewendet wird, um das Verhalten anderer zu regulieren und zu disziplinieren.[185] Dabei gehe es nicht darum, ob ein bestimmtes Wissen „richtig“ sei, sondern um die Frage nach „application and effectiveness of power/knowledge“[186], unterstreicht Hall. Ausgehend von der Annahme, dass jede soziale Gruppe über ihr jeweils eigenes Wahrheitsregime verfügt, dessen Regeln durch bestimmte Diskurse vorgegeben werden, gilt es zu untersuchen, welchem Wissen (mithilfe welcher Machtmittel und Strategien) die Autorität der Wahrheit verliehen wird und welche sozialen Konsequenzen daraus entstehen.

Macht ist in diesem Zusammenhang nicht als eine Kraft zu verstehen, die nur einseitig von oben nach unten, in der Form eines einzigen Machtmonopols, wirksam wird. In Anlehnung an Foucault begreift Stuart Hall Macht als restriktive, aber auch als produktive Kraft, die innerhalb netzähnlicher Strukturen ausgeübt wird und mithilfe feiner Mechanismen sämtliche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens durchzieht. Jedes Individuum ist, gemäß dieser Auffassung, in jeweils bestimmter Weise unterdrückt, aber auch selbst Unterdrücker/in.[187]

Im Spiel der Kräfte, in dem unterschiedliche Diskurse permanent um Definitionshoheit ringen, konstruieren diese, nach Ansicht Foucaults, nicht nur den Gegenstand des Wissens, sondern auch das dazugehörige Subjekt. Das Subjekt, das nur innerhalb des Diskurses und zu einem spezifischen historischen Zeitpunkt entstehen kann, verkörpert den Diskurs und ist zugleich dessen Regeln unterworfen. Da das, was in einer sozialen Gruppe denkbar, sagbar und machbar ist und was

[185] Vgl. Hall, Representation, S. 47.
[186] Hall, Representation, S. 49.
[187] Vgl. Hall, Representation, S. 50.

nicht, durch Diskurse geregelt wird, ergibt sich, dass das Subjekt nicht autonom seine Wirklichkeit erschafft, sondern seine Wahrnehmung und Erfahrung immer schon durch Diskurse organisiert sind.[188] Das Subjekt selbst ist nicht Autor oder Quelle von Macht und Wissen, es kann lediglich zum Träger von Macht/Wissen werden.[189]

Der Historiker Achim Landwehr meint, dass wir als Individuen dennoch nicht völlig durch soziale Strukturen bzw. Diskurse fremdbestimmt sind. Er unterstreicht die Entscheidungs- und Handlungsspielräume bei der Wahl von Subjektpositionen, die durch unterschiedliche, untereinander konkurrierende Diskurse zur Verfügung gestellt werden. Die Brüche und Widersprüche, die dadurch zwischen unterschiedlichen symbolischen Ordnungen entstehen, geben demnach dem Individuum die Möglichkeit, sich eigenständig und eigensinnig innerhalb dieser Ordnungen zu positionieren.[190]

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass nach konstruktivistischer Ansicht Wirklichkeit(en) und Wissen mithilfe von Sprache und anderen, wie Sprache funktionierenden Zeichensystemen hergestellt werden. Dies trifft auch auf den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung, die *Schwarze österreichische Geschichte*, zu. Durch ihre Forschungspraxis und ihr Sprechen über Vergangenheit weisen die Akteur/innen der *Recherchegruppe* bestimmten historischen Ereignissen und Figuren spezifische Bedeutungen zu. Im Prozess der Repräsentation erzeugen sie Sinn und Wirklichkeit auf der Grundlage bestimmter Codes. Diese Codes sind innerhalb der *Recherchegruppe* (bewusst oder unbewusst) festgelegt. Wichtig ist dabei die Differenz zwischen den Zeichen, mit denen die *Recherchegruppe* operiert, denn erst durch diese – oft als binäre Opposition konstruierte – Differenz entstehen in der *Schwarzen österreichischen Geschichte* Bedeutungen. In welcher Form sich dies in den Selbstrepräsentationen der *Recherchegruppe* zeigt, soll Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sein.

---

[188] Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 93.
[189] Vgl. Hall, Representation, S. 55; sowie Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 93.
[190] Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 94.

Gesteuert wird die Bedeutungsproduktion nach diskurstheoretischer Ansicht durch Diskurse, die Aussagen zu einem bestimmten Thema systematisch organisieren und regulieren. Dadurch wird bestimmt, was für die Akteur/innen der *Recherchegruppe* im Rahmen des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, also zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem spezifischen kulturellen Kontext, denkbar, sagbar und machbar ist. Da unterschiedliche Diskurse miteinander in Wettstreit um Deutungshoheit stehen, eröffnen sich den einzelnen Akteur/innen innerhalb des diskursiv vorgegebenen Rahmens immer wieder auch Möglichkeiten, sich nach eigenem Ermessen unterschiedlich zu positionieren und unterschiedliches Wissen zu konstruieren. Ob dies auch in der *Schwarzen österreichischen Geschichte* durch Brüche in der Erzählung sichtbar wird und welches Wissen letztendlich als plausibel erachtet und durchgesetzt wurde, soll diese Untersuchung zeigen.

7 Methode

In der vorliegenden Untersuchung wird eine spezifische Form der Wissensproduktion zur Vergangenheit und zu Erfahrungen von Menschen afrikanischer Herkunft in den Mittelpunkt gerückt. Ich untersuche die Selbstrepräsentationen der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* und frage nach den spezifischen Bedeutungen und Identitäten, die die Autor/innen ausgewählten historischen Personen verleihen sowie nach den Zugehörigkeiten und Verbindungen, die sie konstruieren. In weiterer Folge versuche ich die rhetorischen Strategien herauszuarbeiten, mit denen die Sprechenden dem, was sie sich als „eigene" Geschichte[191] aneignen, Gewicht verleihen. Da im Rahmen des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* das Reden über die Vergangenheit den Erzähler/innen vor allem als strategisches Werkzeug diente, um Räume für politisches Handeln in der Gegenwart zu öffnen, erscheint es mir wichtig, nicht nur die Erzählung selbst, sondern auch deren zeitgeschichtlichen Entstehungskontext zu thematisieren. In welcher Weise ich die historische Diskursanalyse nach Achim Landwehr verwende, um dieses Forschungsvorhaben umzusetzen und welcher Quellen ich mich bediene, möchte ich im Folgenden erläutern.

7.1 Bedeutung der Diskursanalyse für die Geschichtswissenschaft

Zunehmend wird auch in den historischen Wissenschaften, so der Historiker Achim Landwehr, mit kulturwissenschaftlich geprägten Fragestellungen und diskurstheoretischen Ansätzen gearbeitet.[192] Dabei wird davon ausgegangen, dass unter gegenwärtiger oder vergangener Wirklichkeit nicht einfach „die Welt, wie sie ist" bzw. „früher einmal war" - unabhängig von unserem Zutun - zu verstehen ist. Ebenso wenig wird demnach unser Geschichtswissen als eine Ansammlung „aufgedeckter

[191] Die Anführungszeichen, mit denen ich diesen Begriff markiere, sollen den Konstruktionscharakter hervorheben und verdeutlichen, dass es sich beim Gebrauch dieses Begriffs um eine rhetorische Strategie handelt.
[192] Vgl. Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. Frankfurt/Main, 2008.

Geheimnisse“ wahrgenommen, die uns Vergangenes begreifen lassen. Sowohl Wirklichkeit als auch das, was wir als Wissen darüber erachten, entstehen gemäß dieser konstruktivistischen Sicht durch soziale Konstruktionsprozesse, im Zuge derer wir unsere (gegenwärtige und vergangene) Umwelt mit spezifischen Bedeutungsmustern ausstatten und bestimmte Sichtweisen auf diese Umwelt als „wahr“ anerkennen. Diese konstruktivistische Sichtweise prägt die vorliegende Untersuchung.

7.2 Historische Diskursanalyse nach Achim Landwehr

Als wissenschaftliches Instrument zur Untersuchung der Aussagen der *Recherchegruppe* dient mir die Methode der historischen Diskursanalyse nach Achim Landwehr.[193] Die historische Diskursanalyse erforscht Sachverhalte in Bezug auf Vergangenes, welche zu einer bestimmten Zeit in ihrer sprachlichen und gesellschaftlichen Vermittlung als gegeben anerkannt werden. Sie beleuchtet, in welcher Weise und in welchen historischen Zusammenhängen bestimmte Formen von Wissen und soziokulturelle Wirklichkeiten geschaffen werden. Dabei geht es um die Frage, welche Aussagen über „das, was war“[194] zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort auftauchen und warum ausgerechnet diese Aussagen über die Vergangenheit getätigt und keine anderen gemacht werden.

Diskurse können zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gemacht werden, da sie nach gewissen Gesetzmäßigkeiten funktionieren. Um diesen Ordnungsprinzipien auf die Spur zu kommen, lässt sich der vielfältige Gebrauch (meist sprachlicher) Zeichen auf Gesetzmäßigkeiten hin untersuchen. Diskursanalytisch untersuchen lassen sich mündliche und schriftliche Aussagen, Kommunikationsprozesse, umfangreiche Textkörper oder audiovisuelle Medien. Erkennbar werden soll, erläutert Landwehr, die inhaltliche und formale

[193] Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. Frankfurt/Main, 2008.
[194] Die Anführungszeichen, mit denen ich diese Formulierung markiere, sollen den Konstruktionscharakter von Geschichte hervorheben.

Strukturiertheit[195] von Diskursen, aber auch die Art und Weise, wie Diskurse ihrerseits im historischen Prozess soziale Wirklichkeit strukturieren.

Als Werkzeug zur Untersuchung setzt der Historiker Landwehr die historische Diskursanalyse folgendermaßen ein: seine Methode umfasst neben einer kontextuellen historischen Einordnung der jeweiligen Quelle die Analyse von Texten auf makro- und auf mikrostruktureller Ebene. Die makrostrukturelle Untersuchung eines Texts dient dazu, dessen grundlegende narrative Muster zu bestimmen[196]. Gefragt wird hier etwa nach dem Gegenstand eines Texts, den zentralen Fragestellungen und Thesen, der äußeren Erscheinungsform des Schriftstücks, nach der/m Verfasser/in und deren/dessen Haltung in Bezug auf das Thema, nach der Auswahl der inhaltlichen Bezüge. Über die grob analysierte Aussage des Texts hinaus lässt sich durch eine mikrostrukturelle Analyse feststellen, mithilfe welcher Strukturen der jeweilige Text seine überzeugende Wirkung entfaltet. Diese Feinanalyse geschieht auf Satz- und Wortebene sowie auf lexikalischer und para-sprachlicher Ebene.[197] Dabei ist zu beachten, welche Schlüsselbegriffe auftauchen und in welchem Zusammenhang diese gebraucht werden, welche rhetorischen Figuren und stilistische Mittel zum Einsatz kommen, wie die Argumentation verläuft, welche Schlussfolgerungen gezogen werden. Aus dem Zusammenspiel dieser Detailergebnisse lassen sich, so Landwehr, schlussendlich jene Aussagen herausarbeiten, die einen bestimmten Diskurs charakterisieren.[198]

7.3 Meine Anwendung der historischen Diskursanalyse

In der vorliegenden Arbeit untersuche ich die Aussagen der *Recherchegruppe* in den Selbstrepräsentationen auf Makroebene, aber punktuell diskursive Details auch auf der Mikroebene, und zwar dort, wo sie mir besonders aussagekräftig in Bezug auf

[195] Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 15f.
[196] Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 113-116.
[197] Die parasprachliche Ebene umfasst bei bildlichen Darstellungen non-verbale Aspekte wie z.B. Gestik und Mimik der Abgebildeten. Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 117-119.
[198] Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 126.

meine Fragestellung erscheinen. Nicht jede Quelle, die in der vorliegenden Arbeit Verwendung findet, wird bis ins Detail analysiert. Dies wäre in Bezug auf deren Aussagen über Identitätskonstruktionen und rhetorische Strategien der Geschichtsschreibung auch nicht notwendig. Die Tiefe meiner Analyse lege ich dabei unter einer Reihe von Gesichtspunkten fest.

Ich analysiere ausgewählte Texte bzw. Textpassagen auch auf der mikrostrukturellen Ebene, in denen sich die Autor/innen explizit von Identitäten abgrenzen, die in der traditionellen Geschichtsschreibung im Bezug auf Schwarze Menschen zu finden sind, und da, wo stattdessen alternative Entwürfe gezeichnet werden. Eine Feinanalyse auf Satz- bzw. Wortebene halte ich in jenen Quellen für sinnvoll, in denen Begriffe neu besetzt werden oder in denen sich die Autor/innen Bilder aneignen oder neu produzieren, die stark von jenen Diskursen über Schwarze Menschen abweichen, die die Autor/innen kritisieren und dekonstruieren. Dabei richte ich, unter anderem, besonderes Augenmerk auf die Verwendung von Schlüsselbegriffen, Symbolen und Fragestellungen aus postkolonialen und feministischen Diskursen in den Texten der *Recherchegruppe*.

Die vorliegende Untersuchung ist auf der Grundlage von Kategorien gegliedert, die ich entworfen habe. Den Fokus lege ich auf die Konstruktion *Schwarzer Frauenbilder*, *Schwarzer Männerbilder* und auf die Konstruktion des *African*-Seins. Diese unterschiedlich entworfenen Bilder, die die Autor/innen zeichnen, untersuche ich anhand einer von mir erstellten Typologie. Inhaltlich kommt es dabei teilweise zu Überschneidungen, aus Gründen der besseren Lesbarkeit habe ich mich jedoch für diese Art der Gliederung entschieden.

In meiner Forschungsarbeit ist es mir wichtig, den *intersektionalen Charakter*[199] der miteinander verwobenen und einander verstärkenden Identitätskategorien *race*, Ethnizität und Geschlecht nicht aus den Augen zu verlieren. Auch in den Identitätsentwürfen der *Recherchegruppe* zeigt sich deren Wahrnehmung von gesellschaftlichen Diskriminierungsmechanismen, die einander überschneiden und

[199] Der Begriff *Intersektionalität* wird in Kapitel 2 genauer erläutert.

sich gegenseitig verstärken. Den Fokus meiner Untersuchung lege ich auf die Überschneidungen Geschlecht/*race* und Ethnizität/Geschlecht.

Ich bin mir dessen bewusst, dass im deutschsprachigen Raum in gesellschaftswissenschaftlichen Analysen mit emanzipatorischem Anspruch der Fokus bevorzugt auf die Kategorie Geschlecht gelegt wird, andere Faktoren wie Ethnizität oder *race* hingegen zwar manchmal genannt, aber oft (noch) nicht wirklich ernsthaft analysiert werden - ein Grund mehr für mich, in der vorliegenden Arbeit aus emanzipatorischer Schwarzer feministischer Perspektive eine Verschränkung gerade dieser Analysefaktoren zu versuchen, umso mehr, als in der deutschsprachigen Forschungslandschaft die Analyse dieser Verbindungen erst am Anfang steht.

Ich habe mich für eine Untersuchung auf der Grundlage der drei Kategorien *race*, Ethnizität und Geschlecht entschieden, da ich sowohl als Teilnehmerin während der Projektarbeit als auch als Historikerin bei der Durchsicht des Quellenmaterials feststellte, dass genau in diesen Bereichen Menschen auffallend unterschiedlich vergemeinschaftet werden: die Identitätsentwürfe Schwarz/*weiß*, Männer/Frauen, *African*/Nicht-*African* sind zentral im Rahmen der *Schwarzen österreichischen Geschichts*-Erzählung und gehen oft einher mit stark gegensätzlichen Zuschreibungen. Eine eingehende Berücksichtigung weiterer Analysekategorien wie Klasse, Alter oder sexuelle Orientierung hätte sich als schwierig erwiesen, da diese in den Arbeiten der *Recherchegruppe* nur selten oder gar nicht thematisiert sind und Differenz in diesen Bereichen tendenziell zugedeckt wurde.

Ein wichtiger Aspekt meiner Diskursanalyse ist die Verknüpfung der Intentionen der Autor/innen der *Recherchegruppe* mit ihrer Geschichtserzählung und dem historischen Kontext, in dem dies stattfand. Die Intentionen der Aktivist/innen sind in Interviews festgehalten, die während des Projekts oder danach als Texte publiziert wurden oder, im Fall von Audiointerviews, im Radio gesendet wurden und auf Tonträgern gespeichert sind.[200] Ich bin mir durchaus dessen bewusst, dass die

[200] Zu den Intentionen der Autor/innen siehe folgende Quellen: Let it be known. Die eigene Geschichte selbst schreiben: Gespräch zwischen Ljubomir Bratić, Araba Evelyn Johnston-Arthur und Njideka Stephanie Iroh über das Projekt *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.* In: Köchl, Sylvia;

veröffentlichten Interviews ebenfalls Teil der öffentlichen Repräsentation sind und daher nicht zur Gänze die tatsächlichen Intentionen der Akteur/innnen widerspiegeln. Es ist anzunehmen, dass nur jene Absichten nach außen kommuniziert wurden, die der gemeinsamen politischen Zielsetzung der Gruppe entsprachen.

Unter dem historischen Kontext, in den ich diese Intentionen und die Vergangenheits-Neuerzählungen einbette, verstehe ich vor allem die sozialen und politischen Ungleichheitslagen in der österreichischen Migrationspolitik der frühen Nullerjahre aus Sicht der Autor/innen. Diese Informationen verknüpfe ich im Sinne der Postcolonial Studies-Theoretikerinnen Gayatri Spivak und bell hooks mit den Absichten der Schwarzen Geschichtsschreibenden, obwohl die Frage nach dem/r Autor/in und dessen/deren Intention in diskursanalytischen Forschungen (etwa bei Michel Foucault) üblicherweise keine Rolle spielt. Mir ist es allerdings ein zentrales Anliegen, durch meine Diplomarbeit einen Raum für politische Positionen Schwarzer Menschen zu schaffen, die in der österreichischen Öffentlichkeit üblicherweise nur selten Gehör finden.

Unter welchen Gesichtspunkten ich die Quellen für die vorliegende Untersuchung auswähle und aus welchen Arbeiten sich mein Quellenkorpus zusammensetzt, möchte ich im Folgenden erläutern.

Radostina Patulova; Vina Yun / IG Kultur Österreich (Hg): fields of TRANSFER. Migrant/innen in der Kulturarbeit. Wien 2007, S. 80-84.
Mehr zu den Intentionen der Autor/innen auch in folgender Audioquelle:
Gilbert, Dominic Mariochukwu; Njideka Stephanie Iroh / *Pamoja* / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Zu Gast in der ORF-Sendung FM4 Jugendzimmer bei Elisabeth Scharang. Wien, 01.06.2007. Sendungsmitschnitt in privater Sammlung Claudia Unterweger.

7.4 **Auswahl der Quellen**

Für meine Untersuchung der Erzählstrategien im Hinblick auf *race*, Ethnizität und Geschlecht wähle ich jene Selbstrepräsentationen der *Recherchegruppe* aus, in denen Aussagen über „Schwarze Realitäten des 18. Jahrhunderts“ in den drei oben genannten Kategorien enthalten sind, die den Anspruch erheben, „wahr“ zu sein und in denen diese Konstruktionsprozesse besonders deutlich werden. Dabei halte ich Ausschau nach ähnlich Geschriebenem oder Dargestelltem in besagten Kategorien. Mithilfe wiederkehrender Motive versuche ich, eine gewisse Gleichförmigkeit von Aussagen zu destillieren, um so die dahinter liegenden Diskurse festmachen zu können.

Inhaltlich waren für mich bei der Materialauswahl vor allem jene Quellen relevant, in denen kollektive Identitäten entlang der Linien *race*, Ethnizität und Geschlecht verhandelt werden. Da diese Konstruktionsprozesse meist nicht explizit im Text der Quelle angesprochen werden, leite ich sie ab aus der Kombination sprachlicher und visueller/bildlicher Zeichen, die im Text Verwendung finden. Dazu zählen etwa Schlüsselbegriffe wie *Afroösterreicherin*, *afrikanische Diaspora*, *Menschen afrikanischer Herkunft*, *brothers, sisters, Queens*, *Heimat großer Töchter* oder auch der Gebrauch des Namens *Soliman* als Straßenname, durch den die kollektive Erinnerung an eine *nicht-weiße* historische Figur lebendig gehalten werden soll. Auch die Verwendung bildlicher Zeichen in den Quellen dient mir als Hinweis auf die Konstruktion von Identität: ich wähle jene Materialien aus, in denen etwa die symbolisch in die Höhe gestreckte, geballte Schwarze Faust zu sehen ist oder in denen mittels Kleidung oder Schmuck „afrikanische“ Ethnizität im Kontext von Hiphop konstruiert wird. Im Folgenden stelle ich jene Quellen vor, die ich aus den Materialien der Akteur/innen für meine Untersuchung auswähle.

Ein Großteil der Arbeiten ist gespeichert auf der DVD-ROM zum Projekt *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart,* Wien 2006. Eine ergiebige Quelle im Hinblick auf meine Untersuchung alternativer Schwarzer Männer- und Frauenbilder ist das Musikvideo *Let it be known*, das Dominic Mariochuckwu Gilbert als Coordinating

MC[201] mit der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* 2006 in Wien erarbeitete. Im Video rappen und singen Gruppenteilnehmer/innen und befreundete Schwarze Personen über Vergangenheit und Gegenwart Schwarzer Menschen in Österreich. Der 4:25minütige Black history-Song wird zum Teil an Schauplätzen vorgetragen, an denen sich Ereignisse dieser Geschichte in Wien ereignet haben oder eingeschrieben werden sollen. Die Protagonist/innen erzählen eine Geschichte von rassistischer Gewalt und Widerstand. Sie spannen den erzählerischen Bogen vom Leben afrikanischer Personen, die im 18. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Kolonialisierung nach Österreich verschleppt wurden und hier als exotisierte Dienstboten tätig waren, bis in die jüngste Vergangenheit Anfang der Nullerjahre, als eine ganze Reihe afrikanischer Asylwerber durch die österreichische Polizei ums Leben kam und Schwarze politische Aktivist/innen begannen, dagegen mobil zu machen.

Weiters ziehe ich die graphische Arbeit *Angelo X* der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* zur Analyse Schwarzer Männerbilder heran. Dabei handelt es sich um einen Digitaldruck auf Leinwand aus dem Jahr 2006, graphisch umgesetzt von Robert Sturm. Ebenfalls untersuche ich den dreißig-sekündigen Videoclip mit dem Titel *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*. Produziert wurde dieser Fernsehspot in Wien 2006 von den Gruppenmitgliedern Njideka Stephanie Iroh, Ben Johnston-Arthur, Jamal Lunga, Jude Sentongo und mir, Claudia Unterweger, mit Unterstützung von Okto TV. Gedacht war der Clip als Werbespot für den Besuch der Ausstellungen zu *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*. Ausgestrahlt im TV wurde er jedoch nie. Ebenfalls im Korpus meiner ausgewählten Quellen findet sich die 94minütige Audioaufzeichnung des Podiumsgesprächs *Talking back. Über die Bedeutung Schwarzer österreichischer Geschichtsschreibung*. Die auf der Projekt-DVD-ROM dokumentierte Veranstaltung fand auf der Kuffner Sternwarte in Wien am 26. Juni 2006 statt. Die Vortragenden waren Belinda Kazeem, Nana-Gyan Ackwonu und ich, Claudia Unterweger.

[201] siehe Glossar

Untersuchen werde ich auch Begleittexte zu den Ausstellungen, die die *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* produzierte. So analysiere ich etwa den Programmfolder und mehrere Infotexte zur Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint“, die in der Kuffner Sternwarte in Wien 2006 im Rahmen der dortigen Ausstellung zu Lebensrealitäten Schwarzer Menschen im Wien des 18. Jahrhunderts zu sehen waren. Programmfolder und Infotexte befinden sich in meiner privaten Sammlung.

Im Hinblick auf die Analyse Schwarzer Frauenbilder verwende ich eine ganze Reihe von Arbeiten, die vor allem von den weiblichen Mitgliedern der *Recherchegruppe* hergestellt wurden. Darunter befindet sich die Videoinstallation *Josefine Soliman 2006* von Belinda Kazeem und mir, Claudia Unterweger, die wir als Teilnehmerinnen der *Recherchegruppe* in Wien 2006 produzierten. Anhand der Geschichte Josefine Solimans setzen wir uns als Autor/innen kritisch mit dem Einschreiben Schwarzer Frauengeschichte im öffentlichen Raum in Österreich auseinander.

In eine ähnliche Kerbe schlägt auch die 118minütige Audiodokumentation der Podiumsdiskussion *Darstellungstraditionen Schwarzer Frauen auf der Bühne und emanzipatorische Gegenbilder*. An diesem Podiumsgespräch nahmen die Vereinsleiterin der *Schwarzen Frauen Community*, Beatrice Achaleke, *Recherchegruppe*n-Teilnehmende und Kunstvermittlerin Belinda Kazeem und die afrodeutsche Fernsehmoderatorin und Musikerin Noah Sow als Vortragende sowie ich, Claudia Unterweger, als Moderatorin teil. Diskussionsthemen waren die Repräsentation Schwarzer Frauen auf der Bühne des 18. Jahrhunderts bis heute und der Diskurs Schwarzer „Andersartigkeit“. Diese Veranstaltung fand in der Bösendorfer Klavierfabrik in Wien am 6. April 2006 im Rahmen der Konfiguration I: „Wer alles zu verlieren hat, muss alles wagen“ statt, einer Ausstellung zum Thema Repräsentation auf der Bühne. Im Hinblick auf die Konstruktion von *Africanness* und *Afrikanisch-Sein* untersuche ich die Arbeit *Our fellow sisters are African Queens*, eine Bild- und Text-Installation zur Ausstellung „Was aller Welt unmöglich scheint“. Sie fand 2006 statt im Rahmen der Konfiguration III des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* in der Kuffner Sternwarte in Wien.

Ein wichtiger Faktor, der in der Analyse der Materialien zu berücksichtigen ist, ist die Medienspezifik der unterschiedlichen Quellen. Wie ich diese Unterschiedlichkeit in meiner Untersuchung berücksichtige, erläutere ich im nächsten Abschnitt.

7.5 Problematik der Mediengattungen

Das Korpus an Materialien, die ich ausgewählt habe und untersuche, setzt sich aus unterschiedlichen Medien zusammen. Vom geschriebenen Text über Grafiken und Fotos bis hin zu Audiomaterial und bewegten Videobildern reichen die von mir gewählten Werke der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*. Jede dieser Quellen (Schriftstücke, Bilder, Songs, Videos) lese ich als Text, jedoch orientiert sich mein methodisches Vorgehen in der Analyse jeweils an den spezifischen Eigenschaften der unterschiedlichen Medien. Wie ich hervorstechende Merkmale in den Quellen bestimme und in welcher Weise medienspezifische Überlegungen dabei eine Rolle spielen, möchte ich im Folgenden kurz umreißen.

Sowohl schriftliche als auch nicht-schriftliche Quellen lassen sich mithilfe der historischen Diskursanalyse auf makro-struktureller wie auch auf mikro-struktureller Ebene untersuchen. Wie im Hinblick auf schriftliche Texte vorzugehen ist, habe ich bereits im Abschnitt 6.3 dieser Arbeit detaillierter erläutert. Während ich bei Schriftstücken etwa auf die Wortwahl, den Satzaufbau und die Satzzeichen achte, lege ich bei Grafiken das Augenmerk auf Aspekte des Layouts, auf den Schrifttyp oder auf die Zuordnung von Bildern zu Textpassagen. Was die Besonderheiten der Analyse von Fotos und Videomaterial betrifft, möchte ich festhalten, dass Bilder in besonderer Weise wirkmächtig und oft einprägsamer als Schrift oder das gesprochene Wort sind. Diesen Umstand führt der Soziologe Stuart Hall auf eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Bild (dem Zeichen) und dem repräsentierten Gegenstand zurück, wenn er sagt:

„Visual signs are […] *iconic* signs. That is, they bear, in their form, a certain resemblance to the object, person or event they refer [and thus reproduce] some of the actual conditions of our visual perception in the visual sign.“[202]

Um den Sinn zu bestimmen, den das Bild oder Video der/dem Betrachter/in vermittelt, gilt es, die Wahl des Bildausschnitts sowie den Winkel der Kamera zu untersuchen. Maßgeblich kann auch die Frage sein, was in den Vordergrund und was in den Hintergrund gerückt wird, beleuchtet oder ins Dunkel gerückt ist oder scharf beziehungsweise unscharf dargestellt ist. Bei Videoarbeiten ist darüber hinaus die Verbindung zwischen mehreren Ebenen wie Bild, Text, Sprache und Musik wichtig. Zu beachten wäre auch die Betonung der gesprochenen oder gesungenen Worte und die Art und Weise, wie Worte durch Gestik und Mimik der Darsteller/innen unterstrichen oder konterkariert werden. Ebenso wichtig in der Untersuchung von Bildern und Videomaterial ist es, Kamerabewegungen und Perspektivenwechsel zu berücksichtigen.

Mit dem Werkzeug der historischen Diskursanalyse möchte ich die Selbstrepräsentationen der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* auf folgende Fragestellungen hin untersuchen: Welche Erzählstrategien über Vergangenes wenden die Akteur/innen an, um das Bild Schwarzer Männer und Frauen in der Gegenwart zu korrigieren? Welche zeitgenössische gesellschaftliche Ordnung im Österreich der frühen 2000er Jahre spiegelt sich in der Geschichtserzählung der Akteur/innen wider? Die folgenden Kapitel sollen Antworten auf diese Fragen geben.

[202] Hall, Representation, S. 20.

8 Analyse

Die *Recherchegruppe* konstruiert in ihren Arbeiten kollektives Gedächtnis. Dies geschieht dadurch, indem ihrem Zielpublikum Bezugspunkte in der Gegenwart als verbindlich kommuniziert werden. Diese Bezüge werden historisiert und damit in einen Entwicklungszusammenhang gestellt, der das Weltbild der *Recherchegruppe* bestätigen soll. Diese „Vorgeschichte“ wird immer wieder aufs Neue erzählt, da das Gruppengedächtnis immer wieder hergestellt werden muss, damit es seine Funktionen erfüllen kann. Mit der *Schwarzen österreichischen Geschichte* wollen die Akteur/innen ermächtigende kollektive Identitäten schaffen und sich in verschiedene Sinnzusammenhänge einschreiben: in ein nationales Gedächtnis Österreichs ebenso wie in ein transnationales Gedächtnis einer weltweiten Diaspora Schwarzer Menschen mit afrikanischen Vorfahren. Die Sprechenden stellen eine Verbundenheit zwischen heute lebenden, zeitgenössischen Personen und historischen Figuren vergangener Jahrhunderte her. Unter dem Titel *Schwarze Österreichische Geschichte* entwerfen sie Kategorien und Identitäten entlang der Linien *race*, Ethnizität und Geschlecht. Auf welcher imaginierten Grundlage sie dies tun, verdeutlicht meine diskursanalytische Untersuchung.

In ihrer Geschichtsschreibung beschäftigte sich die *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* zuallererst mit der Dekonstruktion bereits vorhandener Geschichtsdarstellungen. Als Orientierung dienten dabei unter anderem die theoretischen Arbeiten Stuart Halls. Der jamaikanisch-britische Soziologe und Mitbegründer der Cultural Studies hatte in seinem 1992 veröffentlichten Aufsatz *The West and The Rest. Discourse and Power*[203] die stereotype Repräsentation des „Fremden“ bzw.“ Anderen“ als hegemoniale Diskurse des Westens bezeichnet, welche auf diese Weise versuchten, das „Eigene“ als positiv besetzten Gegenpol zum „Fremden“ zu entwerfen. Mithilfe dieses theoretischen Ansatzes unterziehen die Aktivist/innen der *Recherchegruppe* eine Reihe historisch überlieferter Darstellungen Schwarzer Frauen und Männer einer postkolonialen Kritik und zeichnen im

[203] Hall, Stuart: The West and the Rest: Discourse and Power. In: Hall, Stuart; Bram Gieben (Hg.): Formations of Modernity. Cambridge 1992, S. 275-331.

Gegenzug eigene Bilder, unter anderem mithilfe dichotomer Kategorien Schwarz/*weiß* sowie Mann/Frau.

Die Bezeichnung *Schwarz* sehen die Aktivist/innen der *Recherchegruppe* als Identitätsmerkmal im (macht)politischen Sinn. Sie steht aus ihrer Sicht für rassisiert bzw. rassistisch diskriminiert Sein. [204] Maßgeblich beeinflusst wurde diese kollektive Selbstpositionierung durch den zuvor in mehreren Veröffentlichungen dargelegten Standpunkt der Gruppenleiterin Araba Evelyn Johnston-Arthur zum Thema Selbstbezeichnung:

> „Wenn ich mich als 'Schwarz' definiere, handelt es sich dabei um einen politischen Begriff und nicht um einen biologischen. Durch diese Definition solidarisiere ich mich mit zwei Drittel [sic!] der Weltbevölkerung, deren Hautfarbe nicht weiß, deren Herkunft nicht westlich-europäisch und deren Religion nicht christlich ist. Als schwarze Menschen afrikanischer Herkunft sind wir alle — jeder und jede von uns — aufgrund unserer Erfahrung hier individuell gezwungen, uns mit der Inferiorisierung unserer Existenz auseinanderzusetzen und eigene Antworten zu finden — das ist der individuelle Überlebenskampf. Sich darüber hinaus zu solidarisieren, bedeutet eine politische Positionierung.“[205]

Allerdings spielte bei der identitätspolitischen Differenzsetzung durch die Autor/innen nicht nur das „Schwarzsein“ und damit der Faktor *race* eine wichtige Rolle, sondern häufig auch die Kategorie Geschlecht. Deutlich wurde dies, als explizit der Begriff „Schwarze Frauengeschichte“ in einigen Texten und im Sommer 2006 auch in der Ausstellung der *Recherchegruppe zur Schwarzen österreichischen Geschichte* auftauchte. Die geschlechtlich bipolaren Konstruktionen „Schwarze Frauen“ und „Schwarze Männer“ dienten den Aktivist/innen als Kategorien zur kritischen Analyse überlieferter Geschichtsbilder. Zentrale Leitfragen des Projekts *Schwarze österreichische Geschichte* zielten darauf ab, zu untersuchen, inwieweit

---

[204] Zur historischen Entwicklung des Begriffs *Schwarz* und zur Verwendung des Begriffs in der vorliegenden Arbeit siehe Kapitel 2.2.

[205] Gürses, Hakan: “Schwarz ist eine politische Identität”. Interview mit Araba Evelyn Johnston-Arthur über die "black community" in Österreich, die schwarze österreichische Geschichte und den Differenz-Begriff. In: STIMME von und für Minderheiten 39/II - Rede über Minderheiten, Wien 2001. http://minderheiten.at/stat/stimme/stimme39c.htm (30.06.2008)

Vorstellungen von „Rasse“ seit der Zeit der Aufklärung in Europa geschlechtsspezifisch geprägt waren und in welcher Weise diese Vorstellungen bis in die Gegenwart unterschiedliche Formen sozialer Ungleichbehandlung nach sich ziehen. Vergeschlechtlichte Blickwinkel der Verfasser/innen wurden aber auch deutlich bei der Ausarbeitung identitärer Gegenentwürfe. Gesucht wurde nach möglichen emanzipatorischen Bildern und Identifikationsangeboten für „Schwarze Frauen“ und solchen für „Schwarze Männer“, wobei die Kategorien Mann und Frau kaum in Frage gestellt wurden. Damit orientiert sich die Herstellung von Geschlechtsidentitäten in den Texten der *Schwarzen österreichischen Geschichte* an der herrschenden Mann-Frau-Geschlechterdichotomie unserer heutigen Gesellschaft.

8.1 **Zur Repräsentation Schwarzer Frauen**

Ausgangspunkt der Konstruktion einer „Schwarzen Frauengeschichte“ im Rahmen des Projekts *Schwarze österreichische Geschichte* war die Fülle an exotisierenden und sexualisierenden Zuschreibungen, mit denen sich gegenwärtig in Österreich häufig jene Personen konfrontiert und repräsentiert sehen, die als „Frauen schwarzer Hautfarbe“ wahrgenommen werden. Die Mitarbeiterinnen der *Recherchegruppe* teilen diesen Erfahrungshorizont, der häufig durch das Erleben entwürdigender und diskriminierender Praktiken geprägt ist. Da sich ihrer Ansicht nach die soziale Ungleichbehandlung Schwarzer Frauen in Österreich von jener Schwarzer Männer in wichtigen Punkten unterscheidet, war es ihnen ein Anliegen, ihre in der Öffentlichkeit kaum repräsentierten (Selbst)Wahrnehmungen und Geschichtsbilder als Schwarze Frauen im heutigen Österreich sichtbar zu machen. Diese Sichtweisen wollten sie zu ausgewählten emanzipatorischen Perspektiven von politisch aktiven Schwarzen Frauen anderswo und zu anderen Zeiten in Beziehung zu setzen. Dabei ging es vor allem um Fragen sozialer Benachteiligung und Selbstbehauptung heute und im 18. Jahrhundert.

Beim Sprechen über historische Frauenfiguren ermächtigten sich die Forscherinnen im Sinne der afro-amerikanischen Soziologin und Schriftstellerin bell hooks und ihrer Strategie des *Talking back*. Wie ich schon in Kapitel 4.1 dargelegt habe, zeichnet bell hooks in ihrem Artikel *Talking back* ihren Entwicklungsprozess hin zu ihrer eigenen Stimme und Sprache als heranwachsende Schwarze Frau und angehende Autorin gegen Schwarze patriarchale Strukturen nach.[206] Sie, die mit bürgerlichem Namen Gloria Watson heißt, schildert ihre Suche nach einer starken weiblichen Identifikationsfigur und ihren Weg zur Selbstermächtigung. Als junge Frau konstruierte sie für sich persönlich eine Tradition der mutigen weiblichen Widerrede innerhalb ihrer Familie und stieß dabei auf ihre Urgroßmutter. Deren Namen wählte die Autorin und transformierte ihn zu ihrem Schriftstellerinnen-Pseudonym:

> „I had just ‚talked back' to a grown person. Even now I can recall the surprised look, the mocking tones that informed me I must be kin to Bell Hooks – a sharp-tongued woman, a woman who spoke her mind, a woman who was not afraid to talk back. I claimed this legacy of defiance, of will, of courage, affirming my link to female ancestors who were bold and defying in their speech. [...] Bell Hooks, as I discovered, claimed, and invented her, was my ally, my support."[207]

Für ihr eigenes widerständiges Sprechen erkoren auch die Aktivistinnen der *Recherchegruppe* weibliche Personen afrikanischer Herkunft unterschiedlicher vergangener Epochen als ermächtigende Identifikationsfiguren aus. Im Rahmen des Gesamtprojekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* waren

„sowohl Kunst als auch Geschichte Schauplätze, an denen individuelle und kollektive Erfahrungen neu verhandelt werden können; Orte also, an denen Geschichte zur Mehrzahl wird, wo sogenannte Objektivität re-kontextualisiert wird, wo das Formen und Definieren von Vergangenheit eine Möglichkeit ist, sich die Zukunft anzueignen."[208]

---

[206] bell hooks, Talking Back, S. 337-340.
[207] bell hooks, Talking Back, S. 340.
[208] Ponger, Lisl; Tim Sharp: Einleitung DVD-ROM Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart. Wien 2006.

Den Beteiligten der *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* dienten ihre wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten als solch ein Raum für ihre eigenen, aus ihrer Sicht öffentlich kaum repräsentierten Erfahrungen, Perspektiven und Subjektpositionen. All das wurde in Stellung gebracht gegenüber einem Konglomerat an Aussagen über die Geschichte und Gegenwart Schwarzer Menschen in Österreich, das die Aktivist/innen als Meistererzählung voller Ausblendungen und Verzerrungen wahrnahmen. Mein Ziel ist es, eine Typologie der häufigsten alternativen Frauen- und Männerbilder in der Vergangenheitserzählung der *Recherchegruppe* zu erstellen, die im damaligen Kontext geschaffen wurden. Wie die Negativbilder Schwarzer Frauen aussahen, gegen welche die Aktivistinnen anschrieben, soll im Folgenden dargelegt werden.

8.1.1 Gura bis Elaine B.: die sexualisierte Schwarze Frau

Schwarze Frauen sahen sich in den frühen Nullerjahren in der österreichischen Öffentlichkeit konfrontiert mit einer Unmenge an negativ konnotierten Darstellungen ihrer selbst. Der Diskurs war geprägt von der Annahme, dass Frauen afrikanischer Herkunft in der Regel als illegal in Österreich aufhältige Prostituierte tätig waren. Die auch medial verbreiteten Negativbilder standen im Zusammenhang mit rassistischem Aktionismus von Seiten einzelner Politiker/innen und Parteien. Dies spiegelt sich wider im *Zara* Rassismus Report 2004, in dem der Verein Zara – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit rassistische Übergriffe und Strukturen in Österreich dokumentierte:

> „Ende August 2004 beginnt eine Diskussion um schwarze Prostituierte, die hauptsächlich im 15. Wiener Gemeindebezirk um den Westbahnhof herum tätig sind. Angefacht wird die Diskussion von der Wiener FPÖ, die dagegen wettert, dass die Stadt Wien es Asylantinnen ermöglicht, legal der Prostitution nachzugehen. Eine Anrainer-Initiative bildet sich, die ihre berechtigten Anliegen, nämlich die Belästigungen durch die Freier einzustellen, formuliert. Allerdings rutscht die Diskussion immer mehr in rassistische Pauschalisierungen ab, und es

kristallisiert sich heraus, dass es eigentlich gegen die schwarzen Prostituierten geht. Die Anrainer-Initiative fordert unter anderem, dass Asylwerberinnen keine Berechtigung für die Ausübung des „Gewerbes“ erhalten dürfen. Es kommt zu Kundgebungen, wo es zu rassistischen Aussagen wie ‚N*weiber’ [Anm.: Anpassung des Zitats an die emanzipatorische Schreibweise d. Verf.][209] kommt. Kleine Kinder werden instrumentalisiert und tragen Plakate mit Texten wie ‚Fahrverbot für Freier’ oder ‚1234 – Die Prostituierten – RAUS’.“[210]

Die Kriminalisierung und Sexualisierung Schwarzer Frauen zur damaligen Zeit gipfelte unter anderem in einer Opfer-Täter-Umkehr bei einem Vergewaltigungsprozess. Elaine B., Asylwerberin aus Kamerun, führte 2004 einen Prozess gegen einen Wachmann des Flüchtlingslagers Traiskirchen wegen Vergewaltigung. Die Anklage lautete, der Mann habe sie mit Gewalt zum Beischlaf genötigt. Obwohl der Angeklagte zugab, Elaine B. nachgestellt und sie im Zimmer eingesperrt zu haben, und obwohl die Gendarmeriebeamten, die die Anzeige aufgenommen hatten, die Glaubwürdigkeit des Opfers unterstrichen, wurde der Beschuldigte freigesprochen. Während des Verfahrens wurden wiederholt rassistische Praktiken auf Seiten der Exekutive deutlich: Elaine B. wurde etwa in den Polizeiprotokollen mit dem N*Wort[211] bezeichnet und mit Prostitution in Zusammenhang gebracht. Nach dem Freispruch des Wachmannes wurde gegen Elaine B. ein Vorverfahren wegen Verleumdung eingeleitet.[212]

Ausgehend von den damals weit verbreiteten Negativbildern über Schwarze Frauen forschten die Aktivistinnen der *Recherchegruppe* zu den historischen Wurzeln dieser stereotypen Darstellungen. Dass jene nicht lediglich ein Phänomen der jüngeren Geschichte sind, belegt Belinda Kazeem in ihrem Vortrag zu Darstellungstraditionen Schwarzer Frauen auf der Bühne.[213] Als anschauliches Beispiel dafür, wie Schwarze

[209] Zur Erklärung des Begriffs siehe Glossar.
[210] Zara Rassismus Report 2004 - Einzelfall-Bericht über rassistische Übergriffe und Strukturen in Österreich.
http://www.zara.or.at/materialien/rassismus-report/rassismus-report-2004.pdf (5.12.2012)
[211] Zur Erklärung dieser Begriffe siehe Glossar.
[212] „GV mit einer N*“, Falter, 11.5.2005, zitiert nach
http://www.deranwalt.at/show.asp?id=564&kapitel=Wissenswertes (5.12.2011)
[213] Achaleke, Beatrice; Belinda Kazeem, Noah Sow, Claudia Unterweger: *Darstellungstraditionen Schwarzer Frauen auf der Bühne und emanzipatorische Gegenbilder*. Podiumsgespräch im Rahmen

weibliche Figuren auf der Bühne sexualisiert und zu Objekten gemacht werden, führt die Autorin die Rolle der *Gura* aus dem zweiten Teil der *Zauberflöte*[214] an. Gura ist eine Schwarze Frau und eine der triebhaften Schwestern des moralisch korrupten Schwarzen Vergewaltigers Monostatos aus dem ersten Teil der Mozart-Oper *Die Zauberflöte*. Monostatos bietet Gura dem *weißen* Helden Papageno zum Tausch gegen eine Gefälligkeit an. Nach Kazeems Auffassung dient die objektisierte Gura lediglich als exotischer Aufputz und erweitert das Stück um eine sexuelle Komponente durch die Zurschaustellung Schwarzer Weiblichkeit.

Als eine weitere Bühnenfigur führt Kazeem *Cadige* an, die Protagonistin des Stückes *Die M*[215] zu Hamburg* (1776) von Ernst Lorenz Michael Rathlef. Wenn sie im Stück sagt: „Ich bin so schwarz wie ein Rabe, wie kannst du mich nur lieben?“, wird nicht nur ihre Hautfarbe, sondern sind auch die angeblich damit einhergehenden schlechten Charaktereigenschaften angesprochen. Zum einen wird hier die Farbe schwarz mit negativen Stereotypen verbunden (eine Symbolik, die auch durch den Einfluss der religiösen Farbsymbolik christlicher Kirchen geprägt ist und sich bis heute in Sprache und Bildern erhalten hat), zum anderen wird das Aussehen mit den inneren Eigenschaften eines Menschen verknüpft. Dies sei ein Merkmal der Ästhetik der Aufklärung gewesen, erläutert Kazeem.

Damals hätte man versucht, so führt *Recherchegruppe*n-Teilnehmerin Kazeem weiter aus, die Natur des Menschen zu definieren. Das Idealbild des Menschen orientierte sich damals an Bildern aus der griechischen Antike, alle, die von diesem Idealtypus abwichen, wurden in einer Hierarchie der „Rassen“ dem Idealtypus des *weißen* Mannes untergeordnet. Letzterer verkörperte Vernunft und Affektkontrolle, die „Anderen“ wurden als Gegenpart dazu konstruiert. Wie die *weiße* US-amerikanische Wissenschaftshistorikerin Londa L. Schiebinger feststellt, legten konservative Forscher seit dem 18. Jahrhundert das Augenmerk darauf, dass Frauen

---

der Konfiguration I: „Wer alles zu verlieren hat, muss alles wagen.“ Bösendorfer Klavierfabrik, Wien 6. April 2006. Audio-Mitschnitt 118min, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*

[214] Winter, Peter von: Der Zauberflöte zweyter Theil: Das Labyrinth oder Der Kampf mit den Elementen: eine große heroisch-komische Oper in zwey Aufzügen. Vollständiges Textbuch von Emanuel Schikaneder. Tutzing, 1992. (uraufgeführt 12. Juni 1798 in Wien)

[215] Ausführungen zu dieser emanzipatorischen Schreibweise siehe Glossar.

im Gegensatz zu Männern durch ein angeblich kleineres Gehirn, ungezügelte Hormone und mangelhafte Gene angeleitet würden.[216] Diese patriarchale und sexistische Auffassung, dass Frauen weniger durch Vernunft als durch ihre Biologie gesteuert seien, wurde in weiterer Folge auf die „Fremden“ übertragen.

Die zum überwiegenden Teil *weißen* männlichen Forscher konstruierten die von ihnen beforschten afrikanischen Frauen als unmoralisch und triebhaft. Kazeem führt Reiseberichte aus jener Zeit an, aus denen abgelesen werden kann, dass die Schwarze Frau wild und ungezügelt sei. In dieser Sichtweise offenbart sich der damals vorherrschende exotisierende Blick auf das Fremde. Dieser Blick manifestierte sich auch in Praktiken wie Körpervermessungen und Zurschaustellungen der „Anderen“. Als Beispiel nennt Belinda Kazeem die Geschichte Saartjie Baartmans, einer Frau aus dem südafrikanischen Volk der Khoikhoi, die im 19. Jahrhundert vor und nach ihrem Tod als Ausstellungsobjekt ausgebeutet wurde.[217] Auch die Wissenschaftshistorikerin Schiebinger beschäftigt sich mit der Geschichte Baartmans und beschreibt, wie sich das Interesse europäischer Anthropologen am Körper Baartmans hauptsächlich auf die Untersuchung ihrer Geschlechtsteile und Geschlechtsmerkmale beschränkte, dem Gehirn der Afrikanerin hingegen kaum Beachtung geschenkt wurde.[218]

Schwarze Frauen wurden so zum Sinnbild von Aneignung und Zuschreibung gemacht, stellt Kazeem fest. Hier greifen ihrer Ansicht nach Rassismus und Sexismus ineinander und ergeben ein Unterdrückungssystem, von dem nicht zuletzt auch *weiße* Frauen profitieren. Letztere würden zwar auch auf ihre Plätze, also Haushalt, Herd und Bett verwiesen, so die *Recherchegruppe*n-Aktivistin, aber im

[216] Vgl. Schiebinger, Londa L.: Nature’s Body. Gender in the Making of Modern Science. Boston, Mass., 1993, S. 2.
[217] Vgl. Achaleke, Beatrice; Belinda Kazeem, Noah Sow, Claudia Unterweger: *Darstellungstraditionen Schwarzer Frauen auf der Bühne und emanzipatorische Gegenbilder*. Podiumsgespräch im Rahmen der Konfiguration I: „Wer alles zu verlieren hat, muss alles wagen.“ Bösendorfer Klavierfabrik, Wien 6. April 2006. Audio-Mitschnitt 118min, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*
[218] Vgl. Schiebinger, Nature’s Body, S. 172.

Gegensatz zu Schwarzen Frauen würden sie als rein und keusch gelten und damit als höherwertig betrachtet.[219]

Auch in der aktuellen Medienwelt wird das Bild der Schwarzen promiskuösen Exotin weiter gepflegt. Die Mitglieder der *Recherchegruppe* entwarfen Gegenbilder dazu.

8.1.2 Die Kämpferin: Josefine Soliman und die *Schwarze Frauengeschichte*

Ein zentraler Begriff in der *Schwarzen österreichischen Geschichte* ist „Schwarze Frauengeschichte". Dieser Begriff taucht etwa im Programmfolder der Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint"[220] auf. Einer der Abschnitte dieses Texts behandelt Lebensrealitäten von Frauen afrikanischer Herkunft in Österreich im 18. Jahrhundert und heute. Als eine wichtige Vertreterin wird in der Erzählung der *Recherchegruppe* die historische Person Josefine Soliman erachtet. Unter der Überschrift „Aspekte Schwarzer Frauengeschichte" findet sich ein kurzer Abriss der Geschichte der Familie Soliman. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Protest Josefine Solimans gegen die posthume exotisierende Zurschaustellung ihres Vaters Angelo Soliman, des Hofbediensteten und Gesellschafters des Kaisers Joseph II. Durch ihren Einspruch gegen die Verfügung der kaiserlichen Beamten, ihren Vater nach seinem Tod als Museumsobjekt zur Schau zu stellen, wird die Tochter Solimans zur Identifikationsfigur für die Aktivistinnen der *Recherchegruppe*. In einem Zeitschriftenartikel der Autorinnen Kazeem und Unterweger wird Solimans Name zum epochenübergreifenden Synonym für widerständiges Handeln gegen Institutionen, die als unterdrückend wahrgenommen werden:

---

[219] Vgl. Achaleke, Beatrice; Belinda Kazeem, Noah Sow, Claudia Unterweger: *Darstellungstraditionen Schwarzer Frauen auf der Bühne und emanzipatorische Gegenbilder*. Podiumsgespräch im Rahmen der Konfiguration I: „Wer alles zu verlieren hat, muss alles wagen." Bösendorfer Klavierfabrik, Wien 6. April 2006. Audio-Mitschnitt 118min, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*

[220] *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Programmfolder *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* (zu Ausstellung und Veranstaltungen der Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint"), Wien 2006. Private Sammlung Claudia Unterweger.

„*Josefine Soliman, 2006*[221] versteht sich als Intervention, als starke, weibliche, Schwarze Stimme (und hier sind nicht die Vertreterinnen einer christlich-konservativen Partei Österreichs gemeint), die den ihr zustehenden Raum in der Geschichte Österreichs in Anspruch nimmt und besetzt. Besetzt, um den Stimmen der an den Rand Gedrängten einen Ort zu geben, von dem aus sie die Unterdrücker/innen unmissverständlich herausfordern.“[222]

Drei unterschiedliche Gruppen werden hier von den Autorinnen - Belinda Kazeem und von mir - konstruiert: die „Unterdrücker/innen“, die Gruppe stumm gemachter Marginalisierter, sowie das Grüppchen jener Ausgegrenzten, denen es durch Zusammenschluss und politischen Aktivismus (etwa im Rahmen der *Recherchegruppe*) gelingt, die Unterdrücktheit Schwarzer Menschen öffentlich zu thematisieren und dagegen anzukämpfen. Die Verfasserinnen begreifen sich hier nicht als Stellvertreterinnen oder Fürsprecherinnen der Stummgemachten, sondern als jene Kämpferinnen, die den Stummgemachten eine Plattform bieten:

„Als jene, die durch die Installation ‚Josefine Soliman 2006’ einen Raum besetzen, von dem aus „Stimmen der an den Rand Gedrängten [...] die Unterdrücker/innen unmissverständlich herausfordern“[223].

Die von den Autorinnen angesprochene Herausforderung an die Dominanzgesellschaft besteht ihrer Ansicht nach darin, dass vormals ausgeblendete Stimmen laut werden und nicht länger ignoriert werden können. Sowohl Schwarze Frauen der Vergangenheit als auch der Gegenwart werden dabei – vergleichbar der Idee der Subalternen – als unterdrückte Subjekte einer gesellschaftlichen Randgruppe wahrgenommen, deren Geschichte(n) in Österreich bis dato kaum oder nicht gehört wurde(n), sich kein Gehör verschaffen konnten.

---

[221] Das ist der Titel einer Videoarbeit zur Geschichte Schwarzer Frauen, die im Rahmen der Schwarzen österreichischen Geschichtsschreibung entstand. Kazeem, Belinda; Claudia Unterweger: *Josefine Soliman, 2006*. Videoinstallation, 4 Minuten, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*

[222] Kazeem, Belinda; Claudia Unterweger: Josefine Soliman, in: Wien live. Verlag echo Media, November 2006, S. 57.

[223] Kazeem, Belinda; Claudia Unterweger: Josefine Soliman, in: Wien live. Verlag echo Media, November 2006, S. 57.

Als „Unterdrücker/innen“ wird hingegen eine Gruppe von hier nicht näher benannten Personen oder Institutionen konstruiert, die aus der Sicht der Akteurinnen den öffentlichen Diskurs über Schwarze Menschen dominiert. Die geschlechtergerechte Schreibweise verdeutlicht, dass die Autorinnen damit sowohl Männer als auch Frauen meinen, welche „versuchen, uns in ihre Kategorien zu verfrachten“[224]. Diese „Unterdrücker/innen“ seien dafür verantwortlich, dass sich Schwarze Frauen in Österreich gegenwärtig und historisch stereotyp dargestellt sehen oder dass sie „in einer Gegenwart, in der schwarz [sic!] und österreichisch noch immer einen Widerspruch in sich darstellen“[225], völlig aus der öffentlichen Repräsentation ausgeklammert werden.

In ihrem pamphlet-artigen Text stellen die Verfasserinnen in Aussicht, dass sich nun etwas ändere, dass die Definitionsmacht nicht mehr bei „den Unterdrücker/innen“ liege, sondern dass jetzt „wir am Zug“[226] seien. Durch dieses „wir“ machen sich die Autorinnen hier selbst sichtbar: einerseits als von Rassismus und Sexismus betroffene und unterdrückte Personen, andererseits aber auch als diejenigen, die mit Gleichgesinnten nun erfolgreich gegen ihre Marginalisiertheit als Subjekte in der Öffentlichkeit ankämpfen. Als Leitfigur bzw. Inspirationsquelle stellen sich die Aktivistinnen der *Recherchegruppe* die historische Person Josefine Soliman zur Seite:

> „Was bedeutete es, sich im Wien des 18. Jahrhunderts als Schwarzer Mensch in einer weißen Gesellschaft zu behaupten? Und was bedeutet es heute etwa vor dem Hintergrund der Formierung des politischen Protestes der Afrikanischen Communities gegen tödliche Staatsgewalt und das Recht auf Leben sowie angesichts der gewaltsamen Tode von Marcus Omofuma und Seibane Wague? Angelo Solimans Tochter Josefine Soliman hat sich angesichts einer Realität behauptet, in der der Leichnam ihres Vaters ausgestopft und öffentlich zur Schau

[224] ebenda
[225] ebenda
[226] ebenda

gestellt wurde. Sie hat dafür gekämpft diesen würdevoll bestatten zu können und damit auch individuellen Widerstand geleistet, Eigensinn bewiesen."[227]

Verstärkt wird diese Aussage durch das Satzgefüge „Als Angelo [...] öffentlich zur Schau gestellt wurde, war es seine Tochter, die sich dagegen zur Wehr setzte". Hier entsteht der Eindruck, dass sie die Einzige war, die etwas gegen diese entwürdigende Praxis unternahm. Durch die Benennung Josefines als „Tochter" wird sie der weiblichen Geschlechterkategorie zugeordnet und der Gegensatz zu möglicherweise tatenlos zusehenden Männern verstärkt: trotz ihres Frauseins traute sie sich zu protestieren. Hier wird eine feministische Haltung im Text deutlich, die Frauen als Angehörige einer unterdrückten Gesellschaftsgruppe wahrnimmt, zugleich aber ihre Widerständigkeit und ihre Selbstbehauptung betont.

Das Bild Josefines als mutige Schwarze Vorkämpferin verstärkt sich durch die Erwähnung des K.K. Hof-Naturalienkabinetts im Text. Dies kann als Hinweis auf mächtige Gegner gelesen werden, da höchste staatliche Stellen damals die Zurschaustellung verstorbener Schwarzer Menschen zumindest befürworteten. Der Protest Josefine Solimans als einzelne Schwarze Frau wirkt dadurch in der Erzählung der *Recherchegruppe* noch couragierter und heldinnenhafter.

Die Konstruktion von Josefine Soliman als historisch wichtige Persönlichkeit wird unterstrichen durch die Forderung der Aktivist/innen nach *remapping* der Stadt Wien, durch die symbolische Umbenennung der Löwengasse und durch die Anfertigung des Straßenschilds „Josefine Soliman-Strasse". Die Geschichte von Angelo Solimans Tochter kann als wichtiger Markstein erachtet werden – für eine durch die Aktivistinnen konstruierte *Schwarze Frauengeschichte*, aber auch für den herrschenden Kanon der Geschichte Österreichs und für eine transnationale *Geschichte der afrikanischen Diaspora*, die im Rahmen transnationaler und internationaler Historiographie-Projekte wie z.B. der Black European Studies (BEST) seit einigen Jahren verstärkt vorangetrieben wird.

[227] *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Infotexte zur Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint." Wien 2006. Private Sammlung Claudia Unterweger.

Dass sich eine Schwarze Frauengeschichte aus der Sicht der *Recherchegruppe* über mehrere Jahrhunderte spannt, lässt sich erahnen, wenn eine der Aktivistinnen, Njideka Iroh in einem Interview erläutert: „Josefine Soliman ist eine wichtige Frau für uns, für die Schwarze Frauengeschichte.“[228] Meines Erachtens soll der Begriff „Schwarze Frauengeschichte“ in diesem Zitat das zuvor verwendete „uns“ näher erklären, woraus ich ableite, dass hier nicht nur die Rede von den Aktivistinnen der *Recherchegruppe* ist, sondern dass alle Protagonistinnen der Schwarzen Frauengeschichte gemeint sein könnten. Ein weiteres Beispiel für die Konstruktion eines umfassenden Schwarzen weiblichen Wir, das sich nach außen hin abgrenzt, kann an folgendem Zitat Njideka Irohs festgemacht werden: „Es geht dabei sehr wohl auch darum, nachzudenken über unsere heutige Situation als Schwarze Frauen und wie das damals war.“[229] Auch hier verweist das Pronomen in der ersten Person Plural auf die Konstruktion einer Kollektivität über die *Recherchegruppe* hinaus. Sämtlichen Frauen afrikanischer Herkunft, nicht nur in Österreich, wird hier eine spezifische Diskriminierungserfahrung zugeschrieben. Nicht nur Angelo Solimans Tochter ist eine der Gallionsfiguren dieser Erzählung, auch andere historische Personen werden hinein verwoben.

8.1.3 Phillis Wheatley bis Ursula Rucker: weitere Pionierinnen

Welche Bandbreite historischer und heutiger Personen mit dem Begriff einer Schwarzen Frauengeschichte gemeint sein könnte, wird in der *Recherchegruppen*-Installation/Zitat-Collage zu Schwarzer Frauengeschichte[230] verdeutlicht. Diese bildete den Rahmen zur Videoarbeit *Josefine Soliman 2006* bei der Ausstellung *„Was aller Welt unmöglich scheint“*. Als Protagonistinnen sind hier neben Frauenfiguren

[228] Let it be known. Die eigene Geschichte selbst schreiben: Gespräch zwischen Ljubomir Bratic, Araba Evelyn Johnston-Arthur und Njideka Stephanie Iroh über das Projekt *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.* In: Köchl, Sylvia; Radostina Patulova; Vina Yun/IG Kultur Österreich (Hg.innen): fields of TRANSFER. Migrant/innen in der Kulturarbeit. Wien 2007, S. 80-84. hier S. 82.
[229] ebenda
[230] Kazeem, Belinda / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Installation/Zitat-Collage zu Schwarzer Frauengeschichte, im Rahmen der Ausstellung Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint“, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

aus dem deutschsprachigen Raum vor allem prominente politisch engagierte Frauen aus dem Gebiet der heutigen USA ausgewählt. Letzteren schreiben die Autorinnen nicht nur eine tragende Rolle in der historisch gut dokumentierten Emanzipationsgeschichte der Afroamerikaner/innen zu, sondern darüber hinaus auch eine Bedeutung für eine afrodiasporische Geschichtskonstruktion, die nach Ansicht der *Recherchegruppe* alle Frauen (und deren Angehörige), die afrikanische Vorfahren haben, weltweit verbindet.

Als frühe Protagonistin einer Geschichte Schwarzer Vorkämpferinnen wird Phillis Wheatley (1753-1784) durch die *Recherchegruppe* ausgewählt und angeführt. Wheatley war eine versklavte Afrikanerin in den britischen Kolonien, die 1773 als erste Frau afrikanischer Herkunft ein Buch publizierte und „in ihren Gedichten und Briefen an Entscheidungsträger [...] die Verwerflichkeit des Sklavenhandels“[231] anprangerte. Zitate aus Phillis Wheatleys eindringlichen Schriften gegen die (von Zeitgenoss/innen oft geleugnete) Grausamkeit der Versklavung und ihr Plädoyer für eine Verbesserung der rechtlichen und sozialen Lage ihrer versklavten Schwarzen Leidensgenoss/innen finden sich auf derselben Schautafel wie die Aussagen der heutigen afroamerikanischen Soziologin und *Black Feminism*-Theoretikerin Patricia Hill Collins zur Frage der Definitionsmacht in der Repräsentation: „It does mean that the primary responsibility for defining one´s own reality lies with the people who live that reality, who actually have those experiences.”[232] Die Autorinnen stellen hier einen Zusammenhang her zwischen den couragierten Interventionen einer afrikanisch-amerikanischen Streiterin gegen Versklavung aus dem 18. Jahrhundert, der es trotz widrigster Lebensumstände gelang, sich Zugang zu Bildung zu verschaffen, und den Aussagen einer gegenwärtig aktiven afroamerikanischen Intellektuellen. Hier wird eine Jahrhunderte überdauernde Tradition Schwarzer Vordenkerinnen gezeichnet, die als Identifikationsmodell für Schwarze Frauen heute und als Aufruf zum Engagement verstanden werden kann. Historische Schwarze Frauenfiguren werden in dieser Erzählung zu Expertinnen, die über die Hürden ihres

[231] ebenda
[232] ebenda

Alltags hinaus wuchsen und sich bildeten, um mit ihrem Wissen für Selbstermächtigung und soziale Gleichheit zu kämpfen.

In dieselbe Erzählkategorie lässt sich May Ayim einordnen. Auch sie sprach sich zeitlebens gegen eine verzerrte Darstellung der historischen und gegenwärtigen Lebensumstände Schwarzer Frauen und für soziale Gleichheit aus. Ein Abriss ihrer Biografie befindet sich auf derselben Schautafel wie die zuvor porträtierten Frauen. May Ayim (1960-1996) war eine afrodeutsche Dichterin und politische Aktivistin und ist, auch über ihren Freitod hinaus, bis heute eine prägende Figur für viele feministisch und anti-rassistisch tätige Aktivistinnen afrikanischer Herkunft im deutschsprachigen Raum. Sie war eine der ersten Schwarzen Autorinnen, die Schwarze deutsche Geschichte niederschrieb. Ihr Aufruf an afrodeutsche Frauen Mitte der Achtziger Jahre, ihre eigene/n, spezifischen, von rassistischer und exotisierender Stigmatisierung geprägte/n Geschichte/n zu erforschen und niederzuschreiben, die zur damaligen Zeit so gut wie völlig aus der deutschen Geschichtsschreibung ausgeblendet waren, wird von der *Recherchegruppe* als Motto für eine allgemeine Schwarze Frauengeschichte verwendet: „Je mehr wir über unsere Geschichte und Gegenwart wissen, desto weniger können uns andere etwas >>weis/ß<< machen.“[233]

Augenscheinlich ist, dass die *Recherchegruppe* Frauenfiguren auswählte, die besondere Merkmale in ihrer Biografie aufweisen. Es handelt sich um Frauen, die allesamt im weitesten Sinn politisch aktiv waren. Deren politisches Engagement wird in Kazeems Installation/Zitat-Collage unterstrichen durch das Zitieren eines klassischen Schlachtrufs aus der Zeit der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und des Black Power-Movement:[234] „Say it clear, say it loud, I am black and I am proud!" Dieser Ausspruch gilt als eine der bekanntesten Manifestationen afroamerikanischen Selbstbewusstseins und Stolzes. In dieser Arbeit der *Recherchegruppe* ist er auf die (von den Autorinnen erträumte)

[233] ebenda
[234] Kazeem, Belinda / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Installation/Zitat-Collage zu Schwarzer Frauengeschichte, im Rahmen der Ausstellung Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint“, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Selbstwahrnehmung Schwarzer Frauen heute gemünzt und damit als Gegenpol zu vorherrschenden Repräsentationen Schwarzer Frauen in der österreichischen Öffentlichkeit gedacht, die von den Aktivistinnen als entwürdigend und rassistisch verzerrt wahrgenommen wurden.

Auf der Schautafel sind weitere politisch engagierte Schwarze Frauen aneinander gereiht wie z.B. Nina Simone (1933-2003), afroamerikanische Bluessängerin und Aktivistin im Civil Rights Movement und der Black Power-Bewegung. Das von ihr, für ihre Freundin Lorraine Hansberry (afroamerikanische Theaterregisseurin), komponierte Lied „To be Young, Gifted and Black“ wurde zu einer der Hymnen der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung. Kurzporträts dieser historischen Figuren kombinieren die Gestalterinnen der Textcollage mit Abbildungen anonymer, öffentlich demonstrierender Schwarzer Frauen aus den Sechziger/Siebziger Jahren, die Afro-Frisuren tragen und demonstrierend ihre Fäuste in die Höhe strecken. Dieser klassische Gestus aus der Zeit der Black Power-Bewegung ist stark symbolisch aufgeladen als Zeichen kämpferischen Aufbegehrens gegen rassistische Unterdrückung, wobei auf Abbildungen dieser Art üblicherweise Schwarze Männer in dieser Pose zu sehen sind und die damals auch in der Bewegung aktiven Frauen häufig ausgeblendet bleiben. Dass die *Recherchegruppe* auch weibliche Personen in derart kämpferischer Pose darstellt, kann einerseits gelesen werden als Sichtbarmachung dieses wenig gezeigten Aspekts der afroamerikanischen Black Power-Bewegung, in der viele Frauen aktiv waren. Das Spiel der Autorinnen mit dieser Symbolik kann gleichzeitig als Aufruf an ein heutiges Schwarzes weibliches Publikum interpretiert werden: die Geschichte Schwarzer Protagonistinnen aus der Vergangenheit wird hier zu einer Erzählung über politisch engagierte Kämpferinnen, die sich den öffentlichen Raum aneignen.

Dass in dieser Erzählung *Schwarze Frauengeschichte* als transnationaler Gegenstand konstruiert wird, bei dem Vergangenheit und Gegenwart ineinander fließen, zeigt sich an der Anordnung historischer Sujets auf der Schautafel neben Porträts Schwarzer Feministinnen aus der Gegenwart. So findet sich etwa eine Kurzbiografie der ehemaligen Bürgerrechtskämpferin und bis heute lehrenden

Wissenschafterin Angela Davis neben einem Porträt von „Shirley Chisholm (geb. 1924), Afrikanisch-Amerikanische Politikerin, Feministin und Vietnamkritikerin, Mitbegründerin von NOW (National Organization for Women) und erste Schwarze demokratische Präsidentschaftskandidatin (1972)“. Auch die “afrikanisch-amerikanische *Spoken Word*-Poetin und Aktivistin Ursula Rucker, bekannt als „Philadelphia´s Lady of Conscience‘“[235] ist angeführt. Rucker ist bekannt für ihr anti-rassistisches Engagement und ihre feministischen Texte. „Supasista“ betitelt sie eines ihrer Alben, auf denen sie die Prekarisierung und alltägliche Unterdrückung afroamerikanischer Frauen und ebenso deren Aufbegehren – auch gegenüber patriarchalen Strukuren innerhalb der eigenen afroamerikanischen community – zum Thema macht:

> „Until you walk, run, fight a mile in her shoes,
> don’t you dare stand in front of me and tell me
> what a woman must do.“[236]

Mit inkludiert im feministischen Identifikationsangebot der *Recherchegruppe* unter dem Titel *Schwarze Frauengeschichte* sind auch aktuelle Österreichbezüge. Angeführt wird Abi-Sara Machold, Aktivistin der *Pamoja*-Bewegung und zum damaligen Zeitpunkt Studierende der Publizistik und Politikwissenschaften in Wien und Berlin mit Schwerpunkt Postcolonial Studies, Schwarzer Feminismus und afro-österreichische Identitäten. Machold wird zitiert mit ihrem Ausspruch „Repräsentation ist niemals unschuldig!“[237] Unter diesem Titel veröffentlichte sie im Rahmen der *Diagonale –Festival des österreichischen Films* 2005 einen Aufsatz über den Zusammenhang zwischen Darstellungsform und Beherrschung. Machold übte darin Kritik an der Rassisierung der sogenannten Anderen und dem Zementieren der unsichtbaren *weißen* Norm im Rahmen des Filmfestivals.

---

[235] Alle Zitate aus Kazeem, Belinda / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Installation/Zitat-Collage zu Schwarzer Frauengeschichte, im Rahmen der Ausstellung Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint“, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.
[236] ebenda
[237] ebenda

Ein weiterer Österreich-Bezug innerhalb einer stark durch US-Zusammenhänge geprägten Schwarzen Frauengeschichte war die Nennung des Wiener Vereins *Schwarze Frauen Community* (SFC), einer Selbstorganisation von Frauen afrikanischer Herkunft. Seit 2004 setzen sich SFC-Aktivistinnen für die Selbstermächtigung Schwarzer Frauen in Österreich ein, unter anderem durch Beratung, Vernetzung und Schaffung von Arbeitsplätzen für Schwarze Frauen: „Wir sind eine Selbstorganisation Schwarzer Frauen unterschiedlicher Herkunft, Nationalität, Kultur, Sozialisation, Religion, Sprachen, Weltanschauung, Lebensweise usw. Unsere Unterschiede repräsentieren unsere Vielfalt und Kraft!“[238]

Ein prägendes Merkmal dieser Erzählung über unterschiedlichste Protagonistinnen ist, dass ihnen allen ein spezifischer Erfahrungshorizont als diskriminierte Individuen zugewiesen wird und sie aufgrund ihrer Interventionen als Einzelpersonen herausgestellt werden. Dies läuft der weit verbreiteten Art der Darstellung zuwider, in der Frauen über die wichtigen männlichen Personen, die sie umgeben, definiert werden. Auch die Identifikationsfigur Josefine Soliman wird in der *Schwarzen österreichischen Geschichte* aus der passiven Rolle des Tochter-Seins, Mutter-Seins und Ehefrau-Seins herausgelöst. Die Wichtigkeit ihrer Person wird – entgegen den bisher in der Geschichtsschreibung vorherrschenden Darstellungen – nicht abhängig davon gemacht, dass sie die Tochter des kaiserlichen Gesellschafters Angelo Soliman ist, sondern davon, dass sie nach Ansicht der *Recherchegruppe* widerständig gehandelt hat. Die Autorinnen konstruieren eine Tradition des weiblichen Zuwiderhandelns gegen eine spezifische Form der Ungleichbehandlung als „Schwarze Frauen“ über Zeiten und Kontinente hinweg.

Die Bedeutung, welche die *Recherchegruppe* der Identitätskonstruktion „Schwarze Frauen“ zugrunde legt, ist die Annahme, dass alle ausgewählten historischen Protagonistinnen – unabhängig von Zeit und Ort – mit rassisierenden und vergeschlechtlichenden Zuschreibungen konfrontiert gewesen sein müssen. Dies trifft auch auf die Erzählung über Josefine Soliman im Wien des ausgehenden 18.

[238] Kazeem, Belinda / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Installation/Zitat-Collage zu Schwarzer Frauengeschichte, im Rahmen der Ausstellung Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint“, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Jahrhunderts zu. Diese Ansicht stützte sich auf vorausgehende Recherchen der Aktivist/innen zur Geschichte des Rassismus, die Teil des Gesamtprojekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* waren.

Deutlich wird die identitätspolitische Konstruktion der „Schwarzen Frau“ in Wien zur Zeit Mozarts etwa in der Videoinstallation *Josefine Soliman, 2006*[239]. In einer kurzen Videosequenz werden zuerst „Rasse“-Ideologien als Teil der europäischen Ideengeschichte seit der Aufklärung kritisiert: das Wort „Ideologie“ wird eingeblendet, gefolgt von der schemenhaften Darstellung historischer vergleichender Schädelzeichnungen des Anatomen Peter Camper, publiziert im Jahr 1791. Durch die Einblendung lose angeordneter Begriffe wie „griechischer Idealtypus“, „Affe“, „Europäer“, „Afrikaner“ etc. verstärken die Videomacherinnen ihre Kritik an der Entwicklung und Verbreitung der hierarchisierenden „Rassenlehre“ durch europäische Gelehrte und identifizieren diese „Gewalt-Darstellungen mit Tradition“ als Instrumente der Entmenschlichung, mithilfe derer sich die Versklavung und Ausbeutung von Menschen afrikanischer Herkunft ‚rechtfertigen’ ließ.[240]

Die Rassisierung und Exotisierung von Schwarzen Frauen im Besonderen rückt an der Stelle in den Fokus, an der im Video *Josefine Soliman, 2006* ein Porträt der afroamerikanischen feministischen, lesbischen Schriftstellerin und Aktivistin Audre Lorde gezeigt wird. Eingeblendet wird Audre Lordes Foto neben ihrer vielzitierten Feststellung aus dem Vorwort zum Buch *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*: "Wir wollen wir selbst sein, so wie wir uns definieren. Wir sind keine Fragmente eurer Fantasie oder eurer Wünsche. Wir sind nicht das Salz in der Suppe eurer Sehnsucht."[241] Hier ist die Verquickung von Rassismus und Sexismus angesprochen, die die exotisierenden Zuschreibungen prägen, mit denen sich auch Schwarze Frauen heutzutage in Österreich häufig konfrontiert sehen.

---

[239] Vgl. Kazeem, Belinda; Claudia Unterweger: *Josefine Soliman, 2006.* Videoinstallation, 4 Minuten, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*
[240] alle Zitate aus: Kazeem, Belinda; Claudia Unterweger: *Josefine Soliman, 2006.* Videoinstallation, 4 Minuten, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*
[241] siehe dazu das Vorwort von Audre Lorde. In: Oguntoye, Katharina; May Opitz, Dagmar Schultz (Hg.innen): Farbe bekennen: afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin 1986.

Dass diese gegenwärtig verbreiteten, rassisierenden und vergeschlechtlichenden Formen der Wahrnehmung über Jahrhunderte historisch gewachsen sind, diese Überzeugung der beiden Gestalterinnen und Protagonistinnen des Videos *Josefine Soliman, 2006* wird durch den darauf folgenden filmischen Dialog der beiden verdeutlicht. Belinda Kazeem im nachdenklichen Ton zu mir, Claudia Unterweger, die in dieser Szene neben ihr sitzt und ihr zugewandt ist:

> „Ja, angesichts dieser Fremdzuschreibungen und Stereotype frag ich mich, wie [schüttelt den Kopf] Josefine Soliman damit umgegangen ist, einfach mit dieser Realität [Pause]: *Schwarz* zu sein und auch noch *Frau* zu sein, im *18. Jahrhundert*, in *Österreich*. Und in einer Umwelt einfach, die dir [Pause, Kopfschütteln] zu verstehen gibt, dass du *anders* bist und dadurch unterlegen.“[242]

Die Autorinnen gehen also davon aus, dass schon Josefine Soliman im Lauf ihres Lebens immer wieder mit abwertenden, einander verstärkenden Geschlechts- und „Rasse“-Zuschreibungen konfrontiert gewesen sein muss. Hier wird angenommen, dass Josefine Soliman als Tochter eines Mannes, dessen Hautfarbe, Aussehen und afrikanische Herkunft exotisiert wurden und der aufgrund dessen als „exotischer Hof-M*[243]“ durchs Leben ging, ähnlich exotisiert wurde. Möglicherweise schwingt hier auch eine Fantasie über Josefines Aussehen mit. Sie wird nicht nur als Person imaginiert, die von ihrer Umwelt als *nicht-weiß* wahrgenommen wurde, sondern eventuell auch als Person *nicht-weißer* Hautfarbe. In den überlieferten Quellen fanden die Recherchierenden allerdings weder für die eine Annahme Belege, noch für die andere. Die wenigen überlieferten Abbildungen Josefines in Form von Porträtminiaturen zeigen eine Frau mit heller Hautfarbe und Gesichtszügen, die als „europäisch“ interpretierbar sind. Doch genau diese Art der Abbildung Josefine Solimans wird von der *Recherchegruppe* nach kritischer Auseinandersetzung mit den eurozentrisch geprägten Schönheitsidealen der Aufklärung als „Weißwaschung“ Josefines gedeutet. Aus diesem Grund beschlossen Belinda Kazeem und ich als Autorinnen der Videoinstallation *Josefine Soliman, 2006* keines der überlieferten Bildnisse Josefines in die Videoarbeit aufzunehmen.

---

[242] Kazeem; Unterweger: *Josefine Soliman, 2006*. Betonungen im Video sind hier kursiv dargestellt.
[243] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.

Diese Entscheidung bedeutete jedoch, dass wir dadurch auch Josefine Solimans Selbstrepräsentation ausblendeten. Aus meiner heutigen Sicht stellt diese Vorgangsweise einen nicht unproblematischen Schritt dar, denn unsere Entscheidung stand im Widerspruch zu unserem Bestreben als Mitglieder der *Recherchegruppe*, den Sichtweisen und Selbstdefinitionen von Menschen afrikanischer Herkunft Raum zu geben.

Wir gingen damals davon aus, dass die Tochter Angelo Solimans als Vertreterin einer privilegierten Klasse vom Porträtmaler ebenso wie andere Damen ihrer Zeit als möglichst hellhäutig dargestellt wurde, umso mehr, als Josefine nach dem Tod ihres Vaters durch ihre Heirat zur Frau Baronin von Feuchtersleben wurde und damit zur sozialen Oberschicht im damaligen Wien zählte. Gleichzeitig ließen wir außer acht, dass diese Portraits mit Sicherheit von den dargestellten Persönlichkeiten autorisiert gewesen waren. Die Ausblendung deutet in diesem konkreten Fall auf eine Stellvertreter/innen-Haltung unsererseits im Sinne Spivaks[244] hin, die Josefines Stimme zum Verstummen bringt.

Wir wählten die oben beschriebene Vorgehensweise in Bezug auf Josefine Soliman, weil sich ihre Portraits sich nicht mit der üblichen Repräsentation Schwarzer Frauenfiguren im 18. Jahrhundert deckten. Nachforschungen etwa zu Darstellungen aus deutschsprachigen Bühnenwerken aus der Zeit Mozarts ließen die Gruppe zu dem Schluss kommen, dass Afrikanerinnen und Afrikaner (und Personen, die dafür gehalten wurden) damals häufig exotisiert, rassisiert und auf sexuelle Fetischobjekte reduziert worden waren.[245] Das M*Wort[246], das sich als Vermerk bei manchen Personeneinträgen in den durchforsteten Tauf- und Sterberegistern fand, bestärkte die *Recherchegruppe* in ihrer Überzeugung, dass es im 18. Jahrhundert eine Wechselwirkung zwischen Repräsentation der Minderheitsangehörigen und deren

[244] Spivaks Überlegungen zur Haltung, *für* jemanden zu sprechen anstatt jemanden selbst sprechen zu lassen werden in Kapitel 5.5 erläutert.
[245] Vgl. Achaleke, Beatrice; Belinda Kazeem, Noah Sow, Claudia Unterweger: *Darstellungstraditionen Schwarzer Frauen auf der Bühne und emanzipatorische Gegenbilder*. Podiumsgespräch im Rahmen der Konfiguration I: „Wer alles zu verlieren hat, muss alles wagen." Bösendorfer Klavierfabrik, Wien 6. April 2006. Audio-Mitschnitt 118min, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*
[246] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.

Konfrontation mit rassisierenden Zuschreibungen im realen Leben gegeben haben musste.

Das Bild von Schwarzen Kämpferinnen wird dadurch unterstrichen, dass die Autorinnen versuchen, eine Tradition der Schwarzen weiblichen Selbstbehauptung zu konstruieren. Ihrer Ansicht nach hätten die von ihnen ausgewählten Protagonistinnen „nicht nur überlebt, sondern auch Widerstand geleistet.“[247] Frauen afrikanischer Herkunft tauchen hier auf als Personen, die sich gegen ihre genderspezifische Rassifizierung und Objektisierung behauptet haben. Im Mittelpunkt der Betrachtungen der *Recherchegruppe* stehen Identifikationsmodelle von Frauen als Kämpferinnen, Vorreiterinnen und Anführerinnen, die häufig auch Verantwortung für andere Menschen afrikanischer Herkunft übernahmen. Ihre Taten werden als Beleg für ihre Selbstbehauptung und ihren Eigensinn interpretiert. Dabei prägt auch die Konstruktion ethnischer Zugehörigkeiten die *Schwarze österreichische Geschichte*. Dieser Entwurf afrikanischer Identitäten und Vergangenheiten wird im folgenden Abschnitt untersucht.

8.1.4 Queen Nzinga bis Angela Davis: *African Queens* und *African*-Sein

Wenn von historischen Personen in der *Schwarzen österreichischen Geschichte* die Rede ist, tauchen häufig die Begriffe *Afrika* bzw. *African* als kulturelle und ethnische Bezugspunkte auf. Es scheint, als ob hier Geschichtsschreibung als Mittel für eine kulturelle und ethnische Kartografie dient, mit der eine bestimmte soziale Gruppe identifiziert werden soll. Es gilt im Folgenden zu untersuchen, ob dem so ist und anhand welcher Merkmale diese ethnische Gemeinschaft im Text konstruiert wird.

[247] Kazeem, Belinda; Claudia Unterweger: Josefine Soliman, in: Wien live. Verlag echo Media, November 2006, S. 57.

Eine der Quellen, in denen die Konstruktion afrikanischer Ethnizität augenscheinlich wird, ist die Arbeit mit dem Titel *Our fellow sisters are African Queens*[248]. Öffentlich ausgestellt war diese Arbeit im Sommer 2006 in der Kuffner Sternwarte in Wien im Rahmen der Ausstellung zu Schwarzer österreichischer Geschichte - Konfiguration III: *„Was aller Welt unmöglich scheint": Eine Installation zu emanzipatorischen Perspektiven auf Vergangenheit und Gegenwart der afrikanischen Diaspora in Österreich*. Das Zitat *Our fellow sisters are African Queens* war ursprünglich eine Textzeile im Rapsong *Let it be known*[249] und diente in weiterer Folge als Titel einer Ausstellungsstation zu historischen und zeitgenössischen Realitäten Schwarzer Frauen. Gestaltet hatten diese Arbeit die weiblichen Mitglieder der *Recherchegruppe*. Im Kollektiv recherchierten sie „ihre" Frauengeschichte, verfassten Kurzbiografien über historische Frauenfiguren und aktuell lebende Personen afrikanischen Backgrounds, bebilderten diese Texte mit Schwarzweiß-Porträts der Frauen und ordneten Texte und Bilder auf einer Schautafel im Ausstellungsraum an.

Präsentiert wurde das Leben und Schaffen von sieben, sehr unterschiedlichen Schwarzen Frauen aus Vergangenheit und Gegenwart. Biografische Details über Herkunft, die Lebensrealitäten und das Wirken der Porträtierten wurden zu einander in Beziehung gesetzt. Der Bogen derer, die als „African Queens" betiteltet waren, reichte von tatsächlichen historischen, in afrikanischen Ländern lebenden oder zumindest dort geborenen Königinnen und anti-kolonialen Militärbefehlshaberinnen vom 16. bis ins 20. Jahrhundert bis hin zu zeitgenössischen, in Amerika und Europa lebenden Schwarzen Wissenschafterinnen und politischen Aktivistinnen des 20. und 21. Jahrhunderts, von denen einige international, andere nur lokal in Österreich bekannt sind.

Interessant ist, dass trotz des Ausstellungsthemas *Vergangenheit und Gegenwart der afrikanischen Diaspora in Österreich* die meisten der beschriebenen Personen

---

[248] *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: „Our fellow sisters are African Queens", Installation zur Ausstellung „Was aller Welt unmöglich scheint", Konfiguration III des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Ausstellung in der Kuffner Sternwarte, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichten. remapping Mozart*, Wien 2006.

[249] Gilbert, Dominic Mariochukwu (Coordinating MC)/*Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte – The Researchers*: Let it be known. Unveröffentlichte Single und Video. High Head Studio, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

nie in Österreich gelebt hatten, dennoch aber von den Autorinnen als bestimmend auch für die Geschichte Schwarzer Frauen hierzulande betrachtet wurden. Über alle Unterschiede in Punkto Lebenszeit und Raum, Geburtsort, Nationalität und Familiengeschichte hinweg, stellten die Verfasserinnen eine Verbundenheit der porträtierten Frauen untereinander fest. Ein Aspekt dieser Verbundenheit liegt in der Konstruktion einer gemeinsamen afrikanischen Ethnizität. In welcher Weise wurde diese ethnische Zugehörigkeit konstruiert?

Ethnizität ist laut Bill Ashcroft eines der Schlüsselkonzepte der Postcolonial Studies[250]. Obwohl die Konstruktion ethnischer Zugehörigkeit als Marker dienen kann, um Menschen als kulturell oder ethnisch „Andere" zu identifizieren und unterzuordnen, betont Ashcroft, dass sich mithilfe des Werkzeugs Ethnizität auch eine positive Selbstwahrnehmung zum Ausdruck bringen lässt[251]. Im Rahmen der *Schwarzen österreichischen Geschichte* dient das Konzept einer *afrikanischen Ethnizität* als ein solches positiv konnotiertes Distinktionsinstrument zur Selbstdefinition. Vor dem Hintergrund ethnisierender und rassisierender Images, mit denen Afrikaner/innen und Menschen afrikanischer Herkunft in Österreich häufig stigmatisiert und exotisiert werden, kann diese Art der selbstbestimmten Repräsentation als *African* als Gegenstrategie verstanden werden.

Egal ob selbst- oder fremdbestimmt: die Frage, wer einer bestimmten ethnischen Gruppe zugerechnet wird oder sich zurechnen darf, hängt von zuvor festgelegten zeit- und ortsabhängigen Kriterien ab. Im Kern geht es dabei laut Ashcroft um gemeinsame kulturelle Traditionen, soziale Verhaltensweisen, eine gemeinsame Sprache und/oder gemeinsame Vorfahren.[252] Ausführlicher definiert R.A. Schermerhorn das Konzept *ethnicity*:

[250] Ashcroft, Bill; Gareth Griffiths; Helen Tiffin (Hg./innen): Key Concepts in Postcolonial Studies. New York / London 1998.
[251] Ashcroft, Key Concepts in Postcolonial Studies, S. 80.
[252] Ashcroft, Key Concepts in Postcolonial Studies, S. 80.

„fusion of many traits that belong to the nature of any ethnic group: a composite of shared values, beliefs, norms, tastes, behaviours, experiences, consciousness of kind, memories and loyalties."[253]

Ein Charakteristikum, an dem im Rahmen der *Schwarzen österreichischen Geschichte* ein verbindendes *African-Sein* aller Beschriebenen festgemacht wird, ist das Konstrukt eines gemeinsamen *Ursprungs*, welcher auf dem afrikanischen Kontinent verortet wird. Diese Vorstellung von Ursprung scheint sämtliche afrikanische Aspekte sowohl der persönlichen Herkunfts- und Migrationsgeschichten der einzelnen Individuen als auch der Geschichte ihrer Familienangehörigen (Eltern, Großeltern oder weiter zurück liegender Generationen) zu umfassen. Es handelt sich dabei um die Konstruktion einer gemeinsamen kulturellen Tradition, einem Konglomerat an geteilten Erfahrungen, das mit dem Leben in einem afrikanischen familiären oder gesellschaftlichen Umfeld verknüpft wird. Der Text suggeriert, dass die porträtierten Frauen diese Erfahrungen nicht unbedingt persönlich gemacht haben müssen, um als *African* zu gelten. Selbst wenn es sich um weit zurückliegende Erfahrungen der Vorfahren handelt, wirkt in den Augen der Autorinnen der Erfahrungsschatz auf die Frauen selbst weiter und prägt ihre Identität.

Diese Konstruktion von *Africanness* enthält meiner Ansicht nach Elemente des Konzepts der *imagined communities* nach Benedict Anderson[254]. Zwar hat Anderson sein Modell der *geschaffenen, konstruierten Gemeinschaften* im Hinblick auf die Idee der Nation entworfen, doch eignet sich seine Theorie auch für die Analyse weiterer Identitätskategorien wie Ethnizität. Laut Anderson werden Nationen als *imaginierte Gemeinschaften* mithilfe von Vorstellungen und Mythen erschaffen, die sich auf einen gemeinsamen Ursprung, auf ungebrochene historische Traditionen und auf universale, ewig gültige Werte berufen. Mithilfe dieser Mythen und Vorstellungen werden die gegenwärtige Situation begründet und politische Handlungsweisen legitimiert. Diese Gemeinschafts-Modelle, mithilfe derer kulturelle Autorität gefordert

[253] Schermerhorn, R.A.: Ethnicity in the perspective of sociology of knowledge. In: Ethnicity (1) 1 (April 1974) zit. in: Ashcroft, Bill; Gareth Griffiths; Helen Tiffin (Hg./innen): Key Concepts in Postcolonial Studies. New York / London 1998, S. 75.
[254] Vgl. Anderson, Benedict: Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism, London 1983.

wird, bauen auf der Vorstellung einer normativ festgelegten Identität auf. Dabei kann es sich meiner Ansicht nach um das Konstrukt einer spezifischen Ethnizität, „Rasse“ im biologistischen Sinn oder auch um die Vorstellung einer verbindenden, geteilten *Black experience* handeln. Demgegenüber werden nach heutigem Kulturverständnis Nation, race, Ethnizität, Geschlecht, Identität als soziale und politische Kategorien aufgefasst, die unterschiedlich wirksam werden, abhängig von den jeweils aktuellen institutionellen und wirtschaftlichen Bedingungen.[255]

Im Entwurf der *African Queens* werden Teile einer solchen normativ festgelegten Identität sichtbar. Sie erscheinen als imaginierte politische Gemeinschaft, die auf der Vorstellung von gemeinsamen afrikanischen Wurzeln aufbaut. Im Text spiegelt sich diese Strategie auf der Wortebene wider. Wo der Schlüsselbegriff *origin* mit Bezeichnungen afrikanischer Völker oder Staaten in Verbindung gesetzt wird, sind häufig die Migrationsgeschichten einiger der Porträtierten vom Heimatkontinent Afrika nach anderswo gemeint. So war Nanny, die jamaikanische Militärbefehlshaberin der Maroons (aus der Versklavung geflohene Widerstandskämpfer/innen des 18. Jahrhunderts) „originally from the Akan people (in today’s Ghana)“[256]. Ishraga Mustafa-Hamid, heute in Wien lebende Schwarze Politikwissenschafterin und Schriftstellerin sei „originally from Sudan“[257] und eine der ersten Schwarzen Frauen in Österreich, die es sich zur Aufgabe mache, Lebensrealitäten „of Black women of African origin“[258] wissenschaftlich zu erforschen. Über Zena Eggough, langjährige politische Aktivistin und charismatische Figur aus der afrikanischen community in Wien, verrät der Text, sie komme zwar nicht vom afrikanischen Kontinent selbst, sei aber „originally from Trinidad and Tobago“[259], also aus einem Land, dessen Bevölkerung größtenteils Nachfahren verschleppter Afrikaner/innen sind.

---

[255] vgl. Lutter, Christina; Markus Reisenleitner: Cultural Studies. Eine Einführung. Wien 2002, hier 112
[256] *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: „Our fellow sisters are African Queens“, Installation zur Ausstellung „Was aller Welt unmöglich scheint“, Konfiguration III des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Ausstellung in der Kuffner Sternwarte, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichten. remapping Mozart*, Wien 2006.
[257] ebenda
[258] ebenda
[259] ebenda

Bei den Frauen, in deren persönlicher Biografie sich kein afrikanischer Geburtsort oder geografischer Lebensmittelpunkt festmachen lässt, rückt die Geschichte afrikanischer Familienangehöriger und Vorfahren ins Bild. Dies drückt sich auf der lexikalischen Ebene aus: mithilfe von Fachbegriffen, nämlich politischen Selbstbezeichnungen, wird ein Brückenschlag zurück zu den afrikanischen Vorfahren bewerkstelligt. So wird die Schwarze US-Wissenschafterin und Bürgerrechtsaktivistin Angela Davis im Text als „Afro-American“[260] und damit als Nachfahrin verschleppter Afrikaner/innen ausgewiesen. Ebenfalls abgebildet ist die Schwarze deutsche Autorin, Logopädin und politische Aktivistin May Ayim. In dem Hinweis, dass sie das Buch *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte.* mitpubliziert hat, steckt eine Afrika-Referenz: die bis heute gängige politische Selbstbezeichnung *afro*-deutsch. Dies ist ein Terminus, den Ayim in den 1980er Jahren in einem Kollektiv Schwarzer Frauen mitentwickelt hatte.[261]

Es ist vor allem die Verbindung der Überschrift „African Queens“ mit der Bezeichnung *afro-deutsch* in der vorliegenden Quelle, die hier indirekt Geschichte, Erfahrungen, Werte und Traditionen der afrikanischen Vorfahren Ayims thematisiert. Dabei wird weniger auf May Ayims politische Situiertheit als rassisiertes Subjekt in einer *weißen* deutschen Dominanzgesellschaft verwiesen, sondern vielmehr wird Ayim ethnisiert und zur Trägerin eines afrikanischen Erbes.

Die Konstruktion des Bildes afrikanischer Königinnen geschieht nicht zufällig. Die Verleihung des adelnden Prädikats „African Queens“ und deren Ausschilderung als bedeutende Schwarze Pionierinnen können gelesen werden als Versuch, einen Respekt einflößenden Gegenentwurf zur medialen Negativ-Berichterstattung über Schwarze Frauen zu Beginn der Nullerjahre zu entwerfen, die für viele Menschen afrikanischer Herkunft bedrohlich und entwürdigend war. Die damals in der österreichischen Öffentlichkeit vorherrschende rassisierte, sexualisierte und kriminalisierte Darstellung von Frauen afrikanischer Herkunft erläutere ich näher in

[260] ebenda
[261] Vgl: Oguntoye, Katharina; May Opitz, Dagmar Schultz (Hg.innen): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Orlando Frauenverlag: Berlin 1986. zitiert in: migrazine - online magazin von migrantinnen für alle. http://www.migrazine.at/artikel/glossar-der-politischen-selbstbezeichnungen#Afro-deutsch (3.11.2009)

Kapitel 8.1.1. Als Reaktion darauf findet sich auch in jeder der dargestellten Biografien der „African Queens“ ein Hinweis auf ein Bedrohungsszenario.

Die Gruppe der „African Queens“ wird dadurch konstruiert, indem ihnen gemäß Schermerhorn gruppenspezifische Verhaltensweisen, ein Verantwortungsgefühl und Bewusstsein (*consciousness of kind*) für das Wohlergehen der eigenen Gruppe von Menschen afrikanischer Herkunft zugeschrieben werden. Jede der „African Queens“ setzt sich in der Erzählung der *Recherchegruppe* gegen eine Bedrohung von außen ein und erscheint, zu ihrer Zeit und in ihrem jeweiligen Lebensumfeld, als Verteidigerin der Rechte afrikanischer communities. Den Hintergrund dazu bilden unterschiedliche Szenarien (neo)kolonialer Unterdrückung und rassistischer Diskriminierung afrikanischer Gemeinschaften durch europäische bzw. *weiße* Mächte oder gesellschaftliche Mehrheiten. Durch diese Erzählung entsteht der Eindruck eines von außen bedrohten, widerständigen afrikanischen Wir.

So habe sich Queen Nzinga als „brilliant military strategist“ im 16. Jahrhundert zur Wehr gesetzt gegen „European oppression including the selling of her people in the Atlantic Slave Trade“. Ihre Loyalitäten galten laut Text nicht nur ihrem eigenen Volk „in the African state of Ndongo“, sondern auch „neighbouring African States“ im Kampf gegen die kolonisierenden Portugiesen.[262] Hier handelt es sich um eine Art pan-afrikanischen Engagements gegen europäische Unterdrückung. Um den anti-kolonialen Kampf gegen europäische Aggressoren an der Seite afrikanischer communities geht es auch in Queen Asantewaas Biografie: „mobilized Asante troops [...] against British colonial powers“.[263] Eine Art afrikanischer Loyalität wird auch im Hinblick auf die zeitgenössischen Porträtierten konstruiert. Zena Eggoughs Engagement etwa gelte der Unterstützung vor allem junger Mitglieder der Afrikanischen Diaspora in Wien und deren politischer Bewegung. Vor dem Hintergrund der vielen Negativ-Stereotypen und der ständigen Bedrohtheit durch rassistische Übergriffe und Polizeigewalt gegen Schwarze Menschen kümmere sich

[262] *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: „Our fellow sisters are African Queens“, Installation zur Ausstellung „Was aller Welt unmöglich scheint“, Konfiguration III des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Ausstellung in der Kuffner Sternwarte, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichten. remapping Mozart*, Wien 2006.
[263] ebenda

Eggough um „promotion of positive African images in Vienna within the community and beyond“.[264] Der Schluss liegt nahe, dass es ihr couragierter Einsatz für die Rechte ihrer eigenen marginalisierten Gruppe ist, der die von der *Recherchegruppe* angeführten Schwarzen Frauen letztendlich in den Augen der Autorinnen zu „Königinnen“ macht.

Unterstrichen wird die Konstruktion von verbindender afrikanischer Ethnizität und Geschlecht der porträtierten historischen Personen auch durch die Bezeichnung *sisters*. Dieser Begriff taucht programmatisch bereits im Titel der Arbeit *Our fellow sisters are African Queens* auf.[265] Welche Bedeutungen der Konstruktion von Schwesternschaft im Rahmen des Projekts *Schwarze österreichische Geschichte* anhaften, soll im Folgenden deutlich werden.

8.1.5 „Our fellow sisters“

Der in der *Schwarzen österreichischen Geschichte* mehrfach verwendete Begriff *sisters* suggeriert eine Art verwandtschaftlicher Verbundenheit zwischen Frauen aufgrund ihrer afrikanischen Vorfahren. Diese Art der virtuellen Verwandtschaft wird auch unter Schwarzen Männern immer wieder hergestellt. Als äußeres Zeichen dieser Verbundenheit wird die Anrede *brother* verwendet. Diese Konstruktion einer Brüderschaft Schwarzer Männer erkläre ich in Kapitel 8.2.4.

In der Ausstellungsinstallation *Our fellow sisters are African Queens*[266] machen die Autorinnen ihre eigene Sprecherinnenposition als *sisters* erkennbar durch den Gebrauch des englischen Personalpronomens „our“. Allerdings sind meines Erachtens als *sisters* auch die porträtierten historischen Personen zu verstehen ebenso wie die (Schwarzen) Rezipientinnen des Historiografieprojekts. Sie alle

[264] ebenda
[265] *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: „Our fellow sisters are African Queens“, Installation zur Ausstellung „Was aller Welt unmöglich scheint“, Konfiguration III des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Ausstellung in der Kuffner Sternwarte, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichten. remapping Mozart*, Wien 2006.
[266] ebenda

werden hier zu Mitgliedern einer weiblichen Gemeinschaft, die zeitliche und räumliche Distanz zu überbrücken scheint.

Eine nähere Betrachtung der Herkunft der Bezeichnung sister zeigt, dass im englischen bzw. im us-amerikanischen Gebrauch dieser oft über die ursprüngliche Bezeichnung einer weiblichen Person mit einem direkten Verwandtschaftsverhältnis (Verbindung aufgrund derselben Eltern) hinausgeht. Der Begriff sister wird auch dazu verwendet, um eine ideelle Verbundenheit zwischen zwei oder mehr Menschen aufgrund von Geschlecht, Ethnizität, politischer oder religiöser Überzeugung auszudrücken.

> "A girl or woman who shares a common ancestry, allegiance, character, or purpose with another or others."[267] Die Bedeutungen sind breit gefächert: "A kinswoman […] A woman fellow member, as of a sorority […] A fellow woman […] A close woman friend or companion […] A fellow African-American woman or girl […] A woman who advocates, fosters, or takes part in the feminist movement"[268]

Beeinflusst insbesondere durch den Sprachgebrauch innerhalb der afroamerikanischen Bevölkerung, verweist die Bezeichnung sister im Rahmen der *Schwarzen österreichischen Geschichte* auf eine Sprachregelung, die seit Jahren auch innerhalb der politischen Aktivist/innengruppe *Pamoja* gepflogen wird. Unter den Mitgliedern der *Bewegung der jungen afrikanischen Diaspora in Österreich* ist es üblich, einander als Zeichen des gegenseitigen Respekts und einer (angestrebten) kulturellen, ethnischen und ideellen Verbundenheit mit den Worten *sister* und *brother* bzw. Schwester und Bruder anzusprechen. Diese Tradition wurde auch innerhalb der *Recherchegruppe* weitergepflegt, deren Mitglieder zu einem guten Teil aus der *Pamoja*-Bewegung hervorgegangen waren. Die Grundlage dieser Konstruktion bildet auch hier die ethnisierende Vorstellung, in der Diaspora lebende Nachfahren von afrikanischen Ahnen zu sein. Dieses Gemeinschaftsmodell als „Nation", das auf dem Mythos der Blutgemeinschaft gründet, erinnert an das Modell der *imagined*

[267] The Free Dictionary, http://www.thefreedictionary.com/sister (19.11.2009)
[268] ebenda

communities laut Benedict Anderson. Dieses Modell habe ich bereits in Kapitel 8.1.4 erläutert. Darüber hinaus zeichnen sich sisters aber auch durch eine ideelle Verbundenheit im Sinne Schermerhorns aus: sie entwickeln ein Gruppengefühl aufgrund geteilter Erfahrungen im täglichen Umgang mit Rassismus und Sexismus. Dabei handelt es sich zu einem guten Teil um geschlechtsspezifische Diskriminierungserfahrungen, die sich von jener der brothers unterscheiden, wie etwa die sexualisierte Stereotypisierung Schwarzer Frauen und sexualisierte physische Gewalt wie im Fall von Elaine B (dargelegt in Kapitel 8.1.1).

Größtenteils ausgeklammert in den Arbeiten zu Schwarzer Frauengeschichte bleibt jedoch ein Aspekt, den die von Belinda Kazeem in ihrer Zitat-Collage[269] angeführte Spoken Word-Künstlerin Ursula Rucker häufig thematisiert. Wenn sie in ihren Songs vom harten Alltag der afroamerikanischen sisters spricht, führt sie diesen nicht nur auf rassistische Ausgrenzung, sondern oft auch auf das patriarchale Machtgefälle innerhalb der Schwarzen communities zurück, denn viele sisters teilten die Erfahrung der Unterdrücktheit durch männliche Bezugspersonen. Diese kollektive Erfahrung kann ein geschlechtsspezifisches Gruppenbewusstsein als sisters stärken. Auch diese Bedeutung steckt daher meiner Ansicht nach im Begriff sisters, wird durch die *Recherchegruppe* in ihren Arbeiten jedoch kaum thematisiert, denn das wäre möglicherweise der politischen Stoßrichtung der *Schwarzen österreichischen Geschichte* 2006 zuwider gelaufen.

Angesichts des rassistisch gefärbten politischen und medialen Klimas zum Entstehungszeitpunkt dieser Erzählung ging es den Aktivist/innen um den Versuch, ein kollektives Bewusstseins unter Schwarzen Menschen zu stärken und Differenzen innerhalb der community zu überwinden – ja mehr noch, möglichst vielen Schwarzen Rezipient/innen überhaupt erst ein Gefühl von community zu vermitteln. Dies betraf meines Erachtens sowohl die Geschlechter-Ebene als auch die Ebene der geografischen Herkunft. Sowohl der Zusammenhalt zwischen Schwarzen Frauen und Schwarzen Männern sollte durch die *Schwarze österreichische Geschichte*

[269] Kazeem, Belinda / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Installation/Zitat-Collage zu Schwarzer Frauengeschichte, im Rahmen der Ausstellung Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint“, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

gestärkt werden als auch ein Gefühl panafrikanischer Verbundenheit entstehen zwischen Continentals und den Diasporans, also zwischen Afrikaner/innen, die selbst nach Europa migriert waren, und Menschen afrikanischer Herkunft, die fern von Afrika geboren und aufgewachsen waren. Angehörige der zweiten und dritten Generation sollten nicht nur Solidarität zeigen, sondern sich als Africans fühlen. Diese Absicht der *Recherchegruppe* erscheint nachvollziehbar vor dem zeitgenössischen Hintergrund immer offensiver geäußerter, verbaler und bisweilen auch physischer Gewalt von „ganz normalem Alltagsrassismus“ bis hin zu institutionalisierter Gewalt durch Polizei, Justiz und Medien. Damals war deutlich geworden, dass sowohl Schwarze Männer als auch Schwarze Frauen Gefahr liefen, als „Schwarzafrikaner“ stigmatisiert und diskriminiert zu werden, ohne Unterscheidung von Geschlecht, Herkunft oder Nationalität.

Die Merkmale, mit denen die Gegenbilder Schwarzer Frauen durch die Autorinnen der *Recherchegruppe* ausgestattet wurden, dienten folglich dazu, ein verbindendes Wir-Gefühl („consciousness of kind“) unter den Schwarzen Betrachter/innen herzustellen, ganz nach dem Motto: gemeinsam sind wir stärker.

8.1.6 Schwarze Frauengeschichte: welches Wissen wird unterdrückt?

Das Ausklammern bestimmter Informationen dient als Strategie, um dem Handeln Schwarzer Frauen als widerständige Subjekte vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart mehr Gewicht zu verleihen.

Der Eindruck einer „Schwarzen Frauengeschichte“ als weibliche Widerstandsgeschichte gegen Entwürdigung und Exotisierung unabhängig von Faktoren wie sozialer Herkunft oder Nationalität wird verstärkt durch das Ausklammern etwa der Klassendifferenz. So findet etwa die privilegierte soziale Position, über die Josefine Soliman als Tochter der prominenten und wohlhabenden Persönlichkeit Angelo Soliman verfügt haben muss, keine Erwähnung im Text. Anders als etwa jene Schwarzen Zeitgenossinnen, über die im Song „Let it be

known“ berichtet wird, dass sie im 18. Jahrhundert in Wien als „maids“ ihren Lebensunterhalt verdienen mussten, hatte Josefine wahrscheinlich größere Chancen, sich für ihren Protest Gehör zu verschaffen. Die jahrelangen Kontakte ihres Vaters zu hohen Würdenträgern der Wiener Gesellschaft halfen Josefine dabei, einflussreiche Unterstützung für ihren Protest zu organisieren.[270] So gelang es Josefine Soliman, den damaligen Wiener Kardinalerzbischof Christoph Anton Graf von Migazzi und das fürsterzbischöfliche Consistorium dafür zu gewinnen, ebenfalls ein Protestschreiben gegen die Zurschaustellung ihres Vaters an die kaiserliche Verwaltung zu richten, was Frauen (und Männern) niedriger sozialer Schichten im 18. Jahrhundert nicht möglich gewesen wäre.

Im Text findet sich jedoch kein Hinweis auf die damaligen Klassenunterschiede. Stattdessen wird betont, dass Josefine es trotz ihrer Unterdrückung als Frau und als Schwarzer Mensch schaffte, ihren Widerstand hörbar zu machen. Das stärkt das Bild Josefines als Heldin und mögliche Identifikationsfigur für Schwarze Rezipient/innen der Erzählung der *Recherchegruppe*. Allerdings entsteht durch diesen Fokus auch der Eindruck einer homogenen Gruppe unterdrückter Schwarzer Frauen, die im damaligen Wien in gleicher Weise um ihr Recht kämpfen mussten.

8.2 Zur Repräsentation Schwarzer Männer

„It is time to define ourselves, and not to be defined.[271]“ So lautet eine zentrale Aussage jener Protagonist/innen, die Vergangenheit im Rahmen der *Schwarzen österreichischen Geschichte* neu erzählen. Sie entwerfen marginalisierte und widerständige Identitäten, die als Orte politischen Handelns dienen sollen. Dabei werden häufig binäre Modelle der Opposition angewendet – nicht nur was die *race*-

[270] Vgl. Sauer, Walter: Angelo Soliman. Mythos und Wirklichkeit. In: ders. (Hg.): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck 2007, S. 59-96, hier S. 80.
[271] Iroh, Njideka Stephanie; Ben Johnston-Arthur; Jamal Lunga; Jude Sentongo; Claudia Unterweger: *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*, Videoclip, 30 sek., mit Unterstützung von *Okto TV*, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*

Kategorien Schwarz und *weiß* betrifft. Da, wo es in den Texten um die diskursive Herstellung von Geschlechteridentitäten geht, funktioniert diese vorwiegend nach dem bipolaren Mann-Frau-Schema. Welche Intentionen verbinden die Geschichtsschreibenden mit der Repräsentation Schwarzer Männer? Welche Identitäten entwerfen sie? In welchem zeitgenössischen Kontext nehmen sie das vor?

Auch ich konstruiere im folgenden Abschnitt die bipolaren Gruppen „Schwarze Frauen“ und „Schwarze Männer“, wenn es darum geht, spezifische Erfahrungshorizonte und Formen sozialer Ungleichheit thematisieren zu können. Unter dem Terminus „Schwarze Männer“ verstehe ich Personen, die aufgrund von rassisierenden Zuschreibungen gegenüber *weißen* Personen diskriminiert werden. Die „männliche“ Geschlechtsidentität, die ich ihnen konstruiere, soll ausdrücken, dass sie anders diskriminiert werden als Schwarze Frauen und gleichzeitig ihnen gegenüber als Männer privilegiert sind.

Zur Repräsentation Schwarzer Männer in den Erzählungen der *Schwarzen österreichischen Geschichte* unternehmen die Autor/innen einerseits den Versuch, bestehende Bilder Schwarzer Männer zu dekonstruieren. Andererseits wollen sie auch alternative Bilder Schwarzer Männer entwerfen und damit neue Identifikationsangebote für Schwarze männliche Rezipienten bereitstellen. Die Neukonstruktionen sind eng verknüpft mit Prozessen der Selbstdefinition, welche die Projektbeteiligten während ihrer Arbeit durchliefen.

Am Anfang stand die antirassistisch und postkolonial geprägte Kritik der *Recherchegruppe*n-Mitarbeiter/innen an überlieferten Darstellungen Schwarzer Männer. Ausgehend vom Werk und der Zeit Mozarts, dem zentralen Untersuchungszeitraum des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, wurden historische Darstellungen Schwarzer Frauen- und Männerfiguren in deutschsprachigen Opern und Bühnenwerken des 18. Jahrhunderts untersucht und in Beziehung gesetzt zur österreichischen Medienberichterstattung über afrikanische Asylwerber/innen und Zuwanderer aus der Zeit der 1990er und 2000er Jahre. Die

Forschenden kamen in ihren Texten zu dem Schluss, dass sowohl die historischen als auch die zeitgenössischen Bilder Teil einer österreichischen geschlechtsspezifischen Klischeetradition im Bezug auf die Darstellung Schwarzer Menschen seien.

8.2.1 Monostatos bis Seibane Wague: der kriminalisierte Schwarze Mann

Unter dem Titel „Ich bin nicht dein Monostatos“, einem Zitat aus dem Rap *Let it be known*[272], werden im Text zur Ausstellung über *Vergangenheit und Gegenwart der afrikanischen Diaspora in Österreich* historische, bis heute in der Kunst verbreitete Repräsentationen Schwarzer Männer dekonstruiert. Kritik wird geübt an westlichen, durch christlichen Einfluss geprägten Sprachen, in denen der jeweilige Begriff für *schwarz* häufig negativ konnotiert ist und Bedeutungen von Bosheit und Übel trägt.

> “My only problem is why anything bad has to be black.
> like you are a black sheep cos u got a black job in a black market.”[273]

Die *Recherchegruppe* legt den Fokus darauf, dass Darstellungen „des Schwarzen Mannes“ in der westlichen Bilderwelt traditionell als moralisch korrupt, hypersexuell und daher als bedrohlich gezeichnet seien. Dies zeige sich etwa am Beispiel des Schwarzen Oberaufsehers Monostatos in der Mozart-Oper *Die Zauberflöte*:

> „Die aus der Zauberflöte stammende Figur des Monostatos verkörpert ein Stück österreichischer Klischeetradition. Monostatos ist ein böser, schwarzer M*[274], der eine weiße Frau begehrt und damit bedrängt...“[275]

---

[272] “I’m not your monostatos nor am I an exotic puppet.
I wanna be treated right just like a political subject.”
Zitat aus: Gilbert, Dominic Mariochukwu (Coordinating MC)/*Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte – The Researchers*: Let it be known. Unveröffentlichte Single und Video. High Head Studio, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.
[273] Gilbert, Dominic Mariochukwu (Coordinating MC)/*Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte – The Researchers*: Let it be known. Unveröffentlichte Single und Video. High Head Studio, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.
[274] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.

Weitere Beispiele für die Dämonisierung Schwarzer Männer in Kunst und Bühne des ausgehenden 18. Jahrhunderts stellen aus Sicht der Verfasser/innen dar: „*Othello*, much loved by the Viennese public, [...] Salieri's ‚comic' opera *Il moro*, Hensler and Müller's opera *Der Orang Utan oder das Tigerfest*, works such as *M*..., Soldaten, Sklaven und Türken*"[276]. Diese Darstellungen seien von klassischen rassistischen Stereotypen geprägt und bis heute in ihrer unkritischen Reproduktion in der österreichischen Öffentlichkeit wirksam.

Durch die Strategie der Montage auf angrenzenden Schautafeln in der Ausstellung findet eine Verknüpfung statt: die Forschenden der *Recherchegruppe* rücken ihre Betrachtung der Bühnenfiguren des 18. Jahrhunderts in die Nähe der aus ihrer Sicht ebenfalls dämonisierenden Repräsentation Schwarzer Männer in der jüngeren österreichischen Medien- und Politikgeschichte. Unter dem Titel „Still no justice"[277] wird die großangelegte Verhaftungsaktion *Operation Spring* der Wiener Polizei im Jahr 1999, die gegen einhundert Afrikaner unter dem Verdacht des Drogenhandels durchgeführt wurde, in Erinnerung gerufen. Ein Großteil der damals verhafteten Personen war unschuldig und wurde nach monatelanger Inhaftierung freigesprochen. Diese Aktion wird als absoluter Höhepunkt systematischer Kriminalisierung Schwarzer Menschen in Österreich gedeutet:

> „Die Tatsache, dass es sich dabei um die bisher größte kriminalpolizeiliche Aktion der Zweiten Republik handelt, verdeutlicht die Dimensionen dieser Kriminalisierung. Zum ersten Mal kamen hier der *große Lauschangriff* und im darauf folgenden Prozess *anonymisierte Zeugen* zum Einsatz. Bei der anschließenden Pressekonferenz ließ der damalige Generaldirektor für öffentliche Sicherheit, Michael Sika, folgendes verlautbaren: ‚Einen derartigen

---

[275] *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Informationstexte zu Konfiguration III: Was aller Welt unmöglich scheint. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.
[276] *Recherchegruppe,* Informationstexte zu Konfiguration III, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*.
[277] ebenda

> Erfolg gegen Drogendealer gibt es bis dato in ganz Europa nicht.‘ (Der Standard, 28. Mai 1999).“[278]

Mit dem Ziel der Um-/Neuinterpretation der österreichischen Zeitgeschichte werden im weiteren Verlauf des Ausstellungstexts auch zwei Schwarze männliche Protagonisten der jüngeren österreichischen Vergangenheit zurück ins Bewusstsein gehoben: Marcus Omofuma und Seibane Wague. Beide Afrikaner wurden von österreichischen Exekutivbeamten zu Tode gequält und im Anschluss daran (einhergehend mit mangelhaften Untersuchungen durch die Behörden) mithilfe der Medien als „kriminelle Bedrohung“ und „Drogendealer“ diffamiert; Anschuldigungen, die sich später ebenfalls als haltlos entpuppten. In der *Schwarzen österreichischen Geschichte* wird ein direkter Zusammenhang hergestellt zwischen der Bedrohtheit Schwarzer Männer durch massive institutionelle Gewalt und der diese Gewaltakte legitimierenden, rassistisch geprägten Dämonisierung eben dieser Personen:

> „Mit der *Operation Spring* gelang es nur wenige Wochen nach dem gewaltsamen Tod von Marcus Omofuma die gesamte politische Protestbewegung und Selbstorganisation der Afrikanischen Communities gegen institutionalisierten Rassismus mit einem Schlag ausnahmslos sowohl in den Printmedien als auch im österreichischen Fernsehen als krimineller Bestandteil eines vermeintlich ausgehobenen internationalen Drogenrings zu konstruieren.“[279]

Neben der Überschrift „discrimination and criminalisation“ ist ein rundes Schwarz-Weiß-Porträtfoto Seibane Wagues in der Form eines Ansteckbuttons abgedruckt, wie er auch bei Antirassismus-Demos in Wien zur damaligen Zeit häufig getragen wurde.

---

[278] *Recherchegruppe,* Informationstexte zu Konfiguration III, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*.
[279] ebenda

Darauf die Zeilen „Remembering Seibane Wague. Our struggle for justice never dies.“ Daneben ein dunkel gerahmter Textabschnitt, an einen Patezettel erinnernd:

> „Wir gedenken zum 3. Todestag
> Seibane Wague
> Geb 20.12.1969 in Kaedi,
> Gest 15.07.2003 in Wien“[280]

Die Strategie der *Recherchegruppe*, dem Kontext der medialen Hetze gegen Männer afrikanischer Herkunft eine mitfühlende Repräsentation der Getöteten gegenüberzustellen, erzeugt einen Widerspruch und stellt eine Umdeutung der jüngeren *Schwarzen österreichischen Geschichte* dar. Schwarze Männer seien nicht kriminelle Täter, sondern kriminalisierte Opfer. Hergestellt wird in dieser Erzählung eine Kontinuität dämonisierender Repräsentation Schwarzer Männer in Österreich vom 18.Jahrhundert bis in die Gegenwart. Die Tradition des Kriminalisiert- und-verfolgt-Werdens manifestiere sich allerdings nicht nur auf symbolischer Ebene, sondern ganz real auch auf sozialstruktureller Ebene. Schwarze Männer seien laut dieser Lesart seit Jahrhunderten Gegenstand kolonial geprägten europäischen Wissens. Mithilfe dieses Wissens werde diese Personengruppe durch Zuschreibungen von „Rasse“ und Geschlechtszugehörigkeit dämonisiert oder, und hier wird in den Quellen auf die Figur des exotisierten Angelo Soliman zurückgegriffen, zu Objekten kolonialen Begehrens stilisiert.

Prägend für diese kritische Lesart, die Fragen der Repräsentation und damit verknüpfte Mechanismen sozialer Ungleichbehandlung Schwarzer Männer betrifft, sind Diskurse rund um Edward Saids Theorie des *Orientalismus*[281]. Dieser Theorie zufolge, auf die im Projekt *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* des Öfteren explizit Bezug genommen wird, erzeugt die kolonialistische westliche Kultur Bilder und Annahmen über „den Orient“, die entweder „exotisch“ oder „bedrohlich“ konnotiert sind. Das Konstrukt „des Orients“ wird „dem Westen“ diametral gegenüber

[280] Alle Zitate aus: *Recherchegruppe,* Informationstexte zu Konfiguration III, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*.
[281] Said, Edward: Orientalism, London 1978.

gestellt und als „das Andere/Fremde“ konstruiert, das die westliche Identität des „Rationalen/Fortschrittlichen/Überlegenen“ etc. erst ermöglicht. Laut Said wird „der Orient“ als Objekt westlichen Wissens erzeugt und existiert somit lediglich innerhalb der kolonialistischen Diskurse und Machtbeziehungen, die ihn immer wieder aufs Neue produzieren. Diese Diskurse sind nicht nur auf der symbolischen Ebene bestimmend; sie sind der treibende Faktor der Kolonisierung, Beherrschung und Ausbeutung derer, die als Objekte konstruiert werden.

Historisch überlieferte und daraus hervorgehende heutige Darstellungen „des Schwarzen Mannes“ in Österreich (bis hin zu Kinderliedern „Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann?“) werden durch die Forschenden der *Recherchegruppe* als Objekt kolonialistisch geprägten westlichen Wissens identifiziert, das auch vor Österreichs Grenzen nicht Halt gemacht hat. Die damit verknüpfte soziale Ungleichbehandlung Schwarzer Männer könne in den schlimmsten Fällen zu Verfolgung und Ermordung dieser Personen führen, wie in der Vergangenheit bereits geschehen. Ausbeutung, Kolonialisierung, Beherrschung von Männern (aber auch Frauen) nicht-westlicher Herkunft würden, so der Text, durch diese Art der Repräsentation legitimiert.[282]

Von der Geschichte der Hinrichtung des (vermutlich) kongolesischen Mannes Jakob Bock im Jahr 1704 auf dem Hohen Markt in Wien (in der Ausstellung belegt durch die Kopie einer historischen Zeitungsmeldung) über die Neuerzählung der Geschichte Angelo Solimans mit Betonung auf seine posthume Zurschaustellung als ausgestopfter und entwürdigter Leichnam hin zur Erinnerung an die groß angelegte Polizeirazzia *Operation Spring* 1999 („systematic criminalization of Black people in Austria“[283]), an den Tod Marcus Omofumas und Seibane Wagues: Schwarzsein und Mann-Sein in Österreich stelle bis heute eine gefährdete Existenz dar, so der Text. Vor allem Institutionen des Staates werden hier für die tödliche Gewalt gegen Schwarze Männer verantwortlich gemacht.

---

[282] *Recherchegruppe,* Informationstexte zu Konfiguration III, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*.
[283] ebenda

8.2.2 Der *Hof-M**[284]: der Schwarze Mann als Fetischobjekt

„Schwarze Männlichkeit“ wird also in der *Schwarzen österreichischen Geschichte* nicht als Bedrohung, sondern als bedroht und ausgebeutet dargestellt. Ein wichtiger Erzählstrang verdeutlicht, wie afrikanische Männer im Wien des 18. Jahrhunderts als „exotisch“ ausstaffierte Fantasiefiguren ausgebeutet wurden. Um die Geschichte dieses Personenkreises der üblicherweise praktizierten Romantisierung zu entziehen, bedient sich die *Recherchegruppe* der Strategie der Ausweitung des historischen Fokus: die nur spärlich bekannten Lebensumstände und Biografien der exotisierten Dienstboten an den Wiener Höfen werden in den transnationalen Kontext der Geschichte der Versklavung eingebettet.

> “like the saying goes: not all that glitters is gold!
> there's so many hidden histories that have never been told
> in Vienna back in the days they were African slaves
> most brothers were runners while sisters forced to work as maids
> it's a shame after so many years nothing has changed
> there's still no justice or equality cos the system's the same.”[285]

Im Begleittext zu diesen Rapzeilen wird betont, dass Afrikaner oft schon im Kindesalter nach Europa verschleppt wurden, um hier den Herrschenden als exotisiertes „Spielzeug“ zur Verfügung zu stehen. Was üblicherweise in der Geschichtsschreibung als respektabler Beruf dargestellt wird, wird hier als Ausbeutung und Reduzierung zum Objekt geschildert, die mit dem Raub der eigenen Identität verknüpft waren.

> „reduced to the status of ‚playthings’, they were used as playmates for the children of Viennese nobility and as „little servants“ [...] Baptized and robbed of

[284] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.
[285] Gilbert, Dominic Mariochukwu (Coordinating MC)/*Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte – The Researchers*: Let it be known. Unveröffentlichte Single und Video. High Head Studio, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

> their own names, they were given Christian names and often clothes in exoticizing uniforms.“[286]

Kritisiert wird die Fetischisierung afrikanischer Buben und Männer, die zur Zeit Mozarts bei Adeligen in Wien beschäftigt wurden, auch im Zusammenhang mit dem Beruf des Läufers. Der Läufer *(Runner* bzw. *Galopin)* war ein höfischer Beruf, der damals oft (aber nicht nur) Afrikanern zugedacht war.

> „Years after their abduction many of the Black male servants had to run in front of their master’s coach in order to clear a way through the narrow Viennese streets. A contemporary lexicon writes that runners ‚run alongside the coach or horse of their master and run as well as the horse.’“[287]

Durch das Zitieren aus dem historischen (nicht näher benannten) Lexikon wird hier an die Praxis der Animalisierung erinnert, Mensch-Tier-Vergleiche, die in rassistischen Darstellungen Schwarzer Menschen immer wieder gebraucht werden – zur Festigung einer sich davon abgrenzenden Identität *weißer* Überlegenheit. Indirekt wird hier demnach auch Kritik an rassisierenden Prozessen einer *weißen* bzw. europäisch-westlichen Identitätsbildung geübt.

8.2.3 *Angelo X*: Vorkämpfer für die Bürgerrechte

Über Traditionen der Kriminalisierung und Exotisierung hinaus bzw. auch damit einhergehend werden im Text Kontinuitäten Schwarzer männlicher Selbstbehauptung und Gegenwehr herbei geschrieben, oder besser gesagt: vor allem im Bild dargestellt. Konstruiert werden Images wehrhafter, tapferer männlicher Personen, die gegen ihre eigene Unterdrückung, aber auch gegen die Unterdrücktheit ihrer Schwarzen Leidensgenoss/innen ein- und auftreten.

---

[286] *Recherchegruppe,* Informationstexte zu Konfiguration III, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*.
[287] ebenda

Die Konstruktion dieser Identitäten wird mithilfe einer kulturellen Symbolik bewerkstelligt, die Repräsentationen der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung und der *Black Panther*-Bewegung der 1960er und 70er Jahren zitiert. Als Logo der *Schwarzen österreichischen Geschichte* wird die in Höhe gestreckte Schwarze Faust auserkoren: sie taucht in zahlreichen Bilddokumenten der *Recherchegruppe* auf und soll provozieren und wachrütteln. (Und tut dies auch. In Diskussionen mit der *Recherchegruppe* meinten Besucher/innen der Ausstellung, die Faust sei „zu militant", „zu radikal", eine Kampfansage, die im Widerspruch zu den „eh nicht so schlimmen" sozialen Verhältnissen in Österreich stehe.)

Auch das historische Porträtgemälde des Angelo Soliman aus dem 19. Jahrhundert, ein Kupferstich aus der Albertina-Sammlung in Wien, auf dem Soliman exotisch ausstaffiert vor einem imaginierten Palmen-und-Pyramiden-Hintergrund dargestellt ist, wird neudefiniert. Unter dem neuen Titel *Angelo X*[288] wird der im Kindesalter nach Österreich verschleppte Gesellschafter von Joseph II. zum Schwarzen Black Power-Kämpfer umfunktioniert, der für die geschundenen Rechte seiner unterdrückten Schwarzen Leidensgenoss/innen eintritt. Das X im Namen dieser Figur zitiert Malcolm X, der im Zuge seiner politischen und antirassistischen Bewusstwerdung seinen alten Familiennamen Little als Erbe der Versklavung seiner Vorfahren ablegte. Das X, die Unbekannte, mit der er sich fortan bezeichnete, verstand er als Zeichen des Raubs der ursprünglichen Identität und des ursprünglichen afrikanischen Namens seiner Ahnen. Diese Kritik an kolonialen Praktiken der Verschleppung und Versklavung findet sich in den Texten und Bildern der *Recherchegruppe* auf den österreichischen historischen Kontext angewendet.

Vor einer Kulisse demonstrierender Schwarzer Bürger/innen, die mit Transparenten und Megaphon rund um die Statue der Pallas Athene des österreichischen Parlaments protestieren, streckt Angelo X die geballte Faust in die Höhe. Diese Geste verweist meiner Ansicht nach auf die Black Panther-Bewegung in den USA. Gekleidet ist Angelo X in *Conscious Hiphop*-Outfit – einem Kapuzenpullover mit dem

[288] *Recherchegruppe zu Schwarzer Österreichischer Geschichte /* Robert Sturm*: Angelo X*. Leinenprint 70x90 cm. Informationen zu Konfiguration III, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Aufdruck „Black is beautiful“. Auffällig ist dabei auch die ihm zugedachte Afro-Frisur, die ebenfalls an die Zeit der *„Black is beautiful“-Consciousness*-Bewegung erinnern soll. Um seinen Hals trägt *Angelo X* eine Kette mit Anhänger in Form des afrikanischen Kontinents – ein Zeichen, das auf die afrodiasporische bzw. afrozentrische politische Einstellung der Autor/innen verweist. Hier wird wiederum auf einen gemeinsamen, verbindenden afrikanischen Ursprung aller Schwarzer Menschen (Männer wie Frauen) verwiesen.

Unterstrichen wird die imaginierte Verwandlung des exotisierten *Hof-M**[289] Angelo Soliman in einen Schwarzen Freiheitskämpfer durch die Zeilen im Rapsong *Let It Be Known*, die die als stärkend und ermächtigend gedachte Repräsentation Schwarzer Männer an ein junges, Schwarzes männliches Publikum transportieren helfen soll:

> “I'm not your monostatos nor am I an exotic puppet
> I wanna be treated right just like a political subject
> fellow Africans do your best, don't get lost in the crowd
> put your fist in the air and say it loud: I'm black and I’m proud!”[290]

8.2.4 „Brothers“ als Brüderschaft Schwarzer Männer

Schwarze österreichische Geschichte wird an manchen Stellen auch als Vergangenheit und Gegenwart von *brothers* (und *sisters)* erzählt. Historische Figuren und heute lebende Personen werden dabei auf der Grundlage der Kategorien Geschlecht und *race* sozial differenziert. Während die Konstruktion einer Gemeinschaft der *sisters* bereits in Kapitel 8.1.5 analysiert wurde, soll hier das Bild der Bruderschaft, mit dem Schwarze Männer repräsentiert sind, näher untersucht werden.

---

[289] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.
[290] *Recherchegruppe,* Informationstexte zu Konfiguration III, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*.

Mithilfe des sprachlichen Ausdrucks *brothers* wird Geschichte über eine bestimmte Form des Schwarz- und Mannseins erzählt. Ich versuche in diesem Abschnitt, die Bedeutungen des verwendeten Begriffs *brothers* zu klären und deutlich zu machen, mit welcher Intention er strategisch eingesetzt wurde. Weiters beleuchte ich die Funktion dieses Sprachgebrauchs im Hinblick auf die Konstruktion von Schwarz- und Mannsein. Diese Untersuchung geschieht unter Berücksichtigung des politischen und gesellschaftlichen Kontexts zum Zeitpunkt der Entstehung der Schwarzen österreichischen Geschichte. Was bedeutet die *brothers*-Konstruktion im Bezug auf Schaffung einer fiktiven Gemeinschaft Schwarzer Männer? Was verrät der Gebrauch dieser sprachlichen Zeichen darüber, wie die Sprechenden das Verhältnis zwischen Schwarzen Männern und Schwarzen Frauen wahrnehmen?

In den Arbeiten der *Recherchegruppe* bringen vorwiegend männliche Projektteilnehmer das Thema Schwarz- und Mannsein ein. Sie tun dies vor allem in Form von verbalen Erzählungen, aber auch mithilfe performativer Praktiken. Als *brothers* und damit als Gemeinschaft von einander brüderlich verbundenen Personen bezeichnen sie dabei versklavte und aus Afrika nach Europa verschleppte historische männliche Personen ebenso wie Männer afrikanischer Herkunft heute sowie im Speziellen die Schwarzen männlichen Rezipienten des Geschichtsschreibungsprojekts.

In einer für das Historiografie-Projekt zentralen Arbeit, dem Musikvideo *Let it be Known,* verwenden Rapper den Begriff *brothers* in mehreren Strophen und Szenen des Videos, daher fokussiere ich meine Analyse in diesem Abschnitt auf diese historische Quelle. Aus allen Sprachen, die im Rahmen der Gegengeschichtserzählung benutzt werden[291], wird für diese spezifische Art der Geschlechter- und *race*-Konstruktion vor allem die englische Sprache gewählt. Dies kann als Hinweis darauf gesehen werden, dass der Gebrauch des Ausdruckspaares *brothers* und *sisters* wahrscheinlich aus dem afroamerikanischen (popkulturell prägenden) Raum entlehnt ist. Diese Praxis ist bis heute auch Teil einer

[291] Das Projekt *Schwarze österreichische Geschichte* wurde veröffentlicht in den Sprachen Deutsch, Englisch, Türkisch und Bosnisch/Kroatisch/Serbisch. Der Song *Let it be Known* wurde viersprachig in Deutsch, Swahili, Lingala und Englisch verfasst und gerappt/gesungen.

gemeinsamen Sprache von politisch aktiven Mitgliedern des Vereins *Pamoja, Bewegung der jungen afrikanischen Diaspora in Österreich* und wurde von einigen Mitgliedern der *Recherchegruppe* übernommen. Deren Gebrauch dieses Vokabulars kann meines Erachtens als Rückgriff auf eine Sprachpraxis der US-amerikanischen *Black Power*-Ära verstanden werden.

Die Entlehnung sprachlicher Begriffe aus afroamerikanischen und afrikanischen historischen Zusammenhängen und deren Transfer in einen österreichischen Kontext deute ich als symbolischen Akt der Ermächtigung, der die Zeit der US-Bürgerrechtsbewegung und afrikanischer antikolonialer Befreiungskämpfe der 1960er und 70er Jahre in Erinnerung rufen soll. Es handelte sich um eine Zeit erstarkenden Selbstbewusstseins unter Afroamerikaner/innen, die mithilfe der gegenseitigen Anrede als *brothers* und *sisters* eine Art ideelles Verwandtschaftsverhältnis unter nicht miteinander verwandten Personen erzeugen wollten. *Black Power*-Aktivist/innen bedienten sich damals dieser gemeinsamen Sprachregelung, um unter Schwarzen Amerikaner/innen ein politisiertes Gruppenbewusstsein als rassistisch diskriminierte Menschen innerhalb der US-Gesellschaft zu erzeugen und sie zur Gegenwehr zu mobilisieren. Damit im Zusammenhang kann die Konstruktion einer symbolischen großfamiliären Verbundenheit aller Afroamerikaner/innen gesehen werden - sowohl aufgrund der ethnischen und kulturellen Herkunft ihrer afrikanischen Vorfahren als auch aufgrund des ähnlichen Erfahrungshorizonts der Rassisierung und Ausgrenzung im US-Alltag der 1960er und 70er Jahre.

Zur Geschichte dieser afroamerikanischen Praxis, nicht verwandte Personen mittels des Gebrauchs von Verwandtschaftsbezeichnungen zu einer Art „Großfamilienverband“ zusammenzuschweißen, um dadurch im Kollektiv schwierige Situationen besser bewältigen zu können, forscht die US-amerikanische Afrikanistin und Anthropologin Niara Sudarkasa[292]. Sie betrachtet den Sprachgebrauch von Verwandtschaftsbezeichnungen wie *brothers* und *sisters* als Teil einer ganz eigenen Terminologie, mithilfe derer seit der Zeit der Versklavung afroamerikanische

[292] Sudarkasa, Niara: Family: African Roots. In: Salzman, Jack; David Lionel Smith; Cornel West (Hg.): Encyclopedia of African-American Culture and History. Vol.2, New York 1996, S. 928-932.

extended families geschaffen wurden. Sowohl die Struktur der erweiterten Familie als auch die Formen der Anrede, die das Miteinander-verwandt-Sein betonen, stellen dabei nach Ansicht Sudarkasas Neuinterpretationen ursprünglich afrikanischer Familientraditionen dar, die auf dem amerikanischen Kontinent unter den Zwängen eines Lebens in Unfreiheit und Unterdrückung überlebt hätten und transformiert worden seien:

> „the earliest observers of plantation etiquette remarked on the practice of addressing nonkin by the kinship terms of ‚aunt' and ‚uncle'. The practice of calling siblings by the kinship terms of 'brother' and 'sister' rather than by their given names also derives from the African practice of using terms of reference as terms of address."[293]

Das (von Sudarkasa unspezifisch als „afrikanisch" bezeichnete) Modell der *extended family* wurde historisch gesehen unter Schwarzen Familien in den USA deutlich öfter gelebt als die in der Öffentlichkeit als „typisch amerikanisch" idealisierte Kernfamilie europäischer Tradition.[294] Die Gründe dafür liegen laut Sudarkasa in den mannigfaltigen Funktionen eines erweiterten Familienverbands, der Schwarzen Menschen half, Versklavung, Zwangsarbeit, Armut, gewaltsame Familientrennungen und Isolation zu überleben:

> „African extended families were groupings that provided economic assistance, socialization, social control, and social security for its members. It is not surprising that African Americans sought to recreate them on plantation. […] These networks helped enslaved blacks to rear their children, handle work assignments, respond to events suchs as birth and death, and, where possible, escape from slavery."[295]

Der Versuch, *extended families* herzustellen, spiegelt sich auch in der Wortwahl der *Schwarzen österreichischen Geschichte*. Ist die Adressierung von nicht miteinander verwandten Menschen afrikanischer Herkunft als *brothers* und *sisters* durch die

[293] Sudarkasa, Family: African Roots, S. 931.
[294] Vgl. Sudarkasa, Family: African Roots, S. 929.
[295] Sudarkasa, Family: African Roots, S. 930.

Teilnehmer/innen der *Recherchegruppe* ein Zeichen dafür, dass sie mit dieser Praxis – übertragen in einen zeitgenössischen österreichischen Kontext - ebenfalls den gemeinschaftlichen Zusammenhalt stärken und soziale Kontrolle herstellen wollten?

Die Sprechenden übernehmen und erweitern hier historische afroamerikanische bzw. afrikanische Vorstellungen einer erweiterten Familie. In den Texten der *Schwarzen österreichischen Geschichte* erstreckt sich dieses Konstrukt über Jahrhunderte hinweg in die Vergangenheit und in die Zukunft hinein und umschließt über alle Landes- und Nationalitätsgrenzen hinweg sämtliche Personen, die - unabhängig von tatsächlicher Verwandtschaft – der sogenannten afrikanischen Diaspora zugerechnet werden. Diese Diaspora-Vorstellung beruht einerseits auf der Grundlage der transnational gedachten Kategorie *race*, andererseits auch auf der ethnisierenden Idee der Verbundenheit aller Beteiligten mit dem afrikanischen Kontinent aufgrund von afrikanischen Vorfahren in deren Familiengeschichten.

Zur Konstruktion einer *extended family* mit gemeinsamem ethnischen Background kommt auch die geschlechtsspezifische Zweiteilung in brothers and sisters hinzu. Brother als Anrede dient meines Erachtens als oftmals wiederholte Versicherung, dass das Gegenüber als Mann wahrgenommen wird. Es handelt sich dabei möglicherweise um eine Reaktion innerhalb der communities auf „entmännlichende“ Alltagspraktiken, die Schwarzen Männern gegenüber in rassistisch geprägten Gesellschaften angewendet werden. Durch institutionalisierte rassistische Gewalt, Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, Prekarisierung, Entrechtung der Nicht-EU-Bürger unter ihnen durch das Fremdenrecht, ständige Polizeikontrollen bis hin zur Inhaftierung werden sie ihres sozialen Status als Familienoberhaupt und männlicher Respektperson innerhalb ihrer communities und in der österreichischen Gesellschaft beraubt. Durch die eindeutig vergeschlechtlichte Anrede als brothers versichert man(n) sich innerhalb Schwarzer Gemeinschaften aus meiner Sicht jedoch auf der symbolischen Ebene immer wieder aufs Neue des Mannseins und einer damit

verknüpften privilegierten gesellschaftlichen Position gegenüber Schwarzen Frauen.[296]

Innerhalb der *Recherchegruppe* kann die Praxis der Anrede als brothers und sisters darüber hinaus auch als Versuch gedeutet werden, die Gruppe enger zusammenzuschweißen und ein fiktives Verwandtschaftsverhältnis unter den Mitgliedern herzustellen - im Kontext der Vereinzelung Schwarzer Menschen in Österreich heute. Die Erfahrung der Isoliertheit als Schwarzes Individuum innerhalb einer *weiß* dominierten Gesellschaft teilen die meisten Mitglieder der *Recherchegruppe*. Es stellte sich für sie die Frage, ob dies auch auf die Lebenssituation von Personen afrikanischer Herkunft im Wien des 18. Jahrhunderts übertragbar war. So frage ich als Projektteilnehmerin im Video *Josefine Soliman 2006* danach, ob einander Frauen, Männer und Kinder zur damaligen Zeit gekannt und Kontakt zueinander hatten und ob sie – ähnlich den Mitgliedern der *Recherchegruppe* - ein kollektives Bewusstsein besaßen als Gruppe von Menschen, die in einer *weiß* dominierten Gesellschaft als *Andere* betrachtet wurden.[297] Der Gebrauch von Nähe schaffenden Verwandtschaftsbezeichnungen dient möglicherweise als heilendes Mittel gegen die Erfahrung von Isoliertheit in einem vorherrschend nicht-Schwarzen Umfeld.

In der *Schwarzen österreichischen Geschichte* werden die Bezeichnungen *brothers* (und *sisters)* in den Texten der *Recherchegruppe* hauptsächlich im Plural verwendet. Die Bezeichnung brothers lässt darauf schließen, dass es den Protagonist/innen ein Anliegen ist, ein Gruppenbewusstsein zu erzeugen unter Männern mit afrikanischem Background, über deren unterschiedliche Nationalitäten, Migrations-Biografien und soziale Schichtzugehörigkeit hinweg. Sie sollen sich als Kollektiv Schwarzer Männer wahrnehmen, dessen Mitglieder einander brüderlich verbunden sind. Die sprachliche Konstruktion der Bruderschaft könnte ein Hinweis darauf sein, dass die

[296] Diese Praxis der Bestärkung marginalisierter Männlichkeit mag als Widerspruch gesehen werden zur häufigen Hypersexualisierung Schwarzer Männer. Wenn ihre Stereotypisierung als „besonders potent“ jedoch umschlägt in eine Repräsentation Schwarzer Männer als „bedrohlich“, dann sind „entmännlichende“ Praktiken von Seiten der Dominanzgesellschaft häufig eine Antwort darauf.
[297] Vgl. Kazeem, Belinda; Claudia Unterweger: *Josefine Soliman, 2006.* Videoinstallation, 4 Minuten, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*

Sprecher/innen eine Art familiären, aufgrund einer imaginierten gemeinsamen Abstammung als unauflöslich gedachten Zusammenhalt propagieren. Dieser symbolischen Bruderschaft angehören sollen all jene, die in Österreich und darüber hinaus potentiell oder de facto zur Zielscheibe von sozialer Ausgrenzung und institutionalisiertem Rassismus gegen Schwarze Männer gemacht werden.

Mit dieser Konstruktion wird im österreichischen Kontext im Hinblick auf das Verhältnis Schwarzer Männer untereinander imaginäre Verwandtschaft und Verbundenheit durch den Mythos eines gemeinsamen Ursprungs hergestellt. Diese Verwandtschaft umfasst gemäß den Akteur/innen der *Recherchegruppe* sowohl historische als auch heute lebende Personen. Beim Ausdruck brothers handelt sich um eine Form der Anrede, mit dem die Sprechenden nicht nur ihr Selbstverständnis zum Ausdruck bringen, sondern auch potentielle RezipientEN dazu einladen, sich als ihre Brüder zu sehen.

So erzählt MC Item7 im Hiphop-Video *Let it be known* von *brothers* „back in the days“ und unternimmt damit eine Neuerzählung einer Vergangenheit, die seiner Ansicht nach in Österreich romantisiert und beschönigt wird. Einerseits wird auf Angelo Soliman verwiesen, anderseits auf *brothers*, die ebenfalls nach Österreich verschleppt wurden, deren Namen aber größtenteils ausgelöscht wurden. Item7 berichtet von *brothers*, die über Umwege aus Afrika nach Wien verschleppt wurden oder sich hier im 18. Jahrhundert als Nachkommen versklavter Afrikaner/innen in harten Dienstbotenjobs mit niedrigem Ansehen verdingen mussten.[298] In derselben Textpassage ist analog dazu auch von *sisters* die Rede, also von afrikanischen Frauen, die zu jener Zeit infolge von Versklavung nach Wien gelangt waren und nach Ansicht des Sprechers ebenfalls ausgebeutet wurden, allerdings auf andere Art und Weise, wie dies *brothers* erfuhren:

> „In Vienna back in the days they were African slaves

[298] Vgl. Gilbert, Dominic Mariochukwu (Coordinating MC)/*Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte – The Researchers*: Let it be known. Unveröffentlichte Single und Video. High Head Studio, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Most brothers were runners while sisters forced to work as maids.“[299]

Während *sisters* hier also eher mit umsorgenden Berufen wie „maids“ in Verbindung gebracht werden, wird verdeutlicht, dass es bei der Arbeit der *brothers* als „runners“ (also *Läufer* / *Galopins*) speziell um die Ausbeutung ihrer physischen Kraft, Energie und Ausdauer ging. In Item7s Rede schwingt möglicherweise mit, dass es bei diesem Beruf um Attribute ging, die bis heute in westlichen Kulturen dem männlichen Körper, und in gesteigertem Maße dem exotisierten, animalisierten Schwarzen männlichen Körper zugeschrieben werden. Durch die Differenzierung nach Geschlecht wird im Rapsong der *Recherchegruppe* das Bild einer beruflichen Erfahrung gezeichnet, die zwar spezifisch für Schwarze Männer im Zeitalter von Versklavung und Kolonialismus war, die aber mit Formen der Stereotypisierung und Ausbeutung einherging, die aus der Sicht von MC Item7 die Wahrnehmung und das Leben Schwarzer Männer in Österreich auch heute noch bestimmen.

„it's a shame after so many years nothing has changed
there's still no justice or equality cos the system's the same”[300]

Auf der Grundlage einer geteilten Schwarzen männlichen Erfahrung, die im Songtext von *Let it be known* konstruiert wird, beschwören die MCs[301] brüderlichen Zusammenhalt unter den zuhörenden „fellow Africans“[302] und ein Gefühl brüderlicher Verbundenheit über Zeit und Raum hinweg. Gegen Ende des Videos wendet sich MC Jude Sentongo an (Schwarze!) Zuseher/innen mit dem Appell, Afrikaner/innen früherer Jahrhunderte in Wien (die er als *Ahnen* bezeichnet) nicht zu vergessen.

„Brothers and sisters let these ancestors live on
in the mansions of our memories“[303]

---

[299] ebenda
[300] ebenda
[301] siehe Glossar
[302] Vgl. Gilbert, Dominic Mariochukwu (Coordinating MC)/*Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte – The Researchers*: Let it be known. Unveröffentlichte Single und Video. High Head Studio, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.
[303] Zitat MC Jude Sentongo aus: Gilbert, Dominic Mariochukwu (Coordinating MC)/*Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte – The Researchers*: Let it be known. Unveröffentlichte

Diese konstruierte Gemeinschaft von Brüdern erzeugt die Vorstellung von fast schicksalhaftem Zusammenhalt über eine simple Männerfreundschaft hinaus und die Idee einer Verbundenheit, die auch durch mögliche Differenzen zwischen den Beteiligten nicht durchtrennt werden kann. Die Bezeichnung brothers kann verstanden werden als Hinweis auf verbindende Werte, die als universell und überzeitlich dargestellt werden. Bruderschaft unter Männern steht hier für eine imaginierte Verwandtschaft und Gesinnungsgemeinschaft. Dabei kombinieren die Sprechenden die Idee eines gemeinsamen Ursprungs mit der Vorstellung einer spezifischen geteilten Unterdrückungserfahrung als Schwarze Männer.

Was bedeutet die Unterscheidung zwischen brothers und sisters im Hinblick auf die Konstruktion des Verhältnisses Schwarzer Männer und Schwarzer Frauen? Brother-Sein bedeutet, einen Ort symbolischer Autorität gegenüber den sisters einzunehmen. Dieser Ort der Autorität entsteht durch die *patriarchale Dividende*. Die australische Soziologin R. W. Connell, spezialisiert auf dem Gebiet der kritischen Männerforschung, spricht in diesem Fall von der patriarchalen Dividende als „dem allgemeinen Vorteil, der den Männern aus der Unterdrückung der Frauen erwächst.“[304]

Zwar haben Schwarze Männer in Österreich gegenwärtig einen Großteil ihrer patriarchalen Dividende eingebüßt aufgrund der Verknüpfung von Rassisierung mit der Klassensituation (oder diesbezüglicher Zuschreibungen bzw. voreiliger Zuordnung zu niedrigen sozialen Schichten). Strukturelle Vorteile, wie sie Männer dominanter Ethnien in der Regel gegenüber Frauen genießen, etwa höheres Einkommen und Vermögensverhältnisse, bessere Arbeitsplätze oder auch stärkeren Einfluss auf Entscheidungspositionen in Politik, Wirtschaft und Medien, erwachsen Schwarzen Männern in Österreich kaum. Ihre Arbeitskraft und Qualifikationen werden am österreichischen Arbeitsmarkt häufig marginalisiert und nur selten

---

Single und Video. High Head Studio, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

[304] Connell, R. W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen 2000. S. 100.

anerkannt. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass auch marginalisierte, ethnisierte Männlichkeiten wie eben jene Schwarzer Männer innerhalb patriarchaler Gesellschaften profitieren.

Denn das Patriarchat spielt sich, so Connell weiter, nach feministischem Verständnis auch auf einer sehr persönlichen Ebene innerhalb von zwischenmenschlichen Beziehungen ab. Während vor allem *weiße* Feministinnen aus der frühen Frauenbewegung die Familie als Stätte der Frauenunterdrückung wahrnahmen[305], wo Männer von unbezahlter Hausarbeit und Kinderbetreuung durch Frauen profitieren und Privilegien im häuslichen Alltag genießen, ist der Nutzen, den Männer aus dem Patriarchat ziehen, nicht nur ein materieller. Sie profitieren auch durch einen Zugewinn an Prestige und Befehlsgewalt.[306] Abgesichert wird die männliche Dominanz mitunter durch verbale oder körperliche Gewalt gegen Frauen, etwa in der Form von Beleidigungen und erniedrigenden Bezeichnungen, wie sie etwa auch in Mainstream Hiphop-Videos immer wieder auftauchen.

Die Antwort der *Recherchegruppe* darauf ist die Konstruktion des gemeinschaftlichen Gegenentwurfs der *extended family*, etwa im Video *Let it be Known*. Auffallend an diesem alternativen Entwurf Schwarzer Männlichkeit ist, dass Mann und Frau als gleichwertig gesetzt werden, oder vielmehr dass der Frau Respekt entgegen gebracht werden sollte. So wendet sich etwa Rapper Rameez im Rapsong *Let it be Known* an seine (männlich imaginierten?) Zuhörer mit der Mahnung: „And let it be known that our fellow sisters are African Queens“[307]. Der Sprecher appelliert an seine fellow brothers, ihre sisters respektvoll zu behandeln. Er entwirft hier das Identitätsmodell von respektvollen, bewussten, unterstützenden, rücksichtsvollen Schwarzen Männern.

Dieser Appell suggeriert, dass der Sprecher davon ausgeht, dass auch Schwarze Gemeinschaften nicht frei von Sexismus sind und dass innerhalb dieser

[305] Vgl. dazu einen historischen Abriss bei Connell, Der gemachte Mann, S. 60-61.
[306] Vgl. Connell, Der gemachte Mann, S.103.
[307] Gilbert, Dominic Mariochukwu (Coordinating MC)/*Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte – The Researchers*: Let it be known. Unveröffentlichte Single und Video. High Head Studio, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Beziehungen Schwarze Männer eine privilegierte Position gegenüber Schwarzen Frauen einnehmen, welche ihnen sexistisches oder patriarchales Verhalten überhaupt erst ermöglicht. Daraus ließe sich ableiten, dass in den Augen der *Recherchegruppe* auch in marginalisierten, mit Rassismus konfrontierten Schwarzen communities in Österreich die Definitionsmacht immer noch bei den Männern liegt. Es ist folglich diese Machtposition der brothers, die zum Thema gemacht wird, wenn der Appell lautet, die soziale Ungleichheit auf der Grundlage von Geschlechterkonstruktionen nicht zu missbrauchen und Schwarze Frauen nicht abwertend zu behandeln. Die Anrufung der Schwarzen Brüder in Österreich lässt sich als Rückgriff auf afrikanische bzw. afroamerikanische Sprechpraktiken im Sinne der Autorin Sudarkasa deuten: eine Praxis, die für gemeinschaftlichen Zusammenhalt zwischen männlichen und weiblichen Mitgliedern der *extended familiy* sorgen soll, aber darüber hinaus auch der sozialen Kontrolle über die Männer innerhalb der eigenen Gruppe dient.[308]

Mithilfe welcher rhetorischen Mittel und Strategien des Erinnerns und Nicht-Erinnerns die konstruierten Bedeutungen als historische Wahrheit plausibel gemacht wurden, wird im Folgenden zusammengefasst.

[308] Vgl. Sudarkasa, Family: African Roots, S. 930.

9 Resümee: Strategien der *Schwarzen österreichischen Geschichte*

Die *Schwarze österreichische Geschichte* ist eine Vergangenheitserzählung, in der die Aktivist/innen der *Recherchegruppe* die Subjektstärkung Schwarzer Menschen heute im Blick haben. Ihr Sprechen über Historisches ist dabei stark geprägt durch die an den Rand gedrängte Position und Marginalisierung vieler Schwarzer Menschen in der gegenwärtigen österreichischen Gesellschaft sowie durch die Erfahrung von Rassismus und Gewalt. Dabei sind zentrale Zielsetzungen ihrer Erzählung, die von Negativbildern geprägte Repräsentation Schwarzer Menschen in der Gegenwart zu korrigieren und ermächtigende Identitäten herzustellen. In ihrer Rede über Vergangenes wenden die Autor/innen verschiedenste rhetorische Strategien an, welche die von ihnen konstruierten Bedeutungen plausibel machen sollen.

Das Konstruieren einer lange zurückreichenden Anwesenheit Schwarzer Menschen in Österreich an sich kann bereits als Strategie gesehen werden, die einige Gruppenteilnehmer/innen als Instrument der Legitimation nutzten. Sie sprachen über eine Jahrhunderte zurückreichende Vergangenheit, um ihr eigenes, so häufig in Frage gestelltes heutiges Dasein als Schwarze Bürger/innen in einer österreichischen Nation zu untermauern, die sich selbst (meist zwischen den Zeilen) als homogene *weiße*, katholische und deutschsprachige Einheit wahrnimmt und darstellt. Die Rede von einer kaum bekannten historischen Verwurzelung Schwarzer Menschen in Österreich erscheint umso verständlicher, als die Projektteilnehmer/innen diese vor dem Hintergrund von gehäuft auftauchenden rassistischen Beschmierungen auf Häuserwänden und in öffentlichen Verkehrsmitteln – (etwa „N*[309] raus“) im Wien der frühen 2000er Jahre tätigten. Ich als Aktivistin wollte die, meiner Ansicht nach, heute kaum noch erkennbaren Spuren „unserer Vorfahr/innen“ sichtbar machen, um mich und andere Schwarze Menschen hierzulande in das Territorium und die Geschichte Österreichs einzuschreiben:

[309] Zur Erklärung des Begriffs siehe Glossar.

„Durch die Gründung der *Recherchegruppe* sind wir nun dabei, verdrängtes Wissen über die Schwarze österreichische Geschichte zu bergen, ihm neuen Raum zu verschaffen und uns dadurch als Schwarze Menschen in diesem Land neu zu verorten [...] Allein die Tatsache, dass wir als marginalisierte Schwarze Menschen gemeinsam Raum besetzen, uns nicht verdrängen und brechen lassen, sondern uns geistig und physisch einen eigenständigen Ort schaffen, bedeutet Widerstand. Unser Dasein und unser selbstbestimmtes emanzipatorisches Tun ist ein Aufbegehren gegen die allgegenwärtige weiße Dominanz [...]. [Wir] erobern öffentliche und mediale Räume zurück – und machen sie als das erkennbar, was sie (auch) sind: Schauplätze Schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart. We are here to stay."[310]

Die Konstruktion einer Jahrhunderte zurück reichenden Verwurzelung Schwarzer Menschen in Österreich diente unter anderem dazu, (m)eine individuelle und kollektive Identität zu stärken, die beides – österreichisch Sein und Schwarz Sein – vereint. Mit dem Sprechen über die Vergangenheit wollte ich erreichen, dass sich Schwarze Menschen (auch) als Teil der zu Österreich gehörenden Bevölkerung begreifen und auch von anderen als solche auf Augenhöhe wahrgenommen würden.

Darüber hinaus kamen weitere Strategien wie zum Beispiel das rhetorische Instrument *Claiming* zur Anwendung, mit denen konstruierte Bedeutungen als historische Wahrheit plausibel gemacht wurden. Für die Strategie des Claiming griff die *Recherchegruppe* auf die afroamerikanische Soziologin bell hooks zurück, die auf ihrer Suche nach einer starken weiblichen Identifikationsfigur auf ihre Urgroßmutter stieß und so eine Tradition der mutigen weiblichen Widerrede innerhalb ihrer Familie konstruierte. Als äußerlich sichtbares Zeichen des Claiming wählte sie deren Namen als ihr Schriftstellerinnen-Pseudonym.

Die Aktivistinnen der *Recherchegruppe* setzen die Stategie des Claiming folgendermaßen um: Unter dem Ausstellungstitel *„Was aller Welt unmöglich scheint":*

[310] Unterweger, Claudia / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Wir greifen Raum. Die Bedeutung von Schwarzen selbstbestimmten Räumen im österreichischen Kontext. In: Bildpunkt. Zeitschrift der IG Bildende Kunst, Wien, Winter 2005, S. 8-9.

Eine Installation zu emanzipatorischen Perspektiven auf Vergangenheit und Gegenwart der afrikanischen Diaspora in Österreich erstellten sie eine Collage mit den Kurzbiografien ausgewählter Schwarzer Frauen aus der Vergangenheit, wie etwa Josefine Soliman, Phillis Wheatley oder May Ayim. Obwohl diese Frauen unterschiedlich in Raum und Zeit verortet waren, dienten ihre Biografien dennoch der Herstellung einer historischen Linie von starken Schwarzen Vorreiterinnen, deren Widerständigkeit nach Ansicht der Autorinnen maßgeblich für Schwarze Frauen in Österreich heute ist. Die Strategie des Claiming dient den Autorinnen auch dazu, Schwarzen Frauen heute ein ermächtigendes Identifikationsangebot zu machen, um zu zeigen, dass auch in ihnen das Potential zu Widerstand gegen Rassismus und Sexismus steckt. Die Bedeutung, die hier konstruiert wird, macht die *Recherchegruppe* plausibel, indem sie die gleiche Praxis anwendet, wie sie im Museumskontext oft Anwendung findet: die Erstellung einer Schautafel im Kontext einer historischen Ausstellung erzeugt den Eindruck einer historischen Wahrheit.

Eine weitere Strategie, die die *Recherchegruppe* anwendet, ist das Imaginieren. Dabei geht es darum, sich selbst und andere Schwarze Menschen zu ermächtigen, indem das Element der Utopie mit Geschichtsschreibung kombiniert wird. Vergangenheit kann somit neu gedacht werden, was gerade in Bezug auf die Geschichte Schwarzer Menschen eine große Bedeutung entfalten kann, weil die Bilder, die vorherrschen, Bilder von Geschichtslosigkeit und Unterdrücktheit sind.

Die *Recherchegruppe* nimmt in diesem Zusammenhang Bezug auf Nicola Lauré al-Samarais häufig verwendeten Begriff des *Eigen-Sinn*[311]. Lauré al-Samarai versteht darunter von ihr selbst als Forscherin imaginierte kleine und kleinste Handlungen bzw. Unterlassungen, mit denen sich Schwarze Frauen, Männer und Kinder möglicherweise ihrer Funktionalisierung als Exot/innen im Alltag widersetzen konnten, die aber nicht in historischen Quellen dokumentiert sind. Den Begriff *Eigen-Sinn* gebraucht die Historikerin Nicola Lauré al-Samarai, um damit Schwarze

[311] Mit der hier verwendeten Schreibweise „Eigen-Sinn“ beziehe ich mich auf Nicola Lauré al-Samarais Aufsatz *Inspirited Topography*: Über/Lebensräume, Heim-Suchungen und die Verortung der Erfahrung in Schwarzen deutschen Kultur- und Wissenstraditionen. In: Eggers, Maureen Maisha; Grada Kilomba; Peggy Piesche; Susan Arndt (Hg.innen): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005, S. 118-134.

Individuen als Subjekte mit eigenständigem Denken und Entscheidungsspielraum hervorzustreichen. Auch die *Recherchegruppe* verwendet diesen imaginierten *Eigen-Sinn* als Strategie in ihrer Konstruktion einer widerständigen Geschichte Schwarzer Menschen[312].

Besonders deutlich tritt die Praxis des Imaginierens in der künstlerischen Arbeit *Angelo X*[313] zu Tage. Die historische Figur Angelo Soliman wird dabei zum kämpferischen Bürgerrechts-Aktivisten mit erhobener Faust und afrozentrischem Erscheinungsbild umfunktioniert, der vor dem österreichischen Parlament umringt von Mitstreiter/innen für Selbstbehauptung gegen rassistische Unterdrückung und Ausbeutung demonstriert. Durch diese Darstellung erzeugen die Autor/innen ein neues, aus ihrer Sicht ermächtigendes Bild der historischen Person Soliman, das den gängigen Darstellungen seiner Person als treuem und wohl integriertem Hof-M*[314] diametral entgegen gesetzt ist.[315] Mit der Anwendung dieser Praxis zeigt die *Recherchegruppe*, dass sie es für notwendig erachtet, das utopische Potenzial gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklungen für die Geschichtsschreibung als kritische Wissenschaft von Bedeutung sein kann.

Eine Strategie, die die gesamte *Schwarze Österreichische Geschichte* durchzieht, ist der Versuch der Autor/innen, ein großes virtuelles Kollektiv Schwarzer Frauen und Männer aus unterschiedlichen Zusammenhängen und Jahrhunderten zu erschaffen. So wird etwa durch das Auflösen von Zeit- und Raumgrenzen ein ermächtigendes Bild einer gegenwärtig präsenten Gemeinschaft gezeichnet, deren Mitglieder sich allesamt gegen ähnliche Unterdrückungsrealitäten behaupten und die Schwarzen Menschen in Österreich heute Identifikationsfiguren dienen sollen. Unterschiedlichste Biografien werden zu einander in Beziehung gesetzt, verschiedenste historische und gegenwärtige Personen als brothers und sisters in einen virtuellen Familienverband eingegliedert und in die Gegenwart versetzt. Verstärkend im Hinblick auf die

---

[312] Vgl. Johnston-Arthur, Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung, S. 434.
[313] *Recherchegruppe zu Schwarzer Österreichischer Geschichte /* Robert Sturm*: Angelo X*. Leinenprint 70x90 cm. Informationen zu Konfiguration III, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.
[314] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.
[315] Für einen kurzen biografischen Abriss zur historischen Person Angelo Soliman siehe Kapitel 4.7.

Herstellung einer großen Schwarzen Gemeinschaft wirkt auch das vielfach verwendete Motiv eines gemeinsamen (ethnischen) Ursprungs. Als beispielhaft für diese Praxis kann etwa die Arbeit *Our fellow sisters are African Queens*[316] gesehen werden, in der unterschiedlichsten Schwarzen Frauen unabhängig von tatsächlicher Herkunft und Lebensmittelpunkt eine ethnische und kulturelle Verbundenheit mit Afrika zugeschrieben wird. Je nachdem, wem diese ermächtigende Wirkung zugute kommen soll, verändert sich die prägende Eigenschaft des entworfenen Kollektivs. Manchmal wird das Kollektiv als Familienverband gezeichnet, wenn es den Autor/innen um die Herstellung von Zusammenhalt zwischen Schwarzen Frauen und Männern in Österreich geht. Dann wieder erhält die Identifikations-Schablone das Erscheinungsbild einer Gemeinschaft Schwarzer Feministinnen, wenn es darum geht, speziell Schwarze Frauen zu stärken: nicht nur in ihrer Selbstbehauptung gegen Sexismus und Rassismus innerhalb der Dominanzgesellschaft, sondern auch im Hinblick auf patriarchale Strukturen innerhalb der eigenen Familien oder Communities.

Eine Strategie der *Recherchegruppe*, um gegen die Ausblendung einer vergangenen Präsenz Schwarzer Menschen in Österreich vorzugehen, ist der Versuch, historische Schauplätze Schwarzer Geschichte im heutigen Stadtplan von Wien exakt zu verorten. In ihrer Kritik an der vorherrschenden Geschichtsschreibung gehen die Aktivist/innen davon aus, dass „die Tatsache der Existenz einer Schwarzen österreichischen Geschichte zur Zeit Mozarts, d.h. im Wien des 18. Jahrhunderts, weitgehend als unmöglich [gilt]“[317]. Um dieser Annahme entgegen zu wirken, führen sie exakte Ortsangaben mit Bezug zu heutigen Ortsnamen und Adressen als hieb- und stichfeste Beweise an. Diese Strategie manifestiert sich etwa im Text des K III-Programmfolders *Was aller Welt unmöglich scheint*. In (scheinbarem) Widerspruch zum Zitat im Titel der Broschüre betonen die Autor/innen, dass eine Schwarze Frauengeschichte im österreichischen Kontext nicht unmöglich sei, indem sie zum

[316] *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: „Our fellow sisters are African Queens“, Installation zur Ausstellung „Was aller Welt unmöglich scheint“, Konfiguration III des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Ausstellung in der Kuffner Sternwarte, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichten. remapping Mozart*, Wien 2006.
[317] Kazeem, Belinda; Claudia Unterweger: Josefine Soliman, in: Wien live. Verlag echo Media, November 2006, S. 57.

Beispiel die Adresse des Geburtshauses Josefine Solimans so genau angeben, dass nachvollziehbar wird, an welchem Ort das Haus stand. Die „in den Ort des heutigen Weißgerberviertels eingeschriebenen Spuren Josephine Solimans“[318] seien Belege dafür, dass diese Geschichte existiere, obwohl es sich um „bislang weitgehend ausgeblendete und verschüttete historische Realitäten“[319] handle. Durch das Anwenden dieser Strategie wird eine Präsenz Schwarzer Frauen im Wien des 18. Jahrhunderts lokalisierbar und somit leichter vorstellbar.

In ihrem Bestreben, die Vergangenheit Schwarzer Menschen heute sichtbar zu machen, gehen die Aktivist/innen der *Recherchegruppe* sogar so weit, dass sie den Ort, an dem Josefine Solimans Geburtshaus stand, durch eine inszenierte Straßenumbenennung markieren. Der symbolische Akt der Umbenennung wird durch eine Performance der *Recherchegruppe* im öffentlichen Raum bewerkstelligt. Mithilfe eines eigens hergestellten Straßenschildes wird die heutige *Löwengasse* zur *Josefine Soliman-Strasse* [sic!]. Die Aktivist/innen nutzen die Strategie der symbolischen Besetzung des öffentlichen Raums dazu, um Kritik daran zu üben, dass öffentlicher Raum und öffentliches Gedenken in Österreich fast ausschließlich *weiß* besetzt sind. Sie fordern eine Verankerung der Präsenz Schwarzer Menschen im öffentlichen Raum, üben Kritik an der Beibehaltung kolonial geprägter Straßennamen wie *Große M*[320]*-Gasse* und stellen das Machtmonopol der Stadt auf Straßenbenennungen in Frage. Mit der symbolischen Einschreibung der Geschichte Josefine Solimans in den Stadtplan Wiens legt die *Recherchegruppe* einen Grundstein für die Konfrontation der *weißen* Mehrheitsgesellschaft mit kolonialer Geschichte und den österreichischen Verstrickungen darin. Um gegen die Argumentation, dass es nicht genügend repräsentative historische Schwarze Personen in Wien geben würde, vorzubauen, machen die Aktivist/innen mit Josefine Soliman ein konkretes Angebot.

An dieser Aktion der fiktiven Straßenumbenennung werden politische Forderungen manifest, welche die *Recherchegruppe* im Namen eines größeren Kollektivs

[318] *Recherchegruppe*: K-III Programmfolder, Innenseite.
[319] *Recherchegruppe*: K-III Programmfolder, Deckblatt.
[320] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.

(Schwarze Menschen in Österreich) erhebt, in der Annahme, dessen Wünsche und Bedürfnisse zu repräsentieren. Dies ist ein anschauliches Beispiel für politische Repräsentation und damit für die Strategie der *Vertretung* im Sinne Spivaks.

Diese Stellvertreter/innenposition wird jedoch nicht durchgehend eingenommen. An anderer Stelle findet die Strategie der *Darstellung* nach Spivak Anwendung. Ein Beispiel für diese Art der Repräsentation wäre etwa Belinda Kazeems Ausstellungsinstallation zu Schwarzer Frauengeschichte[321]. Hier werden Forderungen und Positionen konkreter Personen, die nicht Teil der *Recherchegruppe* sind, abgebildet und damit (re-)präsentiert.

Auf der Suche nach einer Sprache, mit der Schwarze Menschen ihre eigene Geschichte erzählen können, ohne rassistische Gewalt reproduzieren zu müssen, entwickelt die *Recherchegruppe* eine emanzipatorische Sprechpraxis. Die Aktivist/innen geben die in der deutschen Alltagssprache häufig auftauchenden rassistisch und kolonial konnotierten Begriffe nicht wieder, sondern markieren sie und problematisieren dadurch deren Gebrauch als gewaltvoll sowie verharmlosend. Sie orientieren sich dabei an Praktiken, die im angelsächsischen Raum Anwendung finden. Als Ergebnis dieser Strategie verwenden sie Begriffe wie zum Beispiel N*Wort oder M*Wort[322]. Diese Sprech- und Schreibpraxis zieht sich durch das gesamte Projekt *Schwarze österreichische Geschichte* ebenso wie durch die vorliegende Diplomarbeit.

In der Vergangenheitserzählung der *Recherchegruppe* werden unterschiedliche Kollektivitäten hergestellt. Wenn man diese verschiedenen Formen des Wir nach Gayatri Spivak analysiert, wird offenkundig, dass in bestimmten Fällen strategischer Essentialismus zur Anwendung kommt. Dieser kann dazu dienen, Herrschaftsstrukturen sichtbar zu machen, die auf einer vermeintlichen Wesenhaftigkeit einer marginalisierten Gruppe aufbauen. Als Beispiele einer solchen

[321] Kazeem, Belinda / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Installation/Zitat-Collage zu Schwarzer Frauengeschichte, im Rahmen der Ausstellung Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint“, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.
[322] Zur Erklärung dieser Begriffe siehe Glossar.

Reduktion auf verbindende Unterdrückungsmechanismen können die Konstruktionen der *Schwarzen Frauengeschichte* und der Kollektivität *Schwarze Frauen* gelesen werden. Hier gilt es zu beachten, dass es den Aktivist/innen nicht darum geht, Frauen afrikanischer Herkunft aus unterschiedlichen Jahrhunderten und Lebenszusammenhängen verallgemeinernde Eigenschaften zuzuschreiben, sondern darum, die Herrschaftsmechanismen Sexismus und Rassismus, von denen all diese Frauen betroffen sind und gegen die sie sich behaupten, offen zu legen. Obwohl diese Strategie die Gefahr mit sich bringt, dass die marginalisierte Gruppe tatsächlich auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner reduziert wird, ist sie - mit Bedacht angewandt – ein wirkungsvolles Instrument, um ermächtigende kollektive Identitäten als marginalisierte Widerständige herzustellen.

Den Aktivist/innen war es ein Anliegen, keine Stellvertreter/innenpolitik zu betreiben und hegemoniale Repräsentationsstrukturen aufzubrechen. Als Plattform dazu dienten ihnen die Ressourcen und die Öffentlichkeit des Mozartjahres. Eine Strategie war der Versuch, unterschiedliche Mitglieder der *Recherchegruppe* gleichberechtigt zu Wort kommen zu lassen. So gab es das Bestreben, auch die Stimmen derer hörbar zu machen, die sonst aufgrund ihrer präkarisierten, illegalisierten Position in der Öffentlichkeit kein Gehör finden würden. Denn wie Spivak betont, ist das Zuhören hegemonial strukturiert, weshalb es für marginalisierte Gruppen schwierig ist, gehört zu werden.

Bei der Konstruktion eines großen kollektiven *Wir* ist allerdings stellenweise in der Erzählung feststellbar, dass die Sprechenden sehr wohl eine Stellvertreter/innenposition einnehmen. Dies lässt sich jedoch kaum vermeiden, da nicht immer alle, über die gesprochen wird, mitbestimmen können, worüber gesprochen wird, wie etwa in der folgenden Aussage zur Bedeutung der Geschichte Josefine Solimans: „Es geht dabei sehr wohl auch darum, nachzudenken über unsere heutige Situation als Schwarze Frauen und wie das damals war.“[323] In das

[323] Let it be known. Die eigene Geschichte selbst schreiben: Gespräch zwischen Ljubomir Bratić, Araba Evelyn Johnston-Arthur und Njideka Stephanie Iroh über das Projekt *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.* In: Köchl, Sylvia; Radostina Patulova; Vina Yun / IG Kultur Österreich (Hg.innen): fields of TRANSFER. Migrant/innen in der Kulturarbeit. Wien 2007, S. 80-84. hier S. 82.

Wir, das in dieser Aussage konstruiert wird, werden viele Personen miteinbezogen, die nicht Mitglieder der Gruppe sind und in der österreichischen Gesellschaft dermaßen marginalisiert, dass sie in der Öffentlichkeit kaum Gehör finden und daher ihre eigene Haltung zu diesem Thema in der österreichischen Öffentlichkeit nicht darlegen können.

All diese Stategien dienen der *Recherchegruppe* in ihrem Reden über Vergangenes dazu, in die gegenwärtige Repräsentation Schwarzer Menschen einzugreifen und ermächtigende Entwürfe und Positionen auf verschiedenen Ebenen zu vermitteln. Sie schreiben damit *minority history,* um Schwarze Menschen als Subjekte sichtbar zu machen. Durch das gemeinsame Erinnern an Vergangenes erzeugen sie ein eigenes Gedächtnis, die Schwarze österreichische Geschichte, und unternehmen den Versuch, sich in ein größeres Kollektivgedächtnis, einerseits die vorwiegend *weiß* besetzte Geschichte Österreichs und andererseits in die weltumspannende Geschichte der afrikanischen Diaspora, einzuschreiben.

Quellenverzeichnis

Zitierte Literatur

„Ähnliche Chronologie wie im Fall Omofuma“. derStandard.at, 6.12.2005. http://derstandard.at/1367352 (24.11.2012).

Anderson, Benedict: Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism, London 1983.

Ashcroft, Bill; Gareth Griffiths; Helen Tiffin (Hg./innen): Key Concepts in Postcolonial Studies. New York / London 1998.

Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin 2006.

Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: ders.; Tonio Hölscher [Hg.]: Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988, S. 9-19.

Bauböck, Rainer; Bernhard Perchinig: Migrations- und Integrationspolitik. In: Dachs, Herbert; Peter Gerlich; Herbert Gottweis u.a. (Hg.): Politik in Österreich. Das Handbuch. Wien 2006, S. 726-742.

Becker-Schmidt, Regina: „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In: Klinger, Cornelia; Gudrun-Axeli Knapp; Birgit Sauer (Hg.innen): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main 2007, S. 56-83.

bell hooks: Choosing the margin as a space of radical openness. In: bell hooks: Yearning: race, gender, and cultural politics. Boston, Mass. 2006, S. 203-209.

bell hooks: Talking Back. In: Ferguson, Russell; Martha Gever; Trinh T. Minh-ha; Cornel West (Hg./innen): Out There. Marginalization and Contemporary Culture. Cambridge 1990, S. 337-340.

Bratić, Ljubomir; Araba Evelyn Johnston-Arthur; Lisl Ponger; Nora Sternfeld; Luisa Ziaja: *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*. Infotext Einleitung, Wien 2006. http://remappingmozart.mur.at/joomla/content/view/12/1/lang,de/ (04.11.2008)

Brooks, Abigail: Feminist Standpoint Epistemology. Building knowledge and empowerment through women's lived experience. In: Hesse-Biber, Sharlene Nagy; Patricia Lina Leavy: Feminist Research Practice. A Primer. Thousand Oaks 2006, S. 53-82. Auch online: www.sagepub.com/upm-data/12936_Chapter3.pdf (18.04.2008)

Bundeskanzleramt Rechtsinformationssystem, Entscheidungstext OGH 11Os56/03 vom 05.08.2003. http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Justiz&Dokumentnummer=JJT_20030805_OGH0002_0110OS00056_0300000_000 (21.01.2013)

Chakrabarty, Dipesh: Minority Histories, Subaltern Pasts. http://www.historians.org/perspectives/issues/1997/9711/9711VIE1.cfm (25.5.2011)

Collins, Patricia Hill: Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. Boston 1991.

Connell, R. W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen 2000.

Dhawan, Nikita: Die verzwickte Position der postkolonialen Feminstin – gegen eine Subalternisierung der intellektuellen Migrantin. In: Müller-Funk, Wolfgang; Birgit

Wagner (Hg./innen): Eigene und andere Fremde. „Postkoloniale“ Konflikte im europäischen Kontext. Wien 2005, S. 77-89.

Eggers, Maureen Maisha: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: dies.; Grada Kilomba; Peggy Piesche; Susan Arndt (Hg.innen): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005, S. 56-72.

FeMigra (Feministische Migrantinnen, Frankfurt): Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation. In: Eichhorn, Cornelia; Sabine Grimm (Hg.innen): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Berlin 1995, S. 49-63.

Gürses, Hakan: “Schwarz ist eine politische Identität”. Interview mit Araba Evelyn Johnston-Arthur über die "black community" in Österreich, die schwarze österreichische Geschichte und den Differenz-Begriff. In: STIMME von und für Minderheiten 39/II - Rede über Minderheiten, Wien 2001.
http://minderheiten.at/stat/stimme/stimme39c.htm (30.06.2008)

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter der Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Opladen 1999.

„GV mit einer N*[324]“, Falter, 11.5.2005, zitiert nach
http://www.deranwalt.at/show.asp?id=564&kapitel=Wissenswertes (5.12.2011)

Hall, Stuart: Das Lokale und das Globale. Globalisierung und Ethnizität. In: ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg 1994, S. 44-65.

[324] Zur Erläuterung des Begriffs siehe Glossar.

Hall, Stuart: The West and the Rest: Discourse and Power. In: Hall, Stuart; Bram Gieben (Hg.): Formations of Modernity. Cambridge 1992, S. 275-331.

Hall, Stuart: The Work of Representation, in: ders. (Hg.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London 1997, S.13-74.

Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Frankfurt a.M. 1995.

Harding, Sandra (Hg.in): The Feminist Standpoint Theory Reader. Political and Intellectual Controversies. New York 2004.

Johnston-Arthur, Araba Evelyn: Über die Konstruktion des >*m****< und der >*m****<[325] im Kontext epistemischer Gewalt und den traumatischen Charakter neokolonialer Erfahrungen in der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien, 2004.

Johnston-Arthur, Araba Evelyn: „Es ist Zeit, der Geschichte selbst eine Gestalt zu geben". In: STIMME von und für Minderheiten #60, Herbst 2006. http://www.initiative.minderheiten.at/stat/stimme/stimme60f.html (22.02.2008)

Johnston-Arthur, Araba Evelyn: „*Es ist Zeit, der Geschichte selbst eine Gestalt zu geben…*". Strategien der Entkolonisierung und Ermächtigung im Kontext der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich. In: Nghi Ha, Kien; Nicola Lauré al-Samarai; Sheila Mysorekar (Hg./innen): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster 2007, S. 423-444.

[325] Aufgrund einer im Zuge der Arbeit der *Recherchegruppe* entwickelten Interventionsstrategie werden gewaltvolle Fremdbezeichnungen für Schwarze Menschen (etwa das heute noch in Österreich geläufige N*Wort sowie das ältere M*Wort) von den Gruppenmitgliedern weder geschrieben noch ausgesprochen. Auch im Fall von Zitaten wird von dieser emanzipatorischen Praxis nicht abgewichen. Im Titel der genannten Diplomarbeit, die vor Gründung der *Recherchegruppe* verfasst worden war, war das M*Wort sowohl in seiner männlichen als auch weiblichen Form noch ausgeschrieben, die Autorin Johnston-Arthur distanzierte sich jedoch später von dieser Schreibweise.

Johnston-Arthur, Araba Evelyn; Charles Ofoedu: Von kriminalisierten Objekten zu politischen Subjekten. Notizen zu den Realitäten von ‚Operation Spring' – sechs Jahre danach und nach dem neuen Dokumentarfilm von Angelika Schuster und Tristan Sindelgruber. In: Stimme von und für Minderheiten 56 (Herbst), 2005, S. 26-27.

Joseph, Gloria I. (Hg.in): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Berlin 1993.

Kastner, Jens: Frühlingsoffensive.
http://www.jenspetzkastner.de/operation_spring.html (21.01.2013)

Kilburn, Michael: Glossary of Key Terms in the Work of Gayatri Chakravorty Spivak. http://www.english.emory.edu/Bahri/Glossary.html (31.12.2012)

Kilomba, Grada: No Mask. In: Eggers, Maureen Maisha; Grada Kilomba; Peggy Piesche; Susan Arndt (Hg.innen): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005, S. 80-88.

Knapp, Gudrun-Axeli: Traveling Theories. Anmerkungen zur neueren Diskussion über „Race, Class, and Gender". In: ÖZG – Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 1, 2005, S. 88-110.

Landry, Donna; Gerald MacLean: The Spivak Reader. Selected Works of Gayatri Chakravorty Spivak. London/New York 1996.

Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. Frankfurt/Main 2008.

Langthaler, Ernst: Gedächtnisgeschichte: Positionen, Probleme, Perspektiven, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde 29 (1999), Sondernummer Kulturwissenschaften, S. 30-46.

Lauré al-Samarai, Nicola: *Inspirited Topography*: Über/Lebensräume, Heim-Suchungen und die Verortung der Erfahrung in Schwarzen deutschen Kultur- und Wissenstraditionen. In: Eggers, Maureen Maisha; Grada Kilomba; Peggy Piesche; Susan Arndt (Hg.innen): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005, S. 118-134.

Let it be known. Die eigene Geschichte selbst schreiben: Gespräch zwischen Ljubomir Bratić, Araba Evelyn Johnston-Arthur und Njideka Stephanie Iroh über das Projekt *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.* In: Köchl, Sylvia; Radostina Patulova; Vina Yun / IG Kultur Österreich (Hg./innen): fields of TRANSFER. Migrant/innen in der Kulturarbeit. Wien 2007, S. 80-84.

Lutter, Christina; Markus Reisenleitner: Cultural Studies. Eine Einführung. Wien 2002

Mc Laughlin, Andrée Nicola: Schwarze Frauen, Identität und das Streben nach Menschenwürde und Ganzheit. In: Joseph, Gloria I. (Hg.in): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Berlin 1993, S. 233-270.

Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1(1978), S. 41-63.

Nghi Ha, Kien; Nicola Lauré-al Samarai; Sheila Mysorekar (Hg./innen): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster 2007.

Nora, Pierre: Gedächtniskonjunktur. In: Das Gedächtnis des Jahrhunderts, Transit. Europäische Revue, 22 (2002). Online auf Eurozine. http://www.eurozine.com/articles/2002-04-19-nora-de.html (28.01.2013)

Ofoedu, Charles: Ghettoisierte Realitäten. A picture says more than words. Gespräch mit Araba Evelyn Johnston-Arthur. In: Here to stay! DiaLog / Diagonale, Forum

österreichischer Film 14.02.2005. online: http://2005.diagonale.at/dia-log/main.jart@rel=de&reserve-mode=&wl3=1108384432579.htm (02.04.2008)

Oguntoye, Katharina; May Opitz, Dagmar Schultz (Hg.innen): Farbe bekennen: afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin 1986.

Ponger, Lisl; Tim Sharp: Einleitung DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.* Wien 2006.

Reed-Anderson, Paulette: Rewriting the Footnotes. Berlin und die afrikanische Diaspora. Berlin 2000.

Said, Edward: Orientalism, London 1978.

Sauer, Walter: Afro-österreichische Diaspora heute. Migration und Integration in der 2. Republik. In: Sauer, Walter (Hg.): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck 2007, S. 189-232.

Sauer, Walter: Angelo Soliman. Mythos und Wirklichkeit. In: ders. (Hg.): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck 2007, S. 59-96.

Sauer, Walter; Andrea Wiesböck: Sklaven, Freie, Fremde. Wiener „M*[326]“ des 17. und 18. Jahrhunderts. in: Sauer, Walter (Hg.): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck 2007, S. 23-56.

[326] Aufgrund einer im Zuge der Arbeit der *Recherchegruppe* entwickelten Interventionsstrategie werden gewaltvolle Fremdbezeichnungen für Schwarze Menschen (etwa das heute noch in Österreich geläufige N*Wort, sowie das ältere M*Wort) von den Gruppenmitgliedern weder geschrieben noch ausgesprochen. Diese emanzipatorische Schreibweise wird auch von mir in der vorliegenden Arbeit verwendet. Nähere Erläuterungen dazu im Glossar. Auch im Fall von Zitaten wird von dieser emanzipatorischen Praxis nicht abgewichen.

Schiebinger, Londa L.: Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science. Boston, Mass., 1993.

Scott, Joan W.: Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Kaiser, Nancy (Hg.in): SELBST BEWUSST. Frauen in den USA. Leipzig 1994, S. 27-75.

Schmidt, Siegfried J.: Gedächtnis und Gedächtnistheorien, in: Ansgar Nünning (Hg.): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Sammlung Metzler 351, Stuttgart 2005, S. 46-48.

Schulze, Winfried: Einführung in die Neuere Geschichte. 4. Auflage, Stuttgart 2002.

Singer, Mona: FREMD.BESTIMMUNG. Zur kulturellen Verortung von Identität. Tübingen 1997.

Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? in: dieselbe: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien, 2008, S. 17-118.

Spivak, Gayatri Chakravorty: The Postcolonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues. London/New York 1990, S. 104.

Sternfeld, Nora; Luisa Ziaja: Wenn der Mainstream ruft... *Verborgene Geschichte/n – remapping Mozart.* Ein Rückblick. In: STIMME von und für Minderheiten # 60, Herbst 2006, http://minderheiten.at/stat/stimme/stimme60e.html (01.04.2008)

Sudarkasa, Niara: Family: African Roots. In: Salzman, Jack; David Lionel Smith; Cornel West (Hg.): Encyclopedia of African-American Culture and History. Vol.2, New York 1996, S. 928-932.

The Free Dictionary. http://www.thefreedictionary.com/sister (19.11.2009)

Uhl, Heidemarie: Generation – Gedächtnis – Wissenschaft. Thesen zum „Perspektivenwechsel“ in der österreichischen Zeitgeschichte. In: Horváth, Martin; Anton Legerer; Judith Pfeifer; Stephan Roth (Hg./innen): Jenseits des Schlussstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit. Wien 2002, S. 212-219.

Varela, María do Mar Castro; Nikita Dhawan: Dekolonisierung und die Herausforderungen Feministisch-Postkolonialer Theorie. Online auf IG Bildende Kunst
http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2009/dezentrale-karten/varela-dhawan.htm
(31.12. 2012)

Varela, Maria do Mar Castro; Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie, eine kritische Einführung. Bielefeld 2005.

Weheliye, Alexander G.: „Mein Volk, das es so noch nicht gibt“: Kollektivitätsbilder in der Schwarzen deutschen Popmusik. In: Nghi Ha, Kien; Nicola Lauré-al Samarai; Sheila Mysorekar (Hg./innen): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster 2007, S. 305-322.

Winter, Peter von: Der Zauberflöte zweyter Theil: Das Labyrinth oder Der Kampf mit den Elementen: eine große heroisch-komische Oper in zwey Aufzügen. Vollständiges Textbuch von Emanuel Schikaneder. Tutzing, 1992. (uraufgeführt 12. Juni 1798 in Wien)

Zara Rassismus Report 2004 - Einzelfall-Bericht über rassistische Übergriffe und Strukturen in Österreich.
http://www.zara.or.at/materialien/rassismus-report/rassismus-report-2004.pdf
(5.12.2012)

In dieser Arbeit verwendete Materialien der *Recherchegruppe*

Ackwonu, Nana-Gyan; Belinda Kazeem; Claudia Unterweger / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: *Talking back*. Über die Bedeutung Schwarzer österreichischer Geschichtsschreibung. Podiumsgespräch anlässlich der Ausstellung *Was aller Welt unmöglich scheint*, im Rahmen von *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*. Kuffner Sternwarte, Wien, 26. Juni 2006. Audio-Mitschnitt auf der DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Achaleke, Beatrice; Belinda Kazeem, Noah Sow, Claudia Unterweger: *Darstellungstraditionen Schwarzer Frauen auf der Bühne und emanzipatorische Gegenbilder*. Podiumsgespräch im Rahmen der Konfiguration I: „Wer alles zu verlieren hat, muss alles wagen." Bösendorfer Klavierfabrik, Wien 6. April 2006. Audio-Mitschnitt 118min, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*

Gilbert, Dominic Mariochukwu (Coordinating MC) / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte – The Researchers*: Let it be known. Unveröffentlichte Single und Video. High Head Studio, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Gilbert, Dominic Mariochukwu; Njideka Stephanie Iroh / *Pamoja* / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Zu Gast in der ORF-Radiosendung *FM4 Jugendzimmer* bei Elisabeth Scharang. Wien, 01.06.2007. Sendungsmitschnitt in privater Sammlung Claudia Unterweger.
O-Ton Dominic Mariochukwu Gilbert. Auszug aus: *Pamoja* / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Zu Gast in der ORF-Sendung FM4 Jugendzimmer bei Elisabeth Scharang, 01.06.2007. Private Sammlung Claudia Unterweger.

Iroh, Njideka Stephanie; Ben Johnston-Arthur; Jamal Lunga; Jude Sentongo; Claudia Unterweger: *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*, Videoclip, 30 sek., mit Unterstützung von *Okto TV*, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart.*

Johnston-Arthur, Araba Evelyn / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Writing Black Austrian History – remapping Austria. Unveröffentlichtes Positionspapier, Wien 2006. Private Sammlung Claudia Unterweger.

Kazeem, Belinda; Claudia Unterweger: Josefine Soliman, in: *Wien live*. Verlag echo Media, November 2006, S. 57.

Kazeem, Belinda; Claudia Unterweger: *Josefine Soliman, 2006.* Videoinstallation, 4 Minuten. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart,* Wien 2006.

Kazeem, Belinda; Njideka Stephanie Iroh / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Schwarze österreichische Geschichte! Richtig gehört! Radio-Interview. Bauch, Bein, Po. Die Sendung für die ganze Frau, Orange 94.0. Wien, 12.06.2006. http://sendungsarchiv.o94.at/get.php/094pr985 (14.11.2012)

Kazeem, Belinda / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Installation/Zitat-Collage zu Schwarzer Frauengeschichte, im Rahmen der Ausstellung Konfiguration III *„Was aller Welt unmöglich scheint“*. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte: Infotexte zur Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint.“ Wien 2006. Private Sammlung Claudia Unterweger.

Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte: *Our fellow sisters are African Queens*, Installation zur Ausstellung „Was aller Welt unmöglich scheint“, Konfiguration III des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*,

Ausstellung in der Kuffner Sternwarte, Wien 2006. DVD-ROM *Verborgene Geschichten. remapping Mozart*, Wien 2006.

Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte: Programmfolder *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart* (zu Ausstellung und Veranstaltungen der Konfiguration III „Was aller Welt unmöglich scheint“), Wien 2006. Private Sammlung Claudia Unterweger.

Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte: Schwarze österreichische Geschichte. Selbst erzählen statt erzählt zu werden. http://remappingmozart.mur.at/joomla/content/view/23/40/lang,de (27.01. 2012)

Recherchegruppe zu Schwarzer Österreichischer Geschichte / Robert Sturm: *Angelo X*. Leinenprint 70x90 cm. Informationen zu Konfiguration III, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Unterweger, Claudia / *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*: Wir greifen Raum. Die Bedeutung von Schwarzen selbstbestimmten Räumen im österreichischen Kontext. In: Bildpunkt. Zeitschrift der IG Bildende Kunst, Wien, Winter 2005. S. 8-9.

Abbildungsverzeichnis

Abb.1

Angelo X. Leinenprint 70x90 cm. Idee und Konzept: *Recherchegruppe zu Schwarzer Österreichischer Geschichte.* Grafik: Robert Sturm. Informationen zu Konfiguration III, DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Wien 2006.

Abb.2

Josefine Soliman, 2006. Videostill. Belinda Kazeem; Claudia Unterweger / *Recherchegruppe zu Schwarzer Österreichischer Geschichte*. Videoinstallation, 4 Minuten. DVD-ROM *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart,* Wien 2006.

Glossar

Conscious Hiphop: (conscious: engl. bewusst) ist eine politische und gesellschaftskritische Form des Rap. Die Entstehung des Conscious Hiphop steht im Zusammenhang mit der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre.

Coordinating MC: mit diesem Begriff bezeichnete die *Recherchegruppe* den Rap-Künstler, der die Zusammenarbeit der anderen am Projekt beteiligten Rapper anleitete. MC ist ein Begriff aus der Hiphop-Kultur und steht für Master of Ceremonies, den Moderator einer (Hiphop) Performance.

Exotisierung: häufig gebrauchter Begriff in der Kritischen Weißseins-Forschung. Durch diese Praxis werden Menschen als „Andere“ markiert und zu Objekten kolonialen und häufig auch sexuellen Begehrens gemacht. Exotismus als vermeintlich harmlose Faszination für das „Fremde“ stellt einen wesentlichen Bestandteil rassistischer Praktiken dar.

Galopins: waren Läufer, die vor den Kutschen ihrer Dienstgeber herlaufen und den Weg freimachen mussten. Es handelte sich dabei um einen höfischen Beruf im 18. Jahrhundert. Afrikanische Dienstboten wurden häufig als Läufer beschäftigt, wobei festgehalten werden sollte, dass diese Form der Tätigkeit nicht nur Schwarze Dienstboten ausführten. Auch Angelo Soliman war im Laufe seines Lebens auch als Galopin beschäftigt.

Hof-M*: dienten der Aristokratie als “exotisches” Personal zur herrschaftlichen Selbstinszenierung. Dabei handelte es sich um Menschen dunkler Hautfarbe, die im 17. und 18. Jahrhundert oftmals versklavt und aus außereuropäischen Gebieten nach Europa verschleppt worden waren. Sie wurden häufig getauft, in orientalisierende Uniformen gekleidet und zu Statussymbolen umfunktioniert.
Die hier vorliegende Schreibweise des Begriffs orientiert sich an der emanzipatorischen Sprech- und Schreibpraxis der *Recherchegruppe*.

M*Wort, N*Wort: Aufgrund einer im Zuge der Arbeit der *Recherchegruppe* entwickelten Interventionsstrategie werden gewaltvolle Fremdbezeichnungen für Schwarze Menschen (etwa das heute noch in Österreich geläufige N*Wort, sowie das ältere M*Wort) von den Gruppenmitgliedern weder geschrieben noch ausgesprochen. Diese emanzipatorische Schreibweise wird auch von mir in der vorliegenden Arbeit verwendet. Auch im Fall von Zitaten wird von dieser emanzipatorischen Praxis nicht abgewichen.

PAMOJA – Bewegung der jungen afrikanischen Diaspora in Österreich: ist eine 1996 gegründete sozial-politische Selbstorganisation junger Menschen afrikanischer Herkunft mit Lebensmittelpunkt in Österreich. Pamoja bedeutet auf Swahili „zusammen“. Die Teilnehmer/innen bestärken einander, aus der Vereinzelung auszubrechen und setzen sich für die Rechte Schwarzer Menschen in Österreich ein. Die *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart* ist Teil von PAMOJA.

Rap: Sprechgesang in der Hiphop-Kultur

Rassisierung bzw. Rassifizierung: eine soziale Praxis, durch die vermeintlich natürliche Klassifizierungen von „Rasse“ erzeugt werden. Dadurch werden bestimmten Gruppen von Menschen ausgewählte, willkürlich fixierte körperliche Merkmale, kombiniert mit sozialen und kulturellen Eigenschaften, zugeschrieben. Dadurch wird rassistisches Wissen über ein vermeintliches Wesen der so geschaffenen Gruppen erzeugt.

***Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart**:* Kollektiv Schwarzer Aktivist/innen afrikanischer Herkunft, das sich im April 2005 im Rahmen des Ausstellungsprojekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Mozartjahr Wien zusammenschloss. Das Ziel war, die Vergangenheit aus heutigen Blickwinkeln zu betrachten und exotisierende sowie Rassismus verharmlosende Geschichtsbilder über Schwarze Menschen gegen den Strich zu bürsten. Im

Gegenzug dazu sollten ermächtigende Perspektiven eröffnet werden. Die Liste der Teilnehmer/innen findet sich im Anhang.

Schwarz: Zur unterschiedlichen Schreibweise der politisch gemeinten Identitätskonstrukte Schwarz und *weiß* möchte ich anmerken, dass es sich beim Begriff Schwarz um die ermächtigend gemeinte (Selbst)Bezeichnung einer gesellschaftlich marginalisierten Gruppe und ihrer unterdrückter Positionen handelt. Die Großschreibung des Adjektivs verdeutlicht die widerständige Bedeutung eines Wortes, das in seinem ursprünglich rassistischen Sinn umgedeutet wurde.

Schwarze Frauen Community für Selbsthilfe und Frieden: „Die Schwarze Frauen Community ist eine Selbstorganisation von schwarzen Frauen unterschiedlichster Herkunft und Nationalität. Mit den Ziel die Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung und Selbstvertretung schwarzer Frauen in eine Mehrheitsweise Gesellschaft fördern.“
http://www.schwarzefrauen.net

***weiß**:* Den Begriff *weiß* verwende ich, um die soziale Privilegiertheit der Gruppe der „Mehrheitsangehörigen“ und ihrer Positionen zu verdeutlichen. Da es sich also nicht um unterdrückte Positionen handelt, ist meiner Ansicht nach keine Großschreibung angebracht. Als schriftliche Strategie verwende ich jedoch Kursivschrift, um im Sinn der Critical Whiteness-Forschung „biologische Tatsachen“ wie zum Beispiel das Konstrukt der „Menschenrassen“ zu dekonstruieren und damit verknüpfte Machtverhältnisse aufzuzeigen.

Teilnehmer/innen der *Recherchegruppe* 2005/2006

Nana-Gyan Ackwonu

Patrick Bongola (a.k.a. Topoke)

Dominic Mariochukwu Gilbert (a.k.a. Item 7)

Beate Hammond

Gloria Ikonge

Njideka Stephanie Iroh

Jennifer Ndidi Iroh

Araba Evelyn Johnston-Arthur

Ben Johnston-Arthur

Onyeamechi Patrick Kainz

Belinda Kazeem

Aisha Lindsey

Mara

Chima Rameez Okpalaugo Habib Roohi (a.k.a. Rameez)

Jude Sentongo

Claudia Unterweger

Abstract

Geschichtsschreibung ist für marginalisierte soziale Gruppen zu einem wichtigen Mittel der Emanzipation geworden. Als Teil ihrer politischen Identitätsfindung versuchen sie, die eigene, verschüttete Vergangenheit zu bergen und sich als Subjekte der Geschichte und Gegenwart ins öffentliche Gedächtnis einzuschreiben. Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist das Sprechen einer dieser minorisierten Gruppen: Die *Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte* verfasste ihre eigene (Gegen-)Geschichte im Rahmen des Projekts *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*.

Als Aktivist/innen afrikanischer Herkunft mit Lebensmittelpunkt in Österreich konstruierten sie ein spezifisches kollektives Gedächtnis mit dem Ziel, Schwarze Menschen in der Gegenwart zu stärken. Dabei ging es der *Recherchegruppe* darum, aufzuzeigen, dass in Österreich entgegen der öffentlichen Wahrnehmung eine Tradition kolonial geprägter Stereotypen besteht, die sich für Menschen afrikanischer Herkunft seit Jahrhunderten in einer oft gewaltvollen Realität manifestiert. Wenige Jahre nach dem Tod afrikanischer Asylwerber wie Marcus Omofuma und Seibane Wague versuchte sie, die historisch gewachsene Kriminalisierung und Exotisierung Schwarzer Menschen sichtbar zu machen und ermächtigende Gegenbilder zu entwerfen. Gegengeschichte zu erzählen verstand die *Recherchegruppe* als Akt des *Talking back* im Sinne bell hooks. Sie versteht darunter das Sprechen unterdrückter, kolonisierter, ausgebeuteter Menschen, die im Prozess der Selbstermächtigung eine eigene Stimme und Sprache entwickeln.

Das Ziel meiner Untersuchung ist es, die spezifische Vergangenheitserzählung der *Recherchegruppe* im Kontext ihrer Entstehung zu analysieren. Das Sprechen der Gruppe untersuche ich auch mithilfe von Gayatri Spivaks Überlegungen zur Repräsentation von Minorisierten. Ein wesentlicher Teil der Arbeit beschäftigt sich darüber hinaus mit meiner Reflexion zu meiner doppelten Rolle als Forscherin und Projektbeteiligte.

Mithilfe der *historischen Diskursanalyse* nach Achim Landwehr untersuche ich die historiografischen Strategien, derer sich die Schwarzen Aktivist/innen beim Schreiben der *Schwarzen österreichischen Geschichte* bedienten, um auf diesem Weg die gegenwärtige Repräsentation Schwarzer Menschen zu korrigieren. Auf sprachlicher und bildlicher Ebene analysiere ich, wie historische Figuren auf den Ebenen von Geschlecht, Ethnizität und *race* (um-)gezeichnet werden.

Aus den Ergebnissen meiner Untersuchung erstelle ich eine Typologie jener Bilder und Kategorien, die am häufigsten in der Geschichtsschreibung der *Recherchegruppe* entworfen werden. Abschließend gebe ich einen Überblick zu den Strategien, anhand derer die Autor/innen *minority history* konstruieren und verdeutliche, in welcher Weise das Erleben einer gewaltvollen Gegenwart die Konstruktion von kollektivem Gedächtnis prägt.

Lebenslauf

CLAUDIA UNTERWEGER

AUSBILDUNG

seit 1993	Studium Geschichte, Universität Wien
1995 – 1996	Diplome de l' Institut d'Etudes Politiques, Université Aix-Marseille
1991 – 1992	einjähriges Sprachstudium in Paris
1989 – 1991	Studium der Handelswissenschaften, WU Wien
1989	Zweisprachige Reifeprüfung, Vienna International School

BERUFLICHE ERFAHRUNG

seit 2011	Redakteurin und TV-Moderatorin, **ORF1**: *ZiB-Flash*
seit 2000	Moderatorin und Redakteurin, **ORF Radio FM4**: *Connected*
seit 2001	Bühnenmoderation (u.a. *Eine Stadt. Ein Buch.* 2006 mit Literaturnobelpreisträgerin Toni Morrison)
2000	Redakteurin, Reporterin und Moderatorin, **Radio Antenne Wien**
1999 – 2001	Redakteurin und Moderatorin, **Radio ORF Mittelwelle 1476**: (deutsch, englisch, französisch) *Tribüne Afrikas*
1999	Beitragsgestalterin, **ORF Radio Ö1**: *Moment – Leben Heute*
1999 – 2000	Sendungsverantwortliche Redakteurin, Producerin, Moderatorin, **Radio Orange 94.0**: *Radio Afrika*

MENSCHENRECHTSARBEIT

2005 – 2006	***Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*** *Verborgene Geschichte/n. remapping Mozart*, Mozartjahr Wien
1992 – 2009	Antirassismus-Arbeit ***PAMOJA*** – ***Bewegung der jungen afrikanischen Diaspora in Österreich***
1995	Recherche und wissenschaftliche Dokumentation **Ludwig Boltzmann-Institut für Menschenrechte**
1994 – 1997	Öffentlichkeitsarbeit **Amnesty International**

Abb.2
Josefine Soliman, 2006, Videostill.

Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart